Volksmährchen

der

Deutschen.

Vierter Theil.

Prag, 1796.

Stumme Liebe.

Es war einmal ein reicher Kaufmann, Melchior von Bremen genannt, der sich immer hohnlächelnd den Bart strich, wenn vom reichen Mann im Evangelium gepredigt wurde, den er, im Vergleich mit sich, nur für einen kleinen Krämer schäzte. Er hatte des Geldes so viel, daß er seinen Speisesaal mit harten Thalern pflastern ließ. In jenen frugalen Zeiten herrschte dennoch, so gut als in den unserigen, ein gewisser Luxus, nur mit dem Unterschiede, daß er bei den Vätern mehr als bei den Enkeln aufs Solide gestellt war. Ob ihm diese Hoffarth gleich, von seinen Mitbürgern und Consorten, sehr verarget, und für eine Prahlerei ausgedeutet wurde: so war's damit doch mehr auf kaufmännische Spekulation, als Aufschneiderei angesehen. Der schlaue Bremer merkte wohl, daß die Neider und Tadler dieser schein=

baren Eitelkeit nur den Ruf seines Reichthums ausbreiten, und seinen Credit dadurch mehren würden. Er erreichte diese Absicht vollkommen: das todte Capital von alten Thalern, das so weislich im Speisesaal zur Schau ausgestellet war, brachte hundertfältige Zinsen durch die stillschweigende Bürgschaft, die es in allen Handelsgeschäften für die Valuta leistete; aber endlich ward es doch eine Klippe, woran die Wohlfarth des Hauses scheiterte.

Melchior von Bremen starb auf einen jähen Trunk bei einem Quabbenschmause, ohne daß er Zeit hatte sein Haus zu bestellen, und hinterließ all sein Haab und Gut einem einzigen Sohne im blühenden Jünglingsalter, der eben die Jahre erreicht hatte, die väterliche Erbschaft gesezmäßig anzutreten. Franz Melcherson war ein herrlicher Junge, und hatte von der Natur die besten Anlagen empfangen. Sein Körper war regelmäßig gebauet, dabei fest und konsistent; seine Gemüthsart heiter und jovialisch, als wenn geräuchert Ochsenfleisch, und alter Franzwein auf seine Existenz Einfluß gehabt hätten. Auf seinen Wangen blühte Gesundheit, und aus den braunen Augen sah Behäglichkeit und froher Jugendsinn hervor. Er glich einer markigen Pflanze, die nur Wasser, und ein magres Erdreich bedarf, um wohl zu gedeihen; in allzufettem Boden aber geilen Ueberwuchs treibt, ohne Frucht und Genuß. Der väterli-

che Nachlaß war, wie es oft der Fall ist, des Sohnes Verderben. Kaum hatte er das Vergnügen empfunden, Besizer eines grossen Vermögens zu seyn, und damit nach Belieben schalten zu können: so suchte er sich dessen, nicht anders als einer drückenden Bürde, zu entledigen, spielte den reichen Mann im Evangelium im Wortverstande, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Kein Gastmahl am Hofe des Bischoffs kam den seinigen gleich an Pracht und Ueberfluß, und so lange die Stadt Bremen steht, wird solch ein Ochsenfest nicht wieder erlebt, als er jährlich zu begehen pflegte: an jeden Bürger in der Stadt spendete er einen Krüselbraten aus, und ein Krüglein spanischen Wein. Davor ließ die ganze Stadt den Sohn des Alten hochleben, *) und Franz war der Held des Tages.

Bei diesem fortwährenden Taumel von Schwelgerei wurde an keine Bilanzrechnung gedacht, die ehemals das Vademecum der Handelsleute war, jezt aber immer mehr ausser Brauch kommt, daher das Zünglein der merkantilischen Wage sich oft, mit magnetischer Kraft, zum Fallissement neiget. Einige Jahre verliefen, ohne daß der verschwenderische Gauch eine Abnahme sei-

*) Davon schreibt sich, der Sage nach, die an einigen Orten noch gewöhnliche scherzhafte Gesundheit her: des Alten Sohn soll leben!

ner Renten spürte; denn bei des Vaters Hinscheiden waren Kisten und Kasten voll. Die gefräßige Schaar der Tischfreunde, das luftige Völklein der lustigen Brüder, die Spieler, Lungerer und alle, die von dem verlornen Sohn Nuz und Gewinn hatten, sahen sich wohl vor, ihn zu einiger Besonnenheit kommen zu lassen; sie rissen ihn von einem Vergnügen zum andern fort, und erhielten ihn immer im Athem, damit nicht ein nüchterner Augenblik die Vernunft aufwecken, und ihren räuberischen Klauen die Beute entführen möchte.

Aber plözlich versiegte das Brünnlein des Wohllebens, die Tonnen Goldes, dem väterlichen Nachlaß, waren abgezapft bis auf die Hefen. Franz kommandirte eines Tages eine grosse Zahlung, der Kaßirer war ausser Stand, die Ordre seines Herrn zu honoriren, und gab sie mit Protest zurük. Das fuhr dem jungen Schlemmer mächtig vor die Stirn; doch fühlte er nur Verdruß und Unwillen über seinen widerspenstigen Diener, dem er allein, keineswegs aber seiner eignen übeln Wirthschaft, die Unordnung in seinen Finanzen beimaß. Er gab sich auch keine weitere Mühe, die Ursache davon zu ergründen, sondern, nachdem er zu der gewöhnlichen Litanei des Unsinns seine Zuflucht genommen, und einige Duzend Flüche abgedonnert hatte, ließ er an den achselzuckenden

Haußhalter, den lakonischen Befehl ergehen: schaff Rath!

Die Geldmäkler, die Wucherer und Wechsler wurden nun in Thätigkeit gesezt. Gegen hohe Zinsen flossen, im Kurzen, wieder grosse Summen in die ledigen Kassen: der Saal mit harten Thalern gepflastert galt damals, in den Augen der Gläubiger, mehr als in unseren Tagen ein offener Creditbrief des amerikanischen Generalkongresses, oder aller dreizehn vereinigten Staaten. Das Palliativ leistete eine Zeitlang gute Dienste; doch unter der Hand breitete sich das Gerücht in der Stadt aus, das silberne Pflaster im Speisesaal sei in aller Stille aufgehoben, und mit einem steinernen vertauscht worden. Die Sache wurde von Stund an auf Verlangen der Darleiher, gerichtlich untersucht, und in der That also befunden. Nun war nicht zu läugnen, daß ein Pflaster von buntfarbigem Marmor, à la mosaique, sich in einem Speisesaal ungleich besser ausnahm, als die verblichenen alten Thaler; allein die Gläubiger respektirten den feinen Geschmak des Eigenthümers so wenig, daß sie ohne Verzug ihre Zahlung forderten, und da diese nicht erfolgte, wurde der Confursprozeß eröffnet, das väterliche Haus nebst allen annexis, Vorrathshäusern, Gärten, Feldgütern, auch allen Mobilien, bei brennender Kerze versteigert, und der Besizer, der sich zur Nothwehr mit einigen

rechtlichen Schikanen noch verbollwerkt hatte, judicaliter exmittirt.

Jezt war's zu spät über seine Unbesonnenheit zu philosophiren, da die vernünftigsten Betrachtungen nichts bessern, und die heilsamsten Entschliessungen den Schaden nicht mehr heilen konnten. Nach der Denkunsart unsers verfeinerten Zeitalters hätte nun der Held mit Würde von der Bühne abtreten, seine Existenz auf irgend eine Art vernichten, die grosse Reise in die weite Welt antreten, oder sich entgurgeln müssen, da er in seiner Vaterstadt nicht mehr, als ein Mann von Ehre, leben konnte. Franz that indessen weder das eine noch das andere. Das qu'en dira-t-on? *) welches die gallische Sittlichkeit, als Zaum und Gebiß für Thorheit und Unbesonnenheit, erfunden hat, sie damit zu zähmen, war dem zügellosen Wicht bei seinem Wohlstande nicht eingefallen, und sein Gefühlssinn war noch nicht fein genug, die Schande seiner muthwilligen Verschwendung zu empfinden. Es war ihm wie einem berauschten Zecher zu Muthe, der eben aus dem Weintaumel wieder erwacht, und sich nicht zu besinnen weiß, was mit ihm vorgegangen ist. Er lebte nach der Weise verunglükter Verschwender, schämte sich nicht, und grämte sich nicht. Zum Glük hatte er noch einige Reliquen aus dem

*) Was wird die Welt dazu sagen?

Familienschmucke vom Schiffbruch geborgen, die ihn noch eine Zeitlang für drückenden Mangel schüzten.

Er bezog ein Quartier in einem abgelegenen Gäßgen, in welches die Sonne das ganze Jahr nicht schien, ausser in den längsten Tagen, wann sie ein wenig über die hohen Dächer blikte. Hier fand er, für seine jezt sehr eingeschränkten Bedürfnisse, alles was er brauchte: die frugale Küche des Wirths schüzte ihn für Hunger, der Ofen für Kälte, das Dach für den Regen, die vier Wände für den Wind; nur für die peinliche Langeweile wußte er weder Rath nach Zuflucht. Das lockere Gesindel der Schmarozer war mit dem Wohlstande davon geflohn, und von seinen ehemaligen Freunden kannte ihn keiner mehr. Die Lektüre war damals noch kein Zeitbedürfniß, man verstund sich nicht auf die Kunst, mit den hirnlosen Spielen der Phantasie, die gewöhnlich in den seichtesten Köpfen der Nation spucken, die Zeit zu tödten. Es gab keine empfindsamen, pädagogischen, psychologischen, komischen, Volks- und Hexenromane; keine Robinsonaden, keine Familien- noch Klostergeschichten, keine Plimplamplasko's, keine Kackerlaks, und die ganze fade Rosenthalsche Sippschaft hatte ihren Höckenweibermund noch nicht aufgethan, die Geduld des ehrsamen Publikums mit ihren Armseligkeiten zu ermüden. Aber doch tummelten sich die Ritter schon wa-

cker auf der Stechbahn herum, Dietrich von Bern, Hildebrand, der gehörnte Seyfried, der starke Rennewart giengen auf die Drachen= und Lindwurmsjagd, und erlegten Riesen und Zwerge von zwölf Mannsstärke. Der ehrwürdige Theuerdank war das höchste Ideal von deutscher Art und Kunst, und damals das neueste Produkt des vaterländischen Wizes, doch nur für die schönen Geister, Dichter und Denker seines Jahrhunderts. Franz gehörte zu keiner von diesen Klassen, daher wußte er sich mit nichts zu beschäftigen, als daß er seine Laute stimmte, und zuweilen drauf klimperte, hiernächst zur Abwechslung aus dem Fenster schauete, und Wetterbeobachtungen anstellte, aus welchen sich gleichwohl so wenig ein Resultat ergab, als aus der verlornen Mühe unserer windsüchtigen Meteorologen. Sein Beobachtungsgeist bekam indessen bald eine andere Nahrung, wodurch der leere Raum in Kopf und Herzen auf einmal ausgefüllet wurde.

In dem engen Gäßgen, seinem Fenster gerade gegenüber, wohnte eine ehrbare Matrone, die auf Hoffnung beßrer Zeiten sich kümmerlich vom langen Faden nährte, den sie nebst einer wunderschönen Tochter durch die Spindel gewann, sie zogen tagtäglich denselben so lang aus, daß sie die ganze Stadt Bremen, mit Wall und Graben, und allen Vorstädten, leicht damit hätten umspannen mögen. Die beiden

Spinnerinnen waren eigentlich nicht für die Spindel geboren, sie waren von gutem Herkommen, und lebten ehedem im behäglichen Wohlstande. Der schönen Meta Vater hatte ein eigenes Schiff auf der See, das er selbst befrachtete, und damit jährlich nach Antwerpen fuhr: aber ein schwerer Sturm begrub das Schiff, mit Mann und Maus, und einer reichen Ladung, in den Abgrund des Meeres, als Meta noch nicht ihre Kinderjahre zurükgelegt hatte. Die Mutter, eine verständige gesezte Frau, ertrug den Verlust ihres Gatten, und des sämtlichen Vermögens, mit weiser Standhaftigkeit, entschlug sich, aus edlem Stolze, bei ihrer Dürftigkeit, aller Unterstüzungen des wohlthätigen Mitleids ihrer Freunde und Anverwandtschaft, die sie für schimpfliche Allmosen hielt, so lange sie noch in ihrer eigenen Thätigkeit Mittel zu finden glaubte, durch ihrer Hände Fleiß sich zu ernähren. Sie überließ ihr grosses Haus und all das köstliche Geräthe darinn, den harten Gläubigern ihres verunglükten Mannes, bezog eine kleine Wohnung im engen Gäßgen, und spann vom frühen Morgen an bis in die späte Nacht, ob ihr dieser Broderwerb gleich schwer eingieng, und sie den Faden oft mit heissen Thränen näßte. Dennoch erreichte sie, durch diese Emsigkeit, den Endzweck von niemand abzuhangen, und keinem Menschen einige Verbindlichkeit schuldig zu seyn. In der

Folge lehrte sie die heranwachsende Tochter zu gleicher Beschäftigung an, und lebte so genau, daß sie von ihrem Erwerb noch einen Sparpfennig zurük legte, den sie anwendete, nebenher einen kleinen Flachshandel zu treiben.

Sie vermeinte jedoch keineswegen, in diesem dürftigen Zustande ihr Leben zu beschliessen, vielmehr stärkte die wackere Frau ihren Muth mit günstigen Aussichten in die Zukunft, hoffte dereinst wieder in eine behägliche Lage zu kommen, und in dem Herbste des Lebens auch noch ihren Weibersommer zu geniessen. Diese Hoffnung gründete sich nicht so ganz auf leere Träume der Phantasie, sondern auf eine planmäßige und vernünftige Erwartung. Sie sah ihre Tochter wie eine Frühlingsrose aufblühen, dabei war sie tugendlich und sittsam, und mit so vielen Talenten des Geistes und Herzens begabt, daß die Mutter Freude und Trost an ihr empfand, und sich den Bissen aus dem Munde absparte, um nichts an einer anständigen Erziehung mangeln zu lassen. Denn sie glaubte, wenn ein Mädchen der Skizze gleich käme, welche Salomon der weise Phylogyn von dem Ideal einer vollkommnen Gattin entworfen hat: *) so könnte es nicht fehlen, daß eine so köstliche Perl znm Hausschmuck eines rechtlichen

*) Sprüchwörter Salom. 31. Kap. 11. Vers bis zu Ende.

Mannes werde aufgesucht, und darum gehandelt werden: denn Schönheit und Tugend mit einander vereinbart, galten zu Mutter Brigittens Zeiten gerade so viel in den Augen der Freier, als in unseren Tagen Sippschaft und Vermögen. Zudem gab es auch mehr Ehekompetenten: man hatte damals den Glauben, die Frau sei der wesentlichste, nicht aber nach der verfeinerten ökonomischen Theorie, der entbehrlichste Hausrath in der Wirthschaft. Die schöne Meta blühete zwar nur wie eine köstliche seltene Blume im Gewächshaus, nicht unter Gottes freiem Himmel; sie lebte unter mütterlicher Aufsicht und Gewahrsam höchst eingezogen und stille, ließ sich auf keiner Promenade, und in keiner Gesellschaft blicken; kam im ganzen Jahre kaum einmal vors Thor ihrer Vaterstadt, und das schien den Grundsäzen einer gesunden Mutterpolitik gerade entgegen. Die alte Frau E** in Memel verstund's weiland anders, schikte die reisende Sophie, wie klar am Tage liegt, eigentlich nur auf Heurathsspekulationen von Memel nach Sachsen, und erreichte ihre Absicht vollkommen: wie viele Herzen stekte die wandernde Nymphe in Brand, wie viele Kompetenten warben um sie! Wenn sie als ein häusliches sittsames Mädchen daheim geblieben wäre, würde sie in der Klausur ihrer jungfräulichen Zelle vielleicht abgeblühet haben, ohne sogar an dem Magister Kühbuz eine Eroberung

zu machen. Andere Zeiten, andere Sitten. Töchter sind bei uns ein Kapital, das in Umlauf muß gesezt werden, wenn's rentiren soll; ehemals wurden sie wie Spargeld unter Schloß und Riegel aufbewahrt; aber die Wechsler wußten doch, wo der Schaz verborgen lag, und wie ihm beizukommen sei. Mutter Brigitta steuerte sich auf einen wohlhabenden Eidam, der sie einst wieder aus dem babylonischen Gefängnisse im engen Gäßgen, in das Land des Ueberflusses, wo Milch und Honig innen fleußt, zurück führen würde, und vertrauete fest darauf, die Urne des Schicksals werde das Loos ihrer Tochter mit keiner Niete zusammen paaren.

Eines Tages, als Nachbar Franz zum Fenster ausschauete, um Wetterbeobachtungen anzustellen, erblikte er die reizende Meta, welche mit der Mutter aus der Kirche zurück kam, wo sie täglich Messe zu hören nicht verfehlte. In seinem Glüke hatte der unstäte Wüstling für das schöne Geschlecht keine Augen gehabt, die feinern Gefühle schliefen noch in seiner Brust, und alle Sinnen waren, von dem unaufhörlichen Rausche des Wohllebens, gleichsam umnebelt. Jezt hatten sich die stürmischen Wellen der Ausgelassenheit gelegt, und bei der grossen Windstille wirkte das kleinste Lüftgen auf die Spiegelfläche seiner Seele. Er wurde von dem Anblick der lieblichsten weiblichen Figur, die

ihm jemals vorgeschwebt hatte, bezaubert, gab von Stund an das dürre meteorologische Studium auf, und stellte nun ganz andere Beobachtungen an zu Beförderung der Menschenkunde, die ihm weit unterhaltendere Beschäftigung gaben. Er zog bei seinem Wirth bald Kundschaft von der angenehmen Nachbarschaft ein, und erfuhr das größtentheils, was wir bereits schon wissen.

Jezt fiel ihm der erste reuige Gedanke über seine unbesonnene Verschwendung auf, es regte sich ein geheimes Wohlwollen in seinem Herzen gegen die neue Bekanntschaft, und er wünschte nur um deswillen sein väterliches Erbgut wieder zurück, die liebenswürdige Meta damit auszusteuern. Das Quartier im engen Gäßgen war ihm jezt so lieb, daß ers nicht mit dem Schudding *) würde vertauscht haben. Er kam den ganzen Tag nicht mehr vom Fenster hinweg, um die Gelegenheit zu erlauren, das liebe Mädchen zu beäugeln, und wenn sie sich sehen ließ, fühlte er mehr Entzücken in seiner Seele, als der Beobachter Horockes zu Liverpool empfand, da er zum erstenmal die Venus durch die Sonne wandern sah.

Zum Unglük stellte die wachsame Mutter Gegenbeobachtungen an, und merkte bald, was

*) Eins der ansehnlichsten Gebäude in Bremen, worinn die Konvente der Kaufleute gehalten werden.

der Lungerer gegenüber im Schilde führte, und weil er als ein Wüstling ohnehin bei ihr gar schlecht akkredidirt war, so entrüstete sie dieses tägliche Angaffen so sehr, daß sie ihr Fenster mit einer Schleierwolke verhüllte, und die Vorhänge dichte zuzog. Meta erhielt strengen Befehl, sich nicht mehr am Fenster sehen zu lassen; und wenn die Mutter mit ihr in die Messe gieng, hieng sie ihr ein Regentuch übers Gesichte, vermummte sie wie eine Favorittin des Grosherrn, und sputete sich, daß sie mit ihr um die Ecke des Gäßleins herum kam, um dem Auflaurer aus den Augen zu gehen.

Franz stund eben nicht im Rufe, daß der Scharfsinn sein vorzüglichstes Talent sei; aber die Liebe wekt alle Fähigkeiten der Seele auf. Er merkte, daß er durch sein unbescheidenes Spähen sich verrathen hatte, und zog sich alsbald von seinem Fensterposten zurück, mit dem Entschluß, nicht wieder auszuschauen, wenn auch das Venerabile vorbei getragen würde. Dagegen sann er auf einen Fund, seine Beobachtungen dennoch unbemerkt fortzusezen, und das gelang seiner Empfindsamkeit ohne grosse Mühe.

Erheuerte den größten Spiegel, der aufzutreiben war, und hieng diesen, in seiner Stube, unter einer solchen Richtung auf, daß er durch denselben alles, was in der Wohnung seiner Nachbarinnen vorgieng, deutlich bemer-

ken konnte. Da man in vielen Tagen nichts mehr von dem Lauerer wahrnahm, öffneten sich allmählich die Gardinen wieder, und der grosse Spiegel empfing zuweilen die Gestalt des herrlichen Mädchens, und gab sie, zur grossen Augenweide seines Innhabers, getreulich zurük. Je tiefer die Liebe in seinem Herzen Wurzel schlug, *) desto mehr erweiterten sich seine Wünsche. Jezt kam es darauf an, der schönen Meta seine Leidenschaft zu veroffenbaren, und ihre gegenseitige Gesinnung zu erforschen. Der gewöhnliche und gangbarste Weg, den Verliebte unter einer solchen Constellation ihrer Neigungen und Wünsche einzuschlagen pflegen, war ihm in seiner gegenwärtigen Lage ganz unzugänglich. In jenem sittsamen Zeitalter hielt es überhaupt schwer für verliebte Paladins, sich bei den Töchtern vom Hause zu introduziren: Toilettenbesuche waren noch nicht Sitte; trauliche Zusammenkünfte unter vier Augen, waren mit dem Verluste des guten Rufs von Seiten der weiblichen Theilhaberschaft verpönt, Promenaden, Esplanaden, Maskeraden, Pikeniks, Goutés, Soupés, und andere Erfindungen des neuern Wizes, die süsse Minne zu begünstigen, gab es noch nicht; nur die verschwiegene Ehekammer gestattete die Conkurrenz beider Geschlechter, zur Erörterung ihrer Herzensangele-

*) ἀπό τȣ͂ ὁρᾶν ἔρχεται τό ἐρᾶν.

genheiten. Dem ungeachtet gingen alle Dinge ihren Gang, so gut wie bei uns. Gevatterschaften, Hochzeitschmäuse, Leichenmale waren, vornehmlich in Reichsstädten, privilegirte Vehikel, Liebschaften anzuspinnen, und Ehetraktaten zu betreiben, darum sagt das alte Sprüchwort: Es wird keine Hochzeit vollbracht, es wird eine neue erdacht. Aber einen verarmten Schlemmer begehrte niemand in seine geistliche Verwandtschaft aufzunehmen, er wurde zu keinem Hochzeitmal, zu keinem Leicheneßen geladen. Der Schleifweg, durch die Zofe, durch die junge Magd, oder einen andern dienstbaren Geist von Unterhändlerin zu negoziren, war hier versperrt: Mutter Brigitta hatte weder Magd noch Zofe, der Flachs- und Garnhandel ging allein durch ihre Hand, und sie verließ die Tochter so wenig als ihr Schatten.

Unter diesen Umständen war's unmöglich, daß Nachbar Franz der geliebten Meta sein Herz entweder mündlich oder schriftlich entdeken konnte. Er erfand aber bald ein Sprachidiom, das für die Darstellung der Leidenschaften ausdrüklich gemacht scheint. Zwar gebühret ihm nicht die Ehre der ersten Erfindung; lange vor ihm hatten die empfindsamen Seladons in Wälschland und Spanien, schmelzende Harmonieen, bei ihren Serenaden, die Sprache des Herzens unter dem Balkon ihrer Donna reden lassen, und dieses melodische Pathos

soll in Liebesdeklarationen des Zweks nicht leicht verfehlen, und nach dem Geständnis der Damen herzanfassender und hinreissender seyn, als weiland die Wohlredenheit des ehrwürdigen Vaters Chrysostomus oder die Beredsamkeit des schulgerechten Cicero und Demosthenes. Aber davon hatte der schlichte Bremer nie ein Wort gehöret, folglich war die Erfindung, seine Herzgefühle in musikalische Akkorde überzutragen, und sie der geliebten Meta vorzulauteniren, ganz die seinige.

In einer empfindsamen Stunde ergriff er sein Instrument, ließ es jedoch nicht wie sonst bei dem blossen Stimmen bewenden, sondern lökte rührende Melodien aus den harmonischen Saiten hervor, und in minder als einem Monate schuf die Liebe den musikalischen Stümper zum neuen Amphion um. Die ersten Versuche schienen eben nicht bemerkt zu werden; aber bald ward im engen Gäßchen alles Ohr, wenn der Virtuos einen Akkord anschlug, die Mütter schwiegen die Kinder, die Väter wehrten den lermenden Knaben vor den Thüren, und er hatte das Vergnügen, durch den Spiegel zu bemerken, daß Meta mit ihrer alabasternen Hand zuweilen das Fenster öffnete, wenn er anfing zu präludiren. War's ihm gelungen, sie herbei zu ziehen, daß sie ihm das Ohr lieh, so rauschten seine Phantasieen im frohen Allegro, oder hüpften in scherzenden Tanzmelodien

daher; hielt sie aber der Umtrieb der Spindel oder die geschäftige Mutter ab, sich sehen zu lassen, so wälzte ein schwerfälliges Andante sich über den Steg der seufzenden Laute, welches in schmachtenden Modulationen ganz das Gefühl des Kummers ausdrükte, den Liebesquaal in seine Seele goß.

Meta war keine ungelehrige Schülerin, und lernte bald diese ausdruksvolle Sprache verstehen. Sie machte verschiedene Versuche, zu prüfen, ob sie sich alles recht verdollmetscht hätte, und fand, daß sie nach ihrer Willkühr die Virtuosenlaune des unsichtbaren Lautenschlägers regieren konnte: denn die stillen sittsamen Mädchen haben, wie bekannt, einen ungleich schärfern Gefühlbik, als die raschen flatterhaften Dirnen, die mit schmetterlingsartigem Leichtsinn von einem Gegenstande zum andern forteilen, und an keinen ihre Aufmerksamkeit heften. Sie fand ihrer weiblichen Eitelkeit dadurch geschmeichelt, und es behagte ihr, durch eine geheime Zaubermacht, die nachbarliche Laute bald in den Ton der Freude, bald in den wimmernden Klageton stimmen zu können. Mutter Brigitta aber hatte mit dem Erwerb im Kleinen immer den Kopf so voll, daß sie nicht darauf achtete, und die schlaue Tochter hütete sich wohl, ihr die gemachte Entdekung mitzutheilen, und dachte vielmehr darauf, eine Gelegenheit auszuspähen, diese har=

monischen Apostrophen an ihr Herz, aus einem gewissen Wohlwollen gegen den girrenden Nachbar, oder aus Eitelkeit, um ihren hermenevtischen Scharfsinn zu veroffenbaren, durch eine symbolische Gegenrede zu erwiedern. Sie äusserte ein Verlangen, Blumentöpfe vor dem Fenster zu haben, und dieses unschuldige Vergnügen ihr zu gestatten, fand bei der Mutter keine Schwierigkeit, die nichts mehr von dem lauersamen Nachbar fürchtete, nachdem sie ihn nicht mehr vor Augen sah.

Nun hatte Meta einen Beruf, ihre Blumen zu warten, zu begiessen, für den Sturmwinden sie zu sichern und anzubinden, auch ihr Wachsthum und Gedeihen zu beobachten. Mit unaussprechlichem Entzüken erklärte der glükliche Liebhaber diese Hieroglyphen ganz zu seinem Vortheil, und die beredte Laute ermangelte nicht, seine frohen Empfindungen in das horchsame Ohr der schönen Blumenfreundin, über das enge Gäßchen hinüber zu moduliren. Das that in dem zarten jungfräulichen Herzen Wunder. Es fing an sie heimlich zu kränken, wenn Mutter Brigitta, bei ihren weisen Tischreden, wo sie mit der Tochter zuweilen ein Stündchen zu kosen pflegte, den musikalischen Nachbar in die Censur nahm, ihn einen Taugenichts und Lungerer schalt, oder mit dem verlornen Sohne verglich. Sie nahm immer eine Parthei, wälzte die Schuld seines Ver=

derbens auf die leidige Verführung, und legte ihm nichts zur Last, als daß er das goldne Sprüchlein nicht erwogen hätte: junges Blut spar dein Gut! Indessen vertheidigte sie ihn mit schlauer Vorsicht, daß es schien, es sei damit mehr auf die Unterhaltung des Gesprächs abgesehen, als daß sie an der Sache selbst Antheil nähme.

Während daß Mutter Brigitta innerhalb ihrer vier Wände gegen den jungen Wildfang eiferte, hegte dieser für sie gleichwohl die besten Gesinnungen, und machte die ernsthafteste Spekulation, wie er nach Vermögen ihre dürftigen Umstände verbessern, und die wenige Haabe, die ihm noch übrig war, mit ihr theilen möchte, so daß es ihr doch gänzlich verborgen blieb, daß ein Theil seines Eigenthums in das ihrige übergegangen sei. Eigentlich war's mit dieser milden Spende freilich nicht auf die Mutter, sondern auf die Tochter abgesehen. Unter der Hand hatte er vernommen, daß der schönen Meta nach einem neuen Leibrok gelüste, welchen zu kaufen die Mutter ihr abschlug, unter dem Vorwand schwerer Zeiten. Er urtheilte aber ganz recht, daß ein Geschenk oder ein Stük Zeug, von unbekannter Hand, wohl schwerlich dürfte angenommen werden, oder die Tochter sich darein kleiden möchte, und daß er alles verderben würde, wofern er sich als der Geber zu der Spende legitimiren wollte. Un=

versehens führte der Zufall eine Gelegenheit herbei, diesen guten Willen auf die schiklichste Art zu realisiren.

Mutter Brigitta beklagte sich gegen eine Nachbarin, der Flachs sei nicht gerathen, und koste mehr im Einkauf, als die Abnehmer dafür bezahlen wollten, daher sei dieser Nahrungszweig vor der Hand nichts anders, als ein dürrer Ast. Horcher Franz ließ sich das nicht zweimal sagen, er lief alsbald zum Goldschmid, und vermäkelte die Ohrenspangen seiner Mutter, kaufte einige Steine Flachs ein, und ließ sie durch eine Unterhändlerin, die er gewann, seiner Nachbarin für einen geringen Preis anbieten. Der Handel wurde geschlossen, und wucherte so reichlich, daß die schöne Meta, auf Allerheiligentag in einem neuen Leibrok prangte. Sie leuchtete in diesem Prunk dem spähenden Nachbar dergestalt in die Augen, daß er die heiligen eilftausend Jungfrauen samt und sonders würde vorbei gegangen seyn, wenn ihm vergönnt gewesen wäre, sich ein Herzgespiel darunter zu suchen, um die reizende Meta zu wählen.

Doch eben da er sich über den guten Erfolg seiner unschuldigen List in der Seele freuete, wurde das Geheimnis verrathen. Mutter Brigitta wollte der Flachströdlerin, die ihr so reichlichen Erwerb eingebracht hatte, zur Vergeltung auch eine Güte thun, und bewirthete

sie mit einem wohlgezukerten Reisbrei *) und einem Quartiergen spanischen Sekt. Diese Näscherei sezte nicht nur den zahnlosen Mund, sondern auch die geschwäzige Zunge der Alten in Bewegung, sie verhieß den Flachshandel fortzusezen, wenn ihr Kommittent sich ferner geneigt dazu finden ließ, wie sie aus guten Gründen vermuthe. Ein Wort gab's andre, Mutter Evens Töchter forschten, mit der ihrem Geschlechte gewöhnlichen Neugier so lange nach, bis sie das morsche Siegel der weiblichen Verschwiegenheit auflösten. Meta erbleichte für Schreken über diese Entdekung, die sie würde entzükt haben, wenn nicht die Mutter Theilhaberin derselben gewesen wäre. Aber sie kannte ihre strengen Begriffe von Sittlichkeit und Anstand, und die machten ihr für den Verlust des neuen Leibroks bange. Die ernste Frau gerieth nicht minder in Bestürzung über diese Novelle, und wünschte ihrer Seits gleichfalls,

*) Ehe der Koffee bekannt war, pflegten Damen von Stande den weiblichen Besuch mit Konfekt oder anderm Bakwerk und süssem Weine zu bedienen; wirthschaftlichere Hausmütter substituirten dafür Reisbrei und ein Glas Landwein. Der erstere stund als eine vorzügliche Lekerei in grossem Credit, und wurde bei den Gastmalen der Fürsten aufgetragen. Ohne Reisbrei wurde selbst kein churfürstlich Beilager vollzogen, wie die archivarischen Urkunden aufbewahrter alten Küchenzettel besagen.

daß sie allein Notiz von der eigentlichen Beschaffenheit ihres Flachshandels möchte erhalten haben; denn sie fürchtete, die nachbarliche Großmuth möchte auf das Herz der Tochter einen Eindruk machen, der ihren ganzen Plan verräkte. Daher beschloß sie den noch zarten Keim des Unkrautes, auf frischer That, aus dem jungfräulichen Herzen zu vertilgen. Der Leibrok wurde, aller Bitten und Thränen der lieblichen Besizerin ungeachtet, vorerst in Beschlag genommen, und des folgenden Tages auf den Trödelmarkt geschikt, das daraus gelöste Geld mit dem übrigen aufs gewissenhafteste berechneten Gewinn von dem Flachsnegoz zusammen gepakt, und als eine alte Schuld unter der Aufschrift: An Herrn Franz Melcherson, seßhaft in Bremen, durch Beihülfe des Hamburger Botten zurük spedirt. Der Empfänger nahm auf guten Glauben das Päkgen Geld als einen unvermutheten Segen an, wünschte, daß alle Schuldner seines Vaters in Abzahlung der alten Reste so gewissenhaft seyn möchten, als dieser biedre Unbekannte, und ahndete nichts von dem wahren Zusammenhange der Sache; die schwazhafte Mäklerin hütete sich auch wohl, von ihrer Plauderei ihm Confidence zu machen, sie begnügte sich nur, ihm zu sagen, Mutter Brigitta habe den Flachshandel aufgegeben.

Unterdessen belehrte ihn der Spiegel, daß

gegenüber die Adspekten in einer Nacht sich gar sehr verändert hatten. Die Blumentöpfe waren insgesamt verschwunden, und die Schleierwolken bedekten wieder den freundlichen Horizont der gegenseitigen Fenster. Meta war selten sichtbar, und wenn sie ja einmal auf einen Augenblik zum Vorschein kam, wie der Silbermond in einer stürmischen Nacht aus dem Gewölke, so erschien sie mit gar trübseligem Gesicht, das Feuer ihrer Augen war verloschen, und ihm bedünkte, sie zerdrüke zuweilen ein perlendes Thränlein mit dem Finger. Das griff ihm gewaltsam ans Herz, und die Laute hallete schwermuthsvolle Mitempfindung in weichen lydischen Tönen. Er quälte sich und sann, die Ursache des Trübsinns seiner Liebschaft zu erforschen, ohne mit seinem Dichten und denken etwas zu enden. Nach Verlauf einiger Tage bemerkte er mit grosser Bestürzung, daß sein liebster Hausrath, der grosse Spiegel, ihm völlig unbrauchbar sei. Er lagerte sich an einem heitern Morgen in den gewöhnlichen Hinterhalt, und ward gewahr, daß die Wolken gegenüber alle wie nächtliche Nebel verschwunden waren, welches er anfangs einer grossen Wäsche zuschrieb; aber bald sah er, daß inwendig im Zimmer alles öd und ledig war: die angenehme Nachbarschaft war Abends zuvor in aller Stille dekampiret, und hatte das Quartier verändert.

Nun konnte er mit aller Musse und Bequemlichkeit wieder der freien Aussicht geniessen, ohne zu befürchten, irgend jemand durch sein Ausschauen lästig zu fallen; allein für ihn war's ein peinlicher Verlust, des wonnigen Anbliks seiner platonischen Liebschaft entbehren zu müssen. Stumm und fühllos stund er da, wie ehemals sein Kunstgenoß der harmonische Orpheus, als der geliebte Schatten seiner Eurydice wieder zum Orkus hinabschwand, und wenn zu seiner Zeit das Tollhäuslergefühl unserer Kraftmänner, die im abgewichenen Jahrzehend toseten, nun aber, wie die Hummeln beim ersten Froste, verschwunden sind, zur Existenz wäre gediehen gewesen: so würde diese Windstille in einen plözlichen Orkan übergegangen seyn. Das Wenigste, was er hätte thun können, wäre gewesen, sich die Haare auszuraufen, auf der Erde sich herum zu wälzen, oder den Kopf gegen die Wand zu rennen, den Ofen und die Fenster einzuschlagen, und seiner als ein Unsinniger zu beginnen. Alles das unterblieb, aus dem ganz einleuchtenden Grunde, weil wahre Liebe nie Thoren macht, sondern das Universale ist, kranke Gemüther von Thorheit zu heilen, der Ausschweifung sanfte Fesseln anzulegen, und jugendliche Unbesonnenheit, von dem Wege des Verderbens, auf die Bahn der Vernunft zu leiten: denn der Wüstling, welchen die Liebe nicht

wieder zurechte bringt, ist unwiederbringlich verloren.

Sobald sich sein Geist wieder gesammlet hatte, stellte er über das unerwartete Phänomenon am nachbarlichen Horizont mancherlei lehrreiche Betrachtungen an. Er vermuthete allerdings, daß er der Hebel gewesen seyn möchte, der die Bewegung im engen Gäßchen veranlaßt, und die Auswanderung der weiblichen Colonie bewirket habe; der Geldempfang, der eingestellte Flachshandel, und die darauf erfolgte Emigration dienten einander zu wechselseitigen Exponenten, ihm alles aufzuklären. Er merkte, daß Mutter Brigitta hinter seine Geheimnisse gekommen sei, und sah aus allen Umständen, daß er nicht ihr Held war, und diese Entdekung munterte eben seine Hoffnung nicht sehr auf. Die symbolische Rükſprache der schönen Meta hingegen, welche sie, mittelst der Blumentöpfe, auf seine harmonischen Liebesanträge mit ihm genommen hatte, ihr Trübsinn und die Zähre, die er kurz vor der Auswanderung aus dem engen Gäßchen in ihren schönen Augen bemerkt hatte, belebten seine Hoffnung wieder, und erhielten ihn bei gutem Muthe. Sein erstes Geschäfte war, auf Kundschaft auszugehen, und in Erfahrung zu bringen, wo Mutter Brigitta ihre Residenz hinverlegt habe, um das geheime Einverständnis mit der zärtlichen Tochter auf irgend eine Weise zu unter=

halten. Es kostete ihn wenig Mühe, ihren Aufenthalt zu erfahren, gleichwohl war er zu bescheiden, ihr mit wesentlicher Wohnung zu folgen, und begnügte sich nur die Kirche auszuspähen, wo sie nun Messe hörten, um sich das Vergnügen des Anbliks seiner Geliebten täglich einmal zu verschaffen. Er verfehlte nie, ihr auf dem Heimwege zu begegnen, bald da bald dort in einem Laden, oder in einer Hausthür, wo sie vorüber gehen mußte, ihr aufzupassen, und sie freundlich zu grüssen, welches so viel galt als ein Billet doux, und auch die nämliche Wirkung that.

Wäre Meta nicht allzuklostermässig erzogen, und von der strengen Mutter, wie ein Schaz von den Augen eines Geizigen bewacht worden, so hätte Nachbar Franz, mit seiner verborgenen Werbung auf ihr Herz, ohne Zweifel wenig Eindruk gemacht. Aber sie war in dem kritischen Alter, wo Mutter Natur und Mutter Brigitta, mit ihrer guten Lehr und Unterricht, immer in Kollision kamen. Jene lehrte sie durch geheimen Instinkt Empfindungen kennen, und prieß ihr solche als die Panazee des Lebens an, für die sie keinen Namen hatte; diese warnte sie für den Ueberraschungen einer Leidenschaft, die sie nicht mit dem wahren Namen benennen wollte, die aber, ihrer Sage nach, für junge Mädchen schädlicher und verderblicher seyn sollte als Blattergift. Jene be-

lebte im blühenden Lenz des Lebens, nach Beschaffenheit der Jahreszeit, ihr Herz mit wohlthätiger Wärme; diese wollte, daß es immer so frostig und kalt als ein Eiskeller bleiben sollte: Dieses ganz entgegen gesezte pädagogische System zwoer guten Mütter, gab dem lenksamen Herzen der Tochter die Richtung eines Schiffs, das gegen den Wind gesteuert wird, und weder dem Winde, noch dem Ruder folgt, sondern ganz natürlich eine dritte Direktion nimmt. Sie behielt die Sittsamkeit und Tugend bei, die ihr durch die Erziehung von Jugend an war eingepräget worden, und ihr Herz war aller zärtlichen Empfindungen empfänglich. Weil nun Nachbar Franz der erste Jüngling war, der diese schlafenden Gefühle aufgeweckt hatte: so empfand sie ein gewisses Behagen an ihm, das sie sich kaum selbst gestand, das aber jedes minder unerfahrne Mädchen würde für Liebe erkläret haben. Darum ging ihr der Abschied aus dem engen Gäßchen so nahe, darum zitterte ein Thränlein von ihren schönen Augen, darum dankte sie dem lauersamen Franz so freundlich, wenn er sie auf dem Kirchwege grüßte, und ward roth dabei bis an die Ohren. Beide Liebenden hatten zwar nie ein Wort mit einander gesprochen; aber er verstand sie, sie verstand ihn so vollkommen, daß sie unter vier Augen sich gegen einander nicht deutlicher würden haben erklä-

ren können, und beide Contrahenten schwuren, jeder Theil für sich im Herzen, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, dem andern den Bund der Treue.

In dem Viertel, wo Mutter Brigitta eingemiethet hatte, gab's auch Nachbarschaften, und unter diesen auch Mädchenspäher, denen die Wohlgestalt der reizenden Meta nicht verborgen bleiben konnte. Gerade ihrer Behausung gegenüber wohnte ein wohlhabender Brauherr, den die Scherztreiber, weil er sehr bei Mitteln war, nur den Hopfenkönig nannten. Er war ein junger flinker Wittwer, dessen Trauerjahr eben zu Ende lief, und nun, ohne die Geseze des Wohlstandes zu übertreten, berechtiget war, sich nach einer anderweiten Gehülfin in der Wirthschaft umzusehen. Er hatte gleich nach dem Hinscheiden der seelgen Frau, mit seinem Schuzpatron, dem heiligen Christoph, in aller Stille den Contrakt gemacht, ihm eine Wachskerze zu opfern, so lang als eine Hopfenstange, und so dik als ein Schürbaum, wenn er es ihm mit der zweiten Wahl, nach dem Wunsch seines Herzens, würde gelingen lassen. Kaum hatte er die schlanke Meta erblikt, so träumte ihm, der heilige Christoph sähe, im zweiten Geschoß des Hauses, *)

*) Sankt Christoph erscheinet seinen Schuzbefohlnen nie in einem einsamen Kämmerlein, wie die übrigen Heiligen, mit Himmelslicht umflossen: Für

zum Fenster des Schlafgemachs herein, und mahne seine Schuld ein. Das dünkte dem raschen Wittwer ein himmlischer Beruf zu seyn, unverzüglich das Nez auszuwerfen. Am frühen Morgen berief er die Mäkler der Stadt, und gab ihnen Kommission auf gebleicht Wachs, drauf puzte er sich heraus wie ein Rathsherr, sein Heurathsgewerbe zu betreiben. Er hatte keine musikalischen Talente, und in der geheimen Symbolik der Liebe war er ein roher Idiot; aber er hatte ein reiches Brauerbe, ein baares Kapital auf der Stadtkämmerei, ein Schiff auf der Weser, und einen Maierhof vor der Stadt. Unter diesen Empfehlungen hätte er auch wohl ohne Beistand des heiligen Christoffels, auf einen erwünschten Erfolg seiner Werbung rechnen können, besonders bei einer Braut ohne Heurathsgut.

Er ging, dem alten Herkommen gemäß, gerade vor die rechte Schmiede, und entdekte der Mutter freundnachbarlich seine christliche Absicht auf ihre tugendliche und ehrsame Tochter. Keine Engelerscheinung hätte die gute Frau mehr entzüken können, als diese frohe Botschaft. Sie sah jezt die Frucht ihres klugen Plans und die Erfüllung ihrer Hoffnung reifen, aus der bisherigen Dürftigkeit zu ih-

seine giganteske Natur ist jedes Zimmer zu niedrig, daher thut der heilige Enakssohn alle Geschäfte mit seinen Pfleglingen nur vor dem Fenster ab.

rem ersten Wohlstande zurük zu kehren; segnete den guten Gedanken, aus dem Winkelgäßgen weggezogen zu seyn, und in der ersten Aufwallung der Freude, da sich tausend heitere Ideen in ihrer Seele aneinander reiheten, dachte sie auch an den Nachbar Franz, der die Veranlassung dazu gegeben hatte. Ohngeachtet er eben nicht ihr Schooßjünger war, gelobte sie ihm doch, als dem zufälligen Werkzeuge ihres aufgehenden Glüksterns, eine heimliche Freude mit irgend einer Spende zu machen, und dadurch zugleich Abtrag für den wohlgemeynten Flachshandel zu leisten.

In dem mütterlichen Herzen waren die Heurathspräliminarien so gut als unterzeichnet, doch erlaubte der Wohlstand nicht, in einer so wichtigen Sache zu rasch zu Werke zu gehen, daher nahm sie den Antrag ad referendum, um nebst ihrer Tochter die Sache mit Gebet zu überlegen, und bestimmte eine achttägige Frist, nach deren Verlauf sie den ehrsamen Brautwerber, wie sie sagte, mit genüglicher Antwort zu contentiren verhoffte, welches er sich, als die gewöhnliche Prozedur, gar gern gefallen ließ, und sich empfahl. Kaum hatte er den Rüken gewendet, so wurden Spindel und Weife, Schwingstok und Hechel, ohne Rüksicht auf ihre treugeleisteten Dienste, und so unverschuldet als zuweilen die Pariser Parlamentsherren, ins Elend verwiesen, und als unnüze Geräth-

schaften in die Rumpelkammer gestellt. Wie Meta aus der Messe zurükkam, erstaunte sie über die plözliche Katastrophe in dem Wohnzimmer, es war alles aufgepuzt wie an einem von den drei hohen Festen im Jahr. Sie begriff nicht, wie die emsige Mutter an einem Werkeltage ihre thätige Hand so lässig in den Schooß legen konnte; doch ehe sie noch Zeit gewann, über diese Reform im Hause die freundlich lächelnde Mutter zu befragen, kam ihr diese schon mit Aufklärung des Räthsels entgegen. Die Suada saß auf ihren Lippen, und es ergoß sich ein Strom von weiblicher Wohlredenheit aus ihrem Munde, das bevorstehende Glük mit den lebhaftesten Farben abzuschildern, die ihre Einbildungskraft nur immer auftreibin konnte. Sie erwartete von der keuschen Meta das sanfte Erröthen der jungfräulichen Verschämtheit, welches das Noviziat in der Liebe ankündiget, und dann eine völlige Resignation in den mütterlichen Willen. Denn bei Heurathspropositionen waren ehedem die Töchter in dem Fall unserer Fürstentöchter, sie wurden nicht um ihre Neigung befragt, und hatten keine Stimme bei der Wahl ihres legalen Herzgespiels, als das Jawort vor dem Altar.

Allein Mutter Brigitta irrte sich in diesem Punkte gar sehr: die schöne Meta wurde, bei dieser unvermutheten Notifikation, nicht roth

wie eine Rose, sondern todtenblaß wie eine Leiche. Ein hysterischer Schwindel umnebelte ihre Sinne, und sie sank ohnmächtig in den mütterlichen Arm. Nachdem ihre Lebensgeister mit kaltem Wasser wieder waren aufgefrischt worden, und sie sich in etwas erholet hatte, flossen ihre Augen von Thränen, als wenn ihr groß Unglük begegnet wäre. Daraus merkte die verständige Mutter bald ab, daß ihr das Heurathsgewerbe nicht zu Sinne sei, worüber sie sich denn höchlich verwunderte, und weder Bitten noch Ermahnungen sparte, die Gelegenheit, durch eine gute Heurath ihr Glük zu machen, nicht aus Eigensinn und Widerspenstigkeit zu verscherzen. Aber Meta war nicht zu überreden, daß ihr Glük von einer Heurath abhinge, wozu ihr Herz nicht seinen Assent gäbe Die Debatten zwischen Mutter und Tochter dauerten verschiedene Tage, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, der Termin zum Bescheid rükte heran, die gigantische Wachskerze für den heiligen Christoph, deren sich der König Og von Basan nicht würde geschämt haben, wenn sie als hochzeitliche Fakel bei seinem Beilager ihm vorgeleuchtet hätte, war auch bereits fertig, und gar herrlich mit lebendigen Blumen bemalt, wie ein buntes Licht, ob der Heilige sich gleich so unthätig für seinen Klienten, die ganze Zeit über

bewiesen hatte, daß diesem das Herz der schönen Meta verriegelt und verschlössert blieb.

Indessen hatte sie sich die Augen ausgeweint, und die mütterliche Ueberredungskunst hatte so gewaltsam gewirkt, daß sie, wie eine Blume von schwüler Sonnenhize, zusammen welkte, und sichtbarlich abzehrte. Geheimer Kummer nagte an ihrem Herzen, sie hatte sich ein strenges Fasten auferlegt, und seit drei Tagen keinen Mundbissen genossen, auch mit keinem Tropfen Wasser ihre troknen Lippen benezt. Des Nachts kam ihr kein Schlaf in die Augen, und darüber ward sie zum Sterben krank, daß sie die lezte Oelung begehrte. Da die zärtliche Mutter die Stüze ihrer Hoffnung wanken sah, und bedachte, daß sie Kapital und Zinsen auf einmal verlieren könnte, fand sie nach genauer Ueberlegung, daß es rathsamer sei, die leztern schwinden zu lassen, als beide zu entbehren, und bequemte sich nach der Tochter Willen mit freundlicher Nachgiebigkeit. Es kostete ihr zwar grosse Ueberwindung und manchen schweren Kampf, eine so vortheilhafte Parthie von der Hand zu weisen; doch gab sie sich endlich, wie es die Ordnung des Hausregiments mit sich bringt, ganz in den Willen ihres lieben Kindes, und machte der Kranken deshalb weiter keine Vorwürfe. Da auf den bestimmten Tag der flinke Wittwer sich anmeldete, in dem guten Vertrauen, daß sein himmlischer Geschäfts=

träger alles nach Wunsch zur Richtigkeit würde gebracht haben, erhielt er ganz gegen seine Erwartung abschlägige Antwort, die jedoch mit so viel Glimpf versüßt war, daß sie ihm eingieng wie Wermuthwein mit Zuker. Er fand sich indessen leicht in sein Schiksal, und beunruhigte sich so wenig darüber, als wenn sich ein Malzhandel zerschlagen hätte. Im Grunde war auch keine Ursache vorhanden, warum er sich hätte kränken sollen: seine Vaterstadt hat nie Mangel gehabt an liebenswürdigen Töchtern, die der Salomonschen Skizze gleichen, und sich zu vollkommnen Gattinnen qualifiziren; überdieß verließ er sich, ungeachtet der mißlungenen Ehewerbung, mit festem Vertrauen auf seinen Schuzpatron, der ihn auch anderweit so gut bediente, daß er, ehe ein Monat verlief, mit grossem Pomp, die gelobte Kerze vor den Altar des Heiligen pflanzte.

Mutter Brigitta bequemte sich nun, die exilirte Spinngeräthschaft aus der Rumpelkammer zurük zu berufen, und wieder in Aktivität zu sezen. Alles ging wieder seinen gewöhnlichen Gang. Meta blühete bald von neuem auf, war thätig zur Arbeit, und ging fleißig in die Messe, die Mutter hingegen konnte den heimlichen Gram über fehlgeschlagne Hoffnung, und die Vernichtung ihres Lieblingsplans nicht verbergen, sie war mürrisch, mißmüthig und kleinlaut. Besonders quälte sie an dem Tage

üble Laune, wo der Nachbar Hopfenkönig Hochzeit hielt. Als der Brautzug in die Kirche begann, und voraus von den Stadtpfeifern trommetet und schalmayet wurde, wimmerte und erseufzete sie wie in der Unglüksstunde, da ihr die Hiobspost gebracht wurde, die wütige See habe ihren Mann mit Schiff und Gut verschlungen. Meta sah das Brautgepränge mit grosser Gleichmüthigkeit vorüber ziehen, selbst der herrliche Schmuk, die Edelgesteine in der Myrthenkrone, und die neun Reihen Zahlperlen um den Hals der Braut, machten auf ihre Gemüthsruhe keinen Eindruk, welches zu verwundern war, da eine neue Pariser Haube, oder sonst ein Meteor des modischen Flitterpuzes, doch so oft die Zufriedenheit und häusliche Glükseligkeit eines ganzen Kirchspiels störet. Nur der herznagende Kummer ihrer Mutter beunruhigte sie, und umnebelte den heitern Blik ihrer Augen. Sie war bemüht durch tausend Liebkosungen und kleine Aufmerksamkeiten sich ihr anzuschmeicheln; es gelang ihr damit nur in so weit, daß die gute Mutter doch wieder etwas gesprächig ward.

Auf den Abend, als der Brautreihen anhub, sprach sie: ach Kind! diesen frohen Reihen könntest du jezt anführen. Welche Wonne! wenn du die Mühe und Sorgen deiner Mutter mit dieser Freude belohnt hättest. Aber du hast dein Glük verschmähet, und nun erleb ich's

nimmer, dich zum Altar zu geleiten. Liebe Mutter! sprach Meta, ich vertrau dem Himmel, wenn's droben angeschrieben stehet, daß ich zum Altar geführet werden soll, so werdet ihr mir den Kranz wohl schmüken: denn wenn der rechte Freier kommt, wird mein Herz bald ja sagen. — Kind! um Mädchen ohne Heurathsgut ist kein Drang, müssen kaufen wer mit ihnen kaufen will. Die jungen Gesellen sind heutzutage gar kehrisch, freien um glüklich zu werden, aber nicht um glüklich zu machen. Zudem weissagt dir dein Planet nicht viel Gutes, du bist im April gebohren! Laß sehen, wie steht im Kalender geschrieben? Ein Mägdlein in diesem Monat gebohren, ist holdseligen freundlichen Angesichts, und schlanken Leibes, aber veränderlichen Gemüths, hat Belieben zum Mannsvolk. Mag ihr Ehekränzlein wohl in Acht nehmen, und so ein lachender Freier kommt, mag sie ihr Glük nicht verpassen. Das trift zu auf's Haar! Der Freier ist da gewesen, und kommt nicht wieder: du hast ihn verpaßt. — Ach Mutter! was der Planet sagt, laßt euch nicht kümmern, mein Herz sagt mir, daß ich den Mann, der mich zum ehelichen Gemahl begehrt, ehren und lieben soll, und wenn ich den nicht finde, oder der mich nicht sucht, will ich mich nähren mit meiner Hände Arbeit bei heiterm Muthe, euch beistehn, und uer pflegen dereinst im Alter, als einer from=

men Tochter ziemt. Kommt aber der Mann meines Herzens, so segnet meine Wahl, auf daß es eurer Tochter wohlgehe auf Erden, und fraget nicht, ob er sei vornehm, reich oder geehrt, sondern ob er sei gut und bieder, ob er liebe und geliebet werde. — Ach Tochter! die Liebe hat gar eine dürftige Küche, und nährt nur kümmerlich bei Salz und Brod. — Aber doch wohnt Eintracht und Zufriedenheit gern bei ihr, und würzet Salz und Brod mit frölichem Genuß des Lebens.

Die reichhaltige Materie von Salz und Brod wurde bis in die späte Nacht erörtert, so lange sich noch eine Geige auf dem Hochzeitgelag hören ließ, und die grosse Begnügsamkeit der bescheidenen Meta, die bei Schönheit und Jugend, doch nur auf ein ganz eingeschränktes Glük Anspruch zu machen schien, nachdem sie eine sehr vortheilhafte Parthie ausgeschlagen hatte, brachte die Mutter auf die Vermuthung, daß sich der Plan zu einem solchen Salzhandel in ihrem jungfräulichen Herzen wohl schon möchte angesponnen haben. Sie errieth auch leicht den Handelskompagnon im engen Gäßgen, von dem sie nie geglaubt hatte, daß er der Baum seyn würde, der in dem Herzen der liebenswürdigen Meta wurzeln würde. Sie hatte ihn nur als einen wilden Ranken betrachtet, der sich nach jedem nahgelegnen Ständchen hinbreitet, um sich daran hinauf zu stängeln.

Diese Entdekung machte ihr wenig Freude, sie ließ sich gleichwohl nicht merken, daß sie solche gemacht habe. Nach ihrer strengen Moral aber verglich sie ein Mädchen, das vor der priesterlichen Einsegnung Liebe im Herzen hatte einnisten lassen, einem wurmstichigen Apfel, der nur fürs Auge tauge, nicht aber für den Genuß, und den man irgendwo auf einen Schrank stelle, ohne seiner weiter zu achten: denn der schädliche Wurm zehre am innern Mark, und sei nicht heraus zu bringen. Sie verzagte nun ganz daran, in ihrer Vaterstadt jemals wieder empor zu kommen, ergab sich in ihr Geschik, und ertrug schweigend, was sie meinte das nicht mehr zu ändern stehe.

Unterdessen lief das Gerücht in der Stadt um, die stolze Meta habe dem reichen Hopfenkönig den Korb gegeben, und erscholl auch ins enge Gäßgen. Franz war ausser sich vor Freuden, als er diese Sage bestätigen hörte, und die geheime Sorge, daß ein bemittelter Nebenbuhler ihn aus dem Herzen des lieben Mädchens verdrängen möchte, quälte ihn nicht mehr. Er war nun seiner Sache gewiß, und wußte sich das Räthsel, welches der ganzen Stadt ein unauflösliches Problem blieb, ganz leicht zu erklären. Die Liebe hatte zwar aus dem Wüstling einen Virtuosen gebildet: doch dieses Talent war für einen Brautwerber damals gerade die kleinste Empfehlung, welches

in jenen rohen Zeiten weder so geehrt noch genährt wurde, wie in unserm üppigen Jahrhundert. Die schönen Künste waren noch nicht Kinder des Ueberflusses, sondern des Mangels und der Dürftigkeit. Man wußte von keinen reisenden Virtuosen, als den Prager Studenten, deren gellende Symphonien vor den Thüren der Reichen um einen Zehrpfenning sollicitirten; die Aufopferung des lieben Mädchens war auch zu groß, um sie mit einer Serenade zu vergelten. Jezt ward ihm das Gefühl seiner jugendlichen Unbesonnenheit ein Stachel in der Seele. Manch herziges Monodrama fing er mit einem O und Ach an, das seinen Unsinn beseufzete: Ach Meta! sprach er zu sich selbst, warum hab ich dich nicht früher gekannt! du wärst mein Schuzengel gewesen, und hättest mich vom Verderben errettet. Könnt ich meine verlornen Jahre wieder zurükleben, und seyn, der ich war, so wäre mir jezt die Welt Elysium, und dir wollt ich sie zu einem Eden machen! Edles Mädchen! du opferst dich einem Elenden, einem Bettler auf, der nichts im Besiz hat, als ein Herz von Liebe und Verzweiflung, daß er dir kein Glük, wie du es verdienest, anbiethen kann. Unzähligmal schlug er sich, bei den Anwandlungen solcher empfindsamen Launen, voll Unmuth vor die Stirn, mit dem reuvollen Ausruf: O Unbesonnener! o Thor! zu späte wirst du klug.

Die Liebe ließ indessen ihre Schöpfung nicht unvollendet, sie hatte bereits in seinem Gemüthe eine heilsame Gährung hervor gebracht, das Verlangen nämlich, Thätigkeit und Kräfte anzuwenden, sich aus seinem gegenwärtigen Nichts hervor zu streben: sie reizte ihn nun zum Versuch, diesen guten Willen auszuführen. Unter mancherlei Spekulationen, die er gemacht hatte, seinen zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, war die vernünftigste, welche einen guten Erfolg zu verheissen schien, diese, daß er die Handelsbücher seines Vaters durchging, und die Kaduzitäten, die als Verlust eingetragen waren, notirte, in der Absicht, das Land zu durchziehen, und eine Aehrenlese anzustellen, um zu versuchen, ob aus diesen verlornen Halmen sich noch ein Maaß Waizen sammlen ließ. Diesen Ertrag wollte er anlegen, einen kleinen Handel zu beginnen, welchen seine Einbildungskraft bald in alle Theile der Welt ausbreitete. Es dünkte ihn, er sähe schon Schiffe in der See, die mit seinem Eigenthum befrachtet wären. Er ging rasch dran, sein Vorhaben auszuführen, machte das lezte goldne Nestey aus der Erbschaft, das Stundeney *) seines Vaters zu Gelde, und kaufte dafür einen

*) Die ältesten Taschenuhren wurden von der Form, welche man ihnen zuerst gab, Stundeneyer genannt.

Reitklepper, der ihn, als einen Bremer Kaufmann, in die weite Welt tragen sollte.

Nur die Trennung von der schönen Meta ging ihm schwer ein. Was wird sie, sprach er zu sich, von dieser plözlichen Verschwindung denken, wenn ich ihr nicht mehr auf dem Kirchweg begegne? Wird sie mich nicht für treulos halten, und aus ihrem Herzen verbannen? Dieser Gedanke beunruhigte ihn ausserordentlich, und er wußte lange keinen Rath, wie er sie von seinem Vorhaben verständigen sollte. Aber die erfindungsreiche Liebe gab ihm den glüklichen Einfall ein, von öffentlicher Kanzel seine Abwesenheit und deren Absicht ihr kund machen zu lassen. Er erkaufte deswegen in der Kirche, welche bisher das geheime Verständnis der Liebenden begünstiget hatte, eine Vorbitte für einen jungen Reisenden, zu glüklicher Ausrichtung seiner Geschäfte, diese sollte so lange dauren, bis er den Groschen für die Danksagung erlegen würde.

Bei der lezten Begegnung hatte er sich reisefertig gekleidet, und strich ganz nahe an seinem Liebchen vorbei, grüßte sie bedeutsam, und mit mindrer Vorsicht als sonst, daß sie darüber erröthete, und Mutter Brigitta zu mancherlei Randglossen Gelegenheit bekam, ihr Mißfallen über die Zudringlichkeit des unbesonnenen Laffen, der ihre Tochter noch ins Gerede bringen würde, zu erkennen zu geben, und leztere da-

mit den lieben langen Tag, eben nicht auf die angenehmste Weise, zu unterhalten. Von der Zeit an wurde Franz in Bremen nicht mehr gesehen, und von dem schönsten Augenpaar seiner Vaterstadt vergeblich gesucht. Oft hörte Meta die Vorbitte verlesen, aber sie achtete nicht darauf; denn sie war äusserst bekümmert, daß sich ihr Geliebter verunsichtbart hatte. Diese Verschwindung war ihr unerklärbar, und sie wußte nicht, was sie davon denken sollte. Nach Verlauf einiger Monate, da die Zeit ihren geheimen Unmuth in etwas gemildert hatte, und ihr Gemüth ruhiger seine Abwesenheit ertrug, fiel ihr einsmals, als ihr eben die lezte Erscheinung ihres Herzgespiels vorschwebte, die Vorbitte sonderbar auf. Sie reimte und errieth den Zusammenhang der Sache, und die Absicht dieser Notifikation. Ob nun gleich kirchliche Bitte, Gebet und Vorbitte, eben nicht im Geruch grosser Wirksamkeit stehen, und für die andächtigen Seelen, die sich darauf steuren, nur ein schwacher Stab sind, indem das Feuer der Andacht in der christlichen Gemeinde, beim Schluß der Predigt, zu verlöschen pflegt; so fachte bei der frommen Meta das Verlesen der Vorbitten solches erst recht an, und sie unterließ nie, den jungen Reisenden seinem Schuzengel bestens zu empfehlen.

Unter dieser unsichtbaren Geleitschaft, und den guten Wünschen seiner Geliebten, sezte

Franz die Reise nach Brabant fort, um in Antwerpen einige beträchtliche Summen einzumahnen. Eine Reise von Bremen nach Antwerpen war zu der Zeit, wo es noch Wegelagerungen gab, und jeder Grundherr einen Reisenden, der keinen Geleitsbrief gelöset hatte, zu plündern, und im Verlies seines Raubschlosses verschmachten zu lassen sich berechtiget hielt, mit mehr Gefahren und Schwierigkeiten verknüpft, als jeziger Zeit von Bremen bis nach Kamschatka: denn der Landfriede, den Kaiser Maximilian hatte ausrufen lassen, galt durchs Reich zwar als Gesez, an vielen Orten aber noch nicht als Observanz. Demungeachtet gelang es dem einsamen Reisigen, das Ziel seiner Wallfahrt zu erreichen, ohne daß ihm mehr als ein einziges Abentheuer aufstieß.

Tief in dem öden Westphalen ritt er an einem schwülen Tage bis in die sinkende Nacht, ohne eine Herberge zu erreichen. Es thürmten sich gegen Abend Gewitterwolken auf, und ein heftiger Plazregen durchnäßte ihn bis auf die Haut. Das fiel dem Zärtling, der von Jugend an aller ersinnlichen Bequemlichkeiten gewohnt war, sehr beschwerlich, und er befand sich in grosser Verlegenheit, wie er die Nacht in diesem Zustande hinbringen sollte. Zum Trost erblikte er, nachdem das Ungewitter vorüber gezogen war, ein Licht in der Ferne, und bald darauf langte er vor einer dürftigen Bau-

ernhütte an, die ihm wenig Trost gewährte. Das Haus glich mehr einem Viehstalle als einer Menschenwohnung, und der unfreundliche Wirth versagte ihm Wasser und Feuer, wie einem Geächteten; denn er war eben im Begriff, neben seine Stiere sich auf die Streu zu wälzen, und zu träge, um des Fremdlings willen das Feuer auf dem Heerde wieder anzufachen. Franz intonirte aus Unmuth ein klägliches Miserere, und verwünschte die westphälischen Steppen mit emphatischen Flüchen. Der Bauer ließ sich das wenig anfechten, blies mit grosser Gelassenheit das Licht aus, ohne von dem Fremdling weiter Notiz zu nehmen, denn er war der Geseze des Gastrechts ganz unkundig. Weil aber der Wandersmann vor der Thür nicht aufhörte, ihm mit seinen Lamenten Ueberlast zu machen, die ihn nicht einschlafen liessen, suchte er mit guter Art seiner los zu werden, bequemte sich zum Reden, und sprach: Landsmann! so ihr euch wollt gütlich thun, und euer wohl pflegen, so findet ihr hier nicht, was ihr suchet. Aber reitet dort, linker Hand, durch den Busch, dahinter liegt die Burg des ehrenvesten Ritters Eberhard Bronkhorst, der herbergt jeden Landfahrer, wie ein Hospitalier die Pilger vom heiligen Grabe. Nur hat er einen Tollwurm im Kopf, der ihn bisweilen zwikt und plagt, daß er keinen Wandersmann ungerauft von sich läßt. So euch's nicht ir-

ret, ob er euch das Wamms bläuet, wirds euch bei ihm bas behagen.

Für eine Suppe und einen Schoppen Wein die Ribben einer Bastonade Preis zu geben, ist freilich nicht jedermanns Ding, obwohl die Schmarozer und Tellerleker sich rupfen und zausen lassen, und alle Calamitäten der Uebermüthler willig dulden, wenn ihnen der Gaumen dafür gekizelt wird. Franz bedachte sich eine Weile, und war unschlüssig, was er thun sollte, endlich entschloß er sich dennoch, das Abentheuer zu bestehen. Was liegt daran, sprach er, ob mir hier auf einer elenden Streu der Rüken geradebrecht wird, oder vom Ritter Bronkhorst? Die Friktion vertreibt wohl gar das Fieber, das im Anzuge ist, und mich waker schütteln wird, wofern ich die nassen Kleider nicht troknen kann. Er gab dem Gaul die Sporen, und langte bald vor der Pforte eines Schlosses von altgothischer Bauart an, klopfte ziemlich deutlich an das eiserne Thor, und ein eben so vernehmliches Wer da? hallete ihm von innen entgegen. Dem frostigen Passagier kam das lästige Passageceremoniel der Thorwächterinquisition so ungelegen als unseren Reisenden, die mit Recht über Wächter- und Mauthamtsdespotismus, bei Thoren und Schlagbäumen, seufzen und fluchen. Gleichwohl mußte er sich dem Herkommen unterwerfen, und duldsam abwarten, ob der Menschenfreund im Schlosse bei

Laune sei, einen Gast zu prügeln, oder geruhen würde, ihm ein Nachtlager unter freiem Himmel anzuweisen.

Der Eigenthümer der alten Burg hatte von Jugend an, als ein rüstiger Kriegsmann im Heere des Kaisers, unter dem wakern Georg von Fronsberg gedient, und ein Fähnlein Fußvolk gegen die Venediger angeführt, sich nachher in Ruhe gesezt, und lebte auf seinen Gütern, wo er die Sünden der ehemaligen Feldzüge abzubüssen, viel gute Werke verrichtete, die Hungrigen speiste, die Durstigen tränkte, die Pilger herbergte, und die Beherbergten wieder aus dem Hause prügelte. Denn er war ein roher wüster Kriegsmann, der des martialischen Tons sich nicht wieder entwöhnen konnte, ob er gleich seit vielen Jahren in stillem Frieden lebte. Der neue Ankömmling, der bereitwillig war gegen gute Bewirthung sich der Sitte des Hauses zu unterwerfen, verzog nicht lange, so rasselten von innen die Riegel und Schlösser am Thor, die keuchenden Thürflügel thaten sich auf, als wenn sie durch den Jammerton, den sie hören liessen, den eintretenden Fremdling warneten, oder beseufzeten. Den bangen Reisigen überliefs mit einem kalten Schauer nach dem andern den Rüken herab, als er durch das Thor eintritt, dem ungeachtet wurde er wohl empfangen: einige Bediente eilten herbei, ihm aus dem Sattel zu helfen,

erzeigten sich geschäftig das Gepäk abzuschnallen, den Rappen in den Stall zu ziehen, und den Reuter zu ihrem Herrn in ein wohl erleuchtetes Zimmer einzuführen.

Das kriegerische Ansehn des athletischen Mannes, der seinem Gaste entgegen kam, und ihm so nachdrüklich die Hand schüttelte, daß er hätte laut aufschreien mögen, auch ihn mit stentorischer Stimme willkommen hieß, als wenn der Fremdling taub gewesen wäre, übrigens ein Mann in seinen besten Jahren schien, voll Feuer und Thatkraft, sezte den scheuen Wanderer in Furcht und Schreken, also, daß er seine Zagheit nicht verbergen konnte, und am ganzen Leibe erbebte. Was ist euch, junger Gesell! fragte der Ritter, mit einer Donnerstimme, daß ihr zittert wie ein Espenlaub, und erbleichet als woll' euch eben der Tod schütteln? Franz ermannete sich, und weil er bedachte, daß seine Schultern nun einmal die Zeche bezahlen müßten, ging seine Poltronerie in eine Art Dreustigkeit über. Herr! antwortete er traulich, ihr seht, daß mich der Plazregen durchweicht hat, als sei ich durch die Weser geschwommen. Schaffet, daß ich meine Kleider mit troknen wechseln kann, und lasset zum Imbiß ein wohlgewürztes Biermus auftragen, das den Fieberschauer vertreibe, der an meinen Nerven zukt: so wird mir wohl ums Herz seyn. Wohl! gegenredete der Rit-

ter, heischt was euch Noth thut, ihr seyd hier zu Hause.

Franz ließ sich bedienen wie ein Bassa, und weil er nichts anders als Podoggen zu erwarten hatte, so wollte er sie verdienen, foppte und näkte die Diener, die um ihn geschäftig waren, auf mancherlei Weise, es kommt, dacht er bei sich, doch alles auf eine Rechnung. Das Wamms, sprach er, ist für einen Schmeerbauch, bringt mir eins, das genauer auf den Leib paßt; dieser Pantoffel brennt wie Feuer auf dem Hünerauge, schlagt ihn über den Leisten; diese Krause ist steif wie ein Brett, und würgt mich wie ein Strik, schafft eine herbei, die mir sanfter thue, und durch keinen Stärkenbrei gezogen sei.

Der Hausherr ließ über diese bremische Freimüthigkeit so wenig einen Unwillen spüren, daß er vielmehr seine Diener antrieb, hurtig auszurichten, was ihnen befohlen war, und sie Pinsel schalt, die keinen Fremden zu bedienen wüßten. Als der Tisch bereitet war, sezten sich Wirth und Gast, und liessen sich beide das Biermus wohl behagen. Bald darauf fragte jener, begehret ihr auch etwas zur Nachkost? Dieser erwiederte: laßt auftragen, was ihr habt, daß ich sehe, ob eure Küche wohl bestellt sei. Alsbald erschien der Koch, und besezte den Tisch mit einer herrlichen Mahlzeit, die kein Graf würde verschmähet haben. Franz

langte fleißig zu, und wartete nicht, bis er genöthiget wurde. Als er sich gesättiget hatte, sprach er: eure Küche, seh ich, ist nicht übel bestellt, wenn's um den Keller auch so stehet, so muß ich eure Wirthschaft fast rühmen. Der Ritter winkte dem Kellner, dieser füllte flugs den Willkommen mit dem gewöhnlichen Tischwein, und kredenzte ihn seinem Herrn, der ihn auf die Gesundheit des Gastes rein ausleerte. Drauf that Franz dem Junker ehrlichen Bescheid, welcher sprach: Lieber! was saget ihr zu diesem Weine? Ich sage, daß er schlecht sei, antwortete Franz, wenn's vom besten ist, den ihr auf dem Lager habt, und daß er gut sei, wenn's eure geringste Numer ist. Ihr seyd ein Schmeker, entgegnete der Ritter: Kellner! zapf uns aus dem Mutterfasse. Der Schenke brachte einen Schoppen zum Kostetrunk, und als ihn Franz versucht hatte, sprach er: das ist ächter Firnewein, da bei wollen wir bleiben.

Der Ritter befahl einen grossen Henkelkrug zu bringen, und trank sich mit seinem Gaste heiter und froh, fing an von seinen Kriegszügen zu reden, wie er gegen die Venediger zu Felde gelegen, die feindliche Wagenburg durchbrochen, und die wälschen Schaaren wie die Schaafe abgewürgt habe. Bei dieser Erzählung gerieth er in einen solchen kriegerischen Enthusiasmus, daß er Flaschen und Gläser

niedersäbelte, das Transchirmesser wie eine Lanze schwang, und seinem Tischgenossen dabei so nahe auf den Leib rükte, daß diesem für Nase und Ohren bange war.

Es ward spät in die Nacht, gleichwohl kam dem Ritter kein Schlaf in die Augen, er schien recht in seinem Element zu seyn, wenn er auf den Kriegszug gegen die Venediger zu reden kam. Die Lebhaftigkeit der Erzählung mehrte sich mit jedem Becher, den er ausleerte, und Franz fürchtete, daß dieses der Prolog zu der Haupt- und Staatsaction seyn möchte, bei welcher er die interessanteste Rolle spielen sollte. Um zu erfahren, ob er innerhalb oder ausserhalb des Schlosses pernoctiren werde, begehrte er einen vollen Becher zum Schlaftrunk. Nun meinte er, werde man ihm den Wein erst einnöthigen, und wenn er nicht Bescheid thät, ihn unter dem Scheine eines Weinzwistes, nach der Sitte des Hauses mit dem gewöhnlichen Viatikum fortschiken. Gegen seine Erwartung, wurde ihm ohne Widerrede gewillfahrt, der Ritter riß augenbliklich den Faden seiner Erzählung ab, und sprach: Zeit hat Ehre, morgen mehr davon! Verzeihet, Herr Ritter! antwortete Franz, morgen wann die Sonne aufgehet, bin ich über Berg und Thal, ich ziehe einen fernen Weg nach Brabant, und kann hier nicht weilen. Darum beurlaubt mich heut, daß mein Abschied morgen eure Ruhe

nicht störe. Thut, was euch gefällt, beschloß der Ritter; aber scheiden sollt ihr nicht von hinnen, bis ich aus den Federn bin, daß ich euch noch mit einem Bissen Brod, und mit einem Schluk Danziger zum Imbiß labe, dann bis an die Thüre geleite, und nach Gewohnheit des Hauses verabschiede.

Franz bedurfte zu diesen Worten keiner Auslegung. So gern er dem Hauspatron die lezte Höflichkeit der Geleitschaft bis in die Hausthür entlassen hätte, so wenig schien dieser geneigt, von dem eingeführten Ritual abzuweichen. Er befahl den Dienern den Fremden auszukleiden, und ins Gastbette zu legen, wo sich Franz wohl seyn ließ, und auf elastischen Schwanenfedern einer köstlichen Ruhe genoß, daß er sich, ehe ihn der Schlaf übermannte, selbst gestund, eine so herrliche Bewirthung sei, um eine mässige Bastonade, nicht zu theuer erkauft. Bald umflatterten seine Phantasie angenehme Träume. Er fand die reizende Meta in einem Rosengehege, wo sie mit ihrer Mutter lustwandelte, und Blumen pflükte. Flugs verbarg er sich hinter eine dichtbelaubte Heke, um von der strengen Domina nicht bemerkt zu werden; wiederum versezte ihn die Einbildungskraft in das enge Gäßgen, wo er durch den Spiegel die schneeweise Hand des lieben Mädchens, mit ihren Blumen beschäftiget, sah; bald saß er neben ihr im Grase, wollte ihr seine heisse

Liebe erklären, und der blöde Schäfer fand keine Worte dazu. Er würde bis an den hellen Mittag geträumet haben, wenn ihn nicht die sondre Stimme des Ritters, und das Geklirr seiner Sporen aufgewekt hätte, der bei Anbruch des Tages schon in Küch und Keller Revision hielt, ein gutes Frühstük zuzurichten befahl, und jeden Diener auf den ihm zugetheilten Posten stellte, um bei Handen zu seyn, wenn der Gast erwachen würde, ihn anzukleiden, und zu bedienen.

Es kostete dem glüklichen Träumer viel Ueberwindung, sich von dem sichern gastfreundlichen Bette zu scheiden, er wälzte sich hin und her; doch die grelle Stimme des gestrengen Junkers engte ihm das Herz ein, und einmal mußte er in den sauren Apfel beissen. Also erhob er sich von den Federn, und sogleich waren ein Duzend Hände geschäftig ihn anzukleiden. Der Ritter führte ihn ins Speisegemach zu einer kleinen wohl zugeschikten Tafel; aber da es jezt zum Abdrüken kam, fühlte der Reisende wenig Eßlust. Der Hauswirth ermunterte ihn: warum langt ihr nicht zu? Genießt etwas für den bösen Nebel. Herr Ritter! antwortete Franz, mein Magen ist noch zu voll von eurem Abendmahl; aber meine Taschen sind leer, die mag ich wohl füllen für den künftigen Hunger. Er räumte nun waker auf, und bepakte sich mit dem Niedlichsten und Besten, was

transportabel war, daß alle Taschen strozten. Wie er sah, daß sein Gaul wohl gestrichelt, und aufgezäumt vorgeführet wurde, trank er ein Gläslein Danziger zum Valet, in der Meinung, das werde die Loosung seyn, daß ihn der Wirth beim Kragen fassen, und sein Hausrecht werde fühlen lassen.

Aber zu seiner Verwunderung schüttelte er ihm, wie beim Empfang, traulich die Hand, wünschte ihm Glük auf die Reise, und die Riegelthür wurde aufgethan. Er säumte nun nicht den Rappen anzustechen, und zak zak war er zum Thor hinaus, ohne daß ihm ein Haar gekrümmt wurde.

Jezt fiel ihm ein schwerer Stein vom Herzen, da er sich in völliger Freiheit befand, und sah, daß er so mit heiler Haut davon gekommen war, er konnte nicht begreifen, warum ihm der Wirth die Rechnung kreditirt hatte, die seinem Bedünken nach hoch an die Kreide lief, und umfaßte nun den gastfreien Mann mit warmer Liebe, dessen Faust und Kolbengerechten Arm er gefürchtet hatte; trug aber noch groß Verlangen, Grund oder Ungrund des ausgestreueten Gerüchtes an der Quelle selbst zu erforschen. Darum wendete er flugs den Gaul, und trabte zurük. Der Ritter stund noch im Thor, und glossirte mit seinen Dienern, zu Beförderung der Pferdekunde, die sein Lieblingsstudium war, über Abkunft, Gestalt und

Bau des Rappen, und seines harten Trabes, wähnte, der Fremdling vermisse etwas von seinem Reisegepäk, und sah die Diener wegen ihrer vermeinten Unachtsamkeit scheel an. Was gebricht euch, junger Gesell! rief er dem Kommenden entgegen, daß ihr umkehret, da ihr wolltet förder ziehen? Ach noch ein Wort, ehrenvester Ritter! antwortete der Reisige. Ein böses Gerücht, das euch Glimpf und Namen bricht, sagt, daß ihr jedes Fremdlings wohl pfleget, der bei euch einspricht, um ihn, wann er wieder davon scheidet, eure starken Fäuste fühlen zu lassen. Dieser Sage hab ich vertrauet, und nichts gesparet, die Zeche euch abzuverdienen: ich gedachte bei mir, der Junker wird mir nichts schenken, so will ich ihm auch nichts schenken. Nun laßt ihr mich in Frieden ziehen, sonder Strauß und Gefährde, das nimmt mich Wunder. Lieber! sagt mir darum, ist einiger Grund oder Schein an der Sache; oder soll ich das faule Geschwäz Lügen strafen? Der Ritter entgegnete: das Gerücht hat euch keineswegs mit Lügen berichtet; es treibt sich keine Rede im Volk um, es liegt ein Körnlein Wahrheit darinnen. Vernehmt den eigentlichen Bericht, wie die Sache stehet. Ich herberge jeden Fremdling, der unter mein Dach eingehet, und theile meinen Mundbissen mit ihm, um Gottes willen. Nun bin ich ein schlichter deutscher Mann, von alter Zucht und Sit-

te, rede wie mirs ums Herz ist, und verlange, daß auch mein Gast herzig und zuversichtlich sei, mit mir geniesse was ich habe, und frei sage was er bedarf. „Aber da giebts einen Schlag Leute, die mir mit allerlei Faxen Verdruß thun, foppen und äffen mich mit Knieebeugen und Bükklingen, stellen all ihre Worte auf Schrauben, machen viel Redens ohne Sinn und Salz; vermeinen mit glatten Worten mir zu hofiren, gebehrden sich bei der Mahlzeit, wie die Weiber beim Kindtaufschmause. Sag ich: langt zu! so erwischen sie aus Reverenz ein Knöchlein von der Schüssel, das ich meinem Hunde nicht böth; sprech ich: thut Bescheid! so nezen sie kaum die Lippen aus dem vollen Becher, als wenn sie Gottes Gabe verschmäheten! lassen sich zu jedem Dinge lang nöthigen, thät schier Noth, auch zum Stuhlgang.“ Wenn mirs nun das leidige Gesindel zu bunt und kraus macht, und ich nimmer weiß, wie ich mit meinem Gaste dran bin: so werd ich endlich wild, und brauche mein Hausrecht, fasse den Tropf beim Fell, balge ihn weidlich, und werf ihn zur Thür hinaus. Das ist bei mir so Sitt und Brauch, und so halt ichs mit jedem Gaste, der mir Ueberlast macht. — Aber ein Mann von eurem Schlag ist mir stets willkommen: ihr sagtet rund und deutsch heraus, was euch zu Sinne war, wie's der Bremer Art ist. Sprecht getrost bei mir ein,

wenn euch der Weg wieder vorbei trägt. Damit Gott befohlen!

Franz trabte nun, mit heiterm frohen Muthe, nach Antwerpen zu, und wünschte allenthalben eine so gute Aufnahme zu finden, als bei dem Ritter, Eberhard Bronkhorst genannt. Beim Einzug in die ehemalige Königin der flämmischen Städte, schwellte ein günstiger Wind das Segel seiner Hoffnung auf. In allen Strassen begegneten ihm Reichthum und Ueberfluß, und es schien, als wenn Noth und Mangel aus der betriebsamen Stadt Landes verwiesen sei. Wahrscheinlicher Weise, dacht er bei sich, ist mancher von den alten Schuldnern meines Vaters wieder empor gekommen, und wird mir bereitwillig gute Zahlung leisten, wenn ich ihm meine rechtmäßige Forderung dokumentire. Nachdem er sich von der Ermüdung der Reise erholet hatte, zog er in dem Gasthofe, wo er eingekehret war, vorläufige Nachricht von dem Zustande seiner Schuldleute ein. Wie stehts mit Peter Martens, fragte er eines Tages seine Tischgenossenschaft bei der Mahlzeit, lebt er noch, und macht er viele Geschäfte? — Peter Martens ist ein solider Mann, antwortete einer aus der Gesellschaft, treibt Speditionshandel, und zieht viel reinen Gewinn davon. „Ist Fabian van Plürs noch in gutem Zustande?“ O! der weiß seines Reichthums kein Ende, sizt im Rathe, und seine Wollmanufakturen geben rei-

che Ausbeute. — „Hat Jonathan Frischkier guten Vertrieb mit seinem Gewerbe?“ — Ei der wär jezt ein Kapitalmann, wenn sich Kaiser Max nicht hätte von den Franzosen die Braut weghaschen lassen.*) Ihm war die Lieferung der Kanten zum Brautpuz verdungen; aber der Kaiser hat den Kauf, wie ihm die Braut den Handel, aufgesagt. Wenn ihr ein Liebchen habt, das ihr mit den Kanten bedenken wollt, so verläßt er sie euch ums halbe Geld. — „Ist das Handelshaus op de Bütekant gesunken, oder hält sichs noch?“ — Dort hats vor einigen Jahren im Gesparre geknakt; aber die spanischen Karavellen **) haben eine neue Strebemauer dran gesezt, daß es nun wohl halten wird.

Franz erkundigte sich nach mehrern Handelsleuten, an die er Forderungen hatte, erfuhr, daß die meisten sich in blühenden Umständen befanden, die zu seines Vaters Lebzeiten bonis cedirt hatten, und merkte daraus ab, daß ein verständiger Bankerott von jeher die Fundgrube zukünftigen Erwerbs gewesen sei. Diese Nachrichten heiterten sein Gemüth sehr auf, er säumte nicht seine Papiere in Ordnung zu bringen, und bei der Behörde die alten Schuld-

*) Anna von Bretagne.

**) So wurden die spanischen Schiffe ehemals genannt! die nach Amerika giengen.

scheine zu produziren. Aber es ergieng ihm mit den Antwerpern, wie seinen peregrinirenden Landsleuten mit den Krämern in den deutschen Städten, sie geniessen allenthalben einer freundlichen Aufnahme, und werden an keinem Orte gern gesehen, wenn sie kommen Schulden einzutreiben. Einige wollten von den alten Sünden nichts wissen, und meinten, sie wären aus der Konkursmasse, mit fünf Procent, judizialiter rein abgethan. Es sei des Gläubigers Schuld, daß er die Zahlung nicht acceptirt hätte. Andere wußten sich keines Melchiors von Bremen zu entsinnen, schlugen ihre infallibeln Bücher auf, fanden keine Schuldpost für diesen unbekannten Namen angemerkt; noch andere brachten eine starke Gegenberechnung zum Vorschein, und es vergiengen keine drei Tage, so saß Franz im Schuldthurm, um für den väterlichen Kredit zu haften, wo er nicht eher herauskommen sollte, bis er den lezten Heller bezahlen würde.

Das waren nicht die besten Adspekten für den jungen Mann, der Hoffnung und Vertrauen auf die Antwerper Beförderer seines Glüks gesezt hatte, und nun die schöne Seifenblase verschwinden sah. Er befand sich in seinem engen Gewahrsam in dem qualenvollen Zustande einer Seele im Fegfeuer, nachdem sein Schifflein auf den Strand gelaufen, und mitten im Haven, wo er gegen die

Stürme Sicherheit zu finden vermeinte, gescheitert war. Jeder Gedanke an Meta war ihm ein Dorn im Herzen; es war kein Schatten von Möglichkeit mehr vorhanden, jemals aus dem Strudel, in welchen er versunken war, wieder empor zu kommen, um seine Hand nach ihr auszustreken, und gesezt, er hätte den Kopf auch wieder über Wasser gebracht, so war sie, ihrer Seits, doch ausser Stande, ihn aufs Trokne zu heben. Er fiel in eine stumme Verzweiflung, hegte keinen Wunsch als den zu sterben, um mit einemmal der Marter abzukommen, und machte wirklich den Versuch, sich durch Hunger zu tödten. Aber das ist eine Todesart, die nicht jedermann zu Gebot steht, wie dem abgezehrten Pomponius Attikus, dem seine Verdauungswerkzeuge den Dienst bereits versagt hatten; ein gesunder rüstiger Magen ergiebt sich nicht so leicht in die Beschlüsse des Kopfs und des Herzens. Nachdem der Sterbenslustige zween Tage der Speise sich enthalten hatte, bemächtigte sich ein despotischer Heishunger plözlich der Herrschaft über den Willen, und verrichtete alle Operationen, die sonst der Seele zukommen; er gebot der Hand in die Schüssel zu greifen, dem Munde die Speise anzunehmen, den Kinnladen sich in Bewegung zu sezen, und er selbst verrichtete die gewöhnliche Funktion der Verdauung ungeheissen. Also scheiterte auch dieser Entschluß an einer har-

ken Brodrinde, der im sieben und zwanzigsten Lebensjahre in der That etwas Heroisches hat, das im sieben und siebenzigsten ganz daraus verschwunden ist.

Im Grunde war's der hartherzigen Antwerper Meinung nicht, Geld von dem angeblichen Schuldner zu erpressen, sondern nur keins an ihn zu bezahlen, da sie seine Forderungen nicht als liquid anerkannten. Es sei nun, daß die kirchliche Vorbitte in Bremen wirklich zu den Vorhöfen des Himmels gelanget war; oder daß die vermeinten Gläubiger nicht Lust hatten, einen überlästigen Kostgänger auf Lebenszeit zu verpflegen: gnug, nach Verlauf von drei Monaten wurde Franz seiner Gefangenschaft unter dem Beding entlediget, innerhalb vier und zwanzig Stunden die Stadt zu räumen, und der Antwerper Grund und Boden nie wieder zu betreten. Zugleich empfieng er fünf Gulden Reisegeld, aus den getreuen Händen der Justiz, die sich seines Rappens und Gepäks bemächtiget, und den Ertrag des daraus gelösten Geldes für Gerichts- und Azungskosten gewissenhaft berechnet hatte. Mit schwermüthigem Herzen verließ er, mit dem Pilgerstabe in der Hand, ganz demüthig die reiche Stadt, in die er vor einiger Zeit voll hochfliegender Hoffnung eingeritten war. Muthlos und unschlüßig, was er nun beginnen sollte, oder vielmehr gedankenlos, wankte er durch die

Strassen, zum nächsten Thor hinaus, ohne sich darum zu bekümmern, wo der Weg hinführe, den der Zufall ihn hatte nehmen lassen. Er grüßte keinen Wanderer, und fragte nach keiner Herberge, bis ihn Ermüdung oder Hunger nöthigten, die Augen aufzuheben, und sich nach einer Kirchthurmspize, oder sonst einem Merkzeichen von Menschenwohnung umzusehen, wenn er von Menschen Beistands bedurfte. Viele Tage war er ohne Zwek und Ziel in der Irre herumgeschweift, und ein verborgner Instinkt hatte ihn unvermerkt, vermöge seiner gesunden Füsse, geraden Weges nach seiner Heimath hinwärts geführet, als er gleichsam aus einem schweren Traum erwachte, und inne ward, auf welcher Strasse er sich befand.

Er stand augenbliklich stille, um zu überlegen, ob er förder gehen, oder wieder umkehren sollte. Schaam und Verwirrung bemächtigten sich seiner Seele, wenn er bedachte, daß er als ein Bettler, mit dem Stempel der Verachtung gebrannntmarkt in seiner Vaterstadt herumgehen, und die Wohlthätigkeit seiner Mitbürger, denen er es ehedem an Reichthum und Wohlstand allen zuvorgethan, nun in Anspruch nehmen sollte. Und wie konnte er der schönen Meta, ohne die Wahl ihres Herzens zu beschämen, in dieser Gestalt unter die Augen treten? Er ließ seiner Einbildungskraft nicht Zeit, dieses traurige Gemählde zu vollenden,

sondern nahm den Rükweg mit solcher Eile, als wenn er schon vor dem hohen Thore in Bremen stünde, und die Gassenbuben sich versammleten, ihn mit Hohn und Spott durch die Strassen zu begleiten. Sein Entschluß war gefaßt, er wollte einen Seehaven in den Niederlanden zu erreichen suchen, Matrosendienste auf einem spanischen Schiffe nehmen, nach der neuen Welt segeln, und nicht eher nach seinem Vaterlande zurükkehren, bis er, in dem goldreichen Peru, die Reichthümer wieder erwerben würde, die er so unachtsam verschleudert hatte, ehe er den Werth des Geldes kannte. Bei Anlegung dieses neuen Plans, kam die schöne Meta zwar weit im Hintergrunde zu stehen, daß sie auch dem schärfesten Seherauge, nur als ein dämmernder Schatten, in der Ferne vorschwebte; doch begnügte sich der wandernde Projektant damit, daß sie nun wieder in den Plan seines Lebens eingewebt war, und machte grosse Schritte, als wenn er, durch diese Eilfertigkeit, sie desto eher zu erreichen vermeinet hätte.

Schon befand er sich wieder an der niederländischen Grenze, und langte unfern von Rheinberg, bei Sonnenuntergang, in einem kleinen Fleken an, Rummelsburg genannt, welcher nachher im dreißigjährigen Kriege ganz ist zerstört worden. Eine Karavane Lyker Fuhr-

leute hatten bereits das Wirthshaus angefüllt, also, daß der Wirth keinen Plaz hatte, ihn zu herbergen, und ihn aufs nächste Dorf verwies; besonders, weil er wegen seiner jezigen Landstreicherphysiognomie zu ihm eben nicht das beste Vertrauen hegte, und ihn für einen Diebsspion hielt, der auf das Lyker Fuhrmannsgut eine Absicht habe. Er mußte sich, der grossen Ermüdung ungeachtet, zur weitern Wallfahrt rüsten, und sein Reisebündel wieder auf den Rüken nehmen.

Indem er beim Abzuge einige bittere Klagen und Verwünschungen über die Hartherzigkeit des Wirthes, zwischen den Zähnen hervor murmelte, schien dieser mit dem Zustande des Fremdlings einiges Mitleiden zu empfinden, und rief ihm aus der Thür nach: Hört doch, junger Gesell! was ich euch sagen mag, wenn ihr hier zu rasten begehrt, will ich euch wohl unterbringen. Hier oben im Schlosse sind der ledigen Zimmer gnug, wenns euch da nicht zu einsam ist, es wird nicht bewohnt, und ich habe die Schlüssel dazu. Franz nahm den Vorschlag mit Freuden an, rühmte ihn als ein Werk der Barmherzigkeit, bat nur um Dach und Fach, und um ein Abendbrod, sei's gleich in einem Schloß, oder in einer Baurenhütte. Der Wirth war aber ein heimlicher Schalk, dem's wurmte, daß der Fremdling einige halblaute Schmähungen gegen ihn sich hatte entfallen lassen, und wollte sich

dafür durch einen Plagegeist rächen, der in der alten Bergfeste haußte, und die Einwohner seit langen Jahren daraus vertrieben hatte.

Das Schloß lag nahe am Fleken auf einem schroffen Felsen, gerade dem Gasthof gegenüber, so daß es nur durch die Fahrstrasse und einen kleinen Forellenbach davon geschieden wurde. Der angenehmen Lage halber, wurde es noch immer im baulichen Stande erhalten, war auch mit allem Hausgeräthe wohl versehen, und diente dem Eigenthümer zum Jagdschloß, der oft darinn den Tag über bankettirte; aber so bald die Sterne am Himmel funkelten, mit seinem Hofgesinde davon zog, um den Insulten des Poltergeistes, der die Nacht über darinnen tosete, zu entweichen; denn am Tage ließ das Gespenst sich nicht vermerken. So unangenehm für den Grundherrn das Gespilde seines Schlosses mit dem nächtlichen Ungethüm war, so vortheilhaft war ihm der Spukgeist, in Rüksicht der grossen Sicherheit für Diebe. Der Graf hätte keinen treuern und wachsamern Hüter des Schlosses bestellen können, als eben das Nachtgespenst, das die verwegensten Diebesbanden in Respekt hielt. Daher wußte er keinen sichrern Ort, zu Aufbewahrung seiner Kostbarkeiten, als dieses alte Bergschloß, in dem Fleken Rummelsburg bei Rheinberg gelegen.

Hinunter war der Sonnenschein, die finstre Nacht brach stark herein, als Franz, mit einer Laterne in der Hand, vor der Pfortenthür des Schlosses, unter Geleitschaft des Wirthes anlangte, der in einem Korbe Lebensmittel trug, nebst einer Flasche Wein, die, wie er sagte, nicht in die Rechnung kommen sollte. Auch hatte er ein Paar Leuchter und zwo Wachskerzen mitgenommen; denn im ganzen Schlosse war weder Licht noch Leuchter, weil man nie länger des Abends bis zum Zwielichten daselbst verweilte. Unterwegs bemerkte Franz den knirsternden schwer beladenen Korb und die Wachslichter, deren er nicht zu bedürfen, und sie doch bezahlen zu müssen glaubte. Darum sprach er: wozu dieser Ueberfluß und Unrath, als bei einem Gastmahl. Das Licht in der Leuchte ist hinreichend dabei zu sehen, bis ich mich aufs Lager streke, und wenn ich erwache, wird die Sonne hoch herauf seyn; denn ich fühle grosse Ermüdung, und werde auf beiden Ohren schlafen. Ich will euch nicht verheelen, antwortete der Wirth, daß sich ein Gerücht umtreibt, es gehe irre im Schlosse, und wohne ein Spukgeist darinnen. Ihr dürft euch das gleichwohl nicht irren lassen, wir sind, wie ihr sehet, nahe genug, daß ihr uns errufen könnt, wenn euch etwas Unnatürliches zustossen sollte; ich werde mit meinem Gesinde flugs bei der Hand seyn, euch Beistand zu leisten. Unten im Hau-

se wird's die ganze Nacht nicht ruhig, und es bleibt immer jemand wach. Ich wohne nun seit dreißig Jahren hier im Orte, kann gleichwohl nicht sagen, daß ich je was gesehen hätte. Wenns ja zuweilen in der Nacht Gepolter giebt, so sind's Kazen und Marder, die auf dem Kornboden rasaunen. Aus Vorsorge hab ich euch mit Licht versehen: die Nacht ist doch keines Menschen Freund, und die Kerzen sind geweiht, deren Schimmer die Gespenster, wenn welche im Schlosse vorhanden sind, gewiß scheuen werden.

Der Wirth sagte daran keine Unwahrheit, daß er nie von einem Gespenste im Schlosse was innen worden sei, bei Nacht hatte er sich wohl in Acht genommen, jemals einen Fuß hinein zu sezen, und bei Tage ließ sich der Geist nicht sehen; auch jezt wagte der Schalk sich nicht über die Grenze. Nachdem er die Thür geöffnet hatte, reichte er dem Wandrer den Korb mit den Victualien, wies ihn zurechte, und wünschte gute Nacht. Franz trat, ohne Furcht und Scheu, in das Vorhaus, vermeinte, die Spukgeschichte sei leeres Geschwäz, oder eine mißverstandene Tradition irgend einer wirklichen Ereignis, woraus die Phantasie ein unnatürlich Abentheuer gebildet hätte. Er gedachte an die Sage, von dem wakern Ritter Eberhard Bronkhorst, für dessen schwerem Arm ihm so bange war gemacht worden, und bei wel-

chem er dennoch einer so gastfreien Aufnahme genoß. Darum hatte er sich's aus seinen Reiseerfahrungen zur Regel gemacht, von der gemeinen Sage gerade das Gegentheil zu glauben, und ließ das Körnlein Wahrheit, das nach der Meinung des weisen Junkers darinn verborgen liegen sollte, ganz aus der Acht.

Nach Anweisung des Wirths, stieg er die steinerne Wendeltreppe hinauf, und kam vor eine verschlossene Thür, die er mit dem Schlüssel öffnete. Eine lange düstre Gallerie, wo sein Fußtritt wiederhallete, führte ihn in einen grossen Saal, und aus diesem eine Seitenthür in eine Reihe Gemächer, die mit allen Geräthschaften, zur Zierde und Bequemlichkeit, reichlich versehen waren. Er wählte sich eins darunter zum Schlafgemach, das ihm am freundlichsten schien, wo er ein wohlgepolstertes Ruhebette fand, und aus dessen Fenstern er, gerade unter sich, in den Gasthof sah, auch jedes laute Wort, das daselbst geredet wurde, vernehmen konnte. Er zündete die Wachskerzen an, beschikte seine Tafel, und speißte mit solcher Gemächlichkeit und Wohlgeschmak, als ein Nobili von Otaheite. Die gebauchte Flasche ließ ihn dabei keinen Durst leiden. So lange die Zähne in voller Arbeit waren, hatte er nicht Zeit, an die angebliche Spukerei im Schlosse zu gedenken; wenn sich auch zuweilen etwas in der Ferne regte, und ihm die Furcht-

samkeit zurief: horch auf! horch auf! jezt kommt der Poltergeist, so antwortete die Herzhaftigkeit: Possen! Es sind Kazen und Marder, die sich beissen und balken. Aber in dem Dauungsviertelstündgen nach der Mahlzeit, da der sechste Sinn, die Empfindung des Hungers und Dursts, die Seele nicht mehr beschäftigte, richtete sie ihre Aufmerksamkeit, unter den fünf übrigen, allein auf das Gehör, und da flüsterte die Furcht schon immer drei bängliche Gedanken dem Horcher ins Ohr, ehe die Herzhaftigkeit einmal drauf antwortete.

Vor den ersten Anlauf schloß er die Thür ab, schob den Nachtriegel vor, und nahm seine Retirade auf den gemauerten Siz des gewölbten Fensters. Er öffnete solches, sah um sich in etwas zu zerstreuen, an den gesternten Himmel, blikte in den genärbten Mond, und zählte, wie oft sich die Sterne puzten. Auf der Strasse unter ihm ward's öde, und ungeachtet der ihm angerühmten nächtlichen Lebhaftigkeit im Gasthofe, wurden die Thüren verschlossen, die Lichter ausgethan, und es ward darinnen so still, als in einer Todtengruft. Dagegen stieß der Nachtwächter ins Horn, und ließ sein: hört ihr Herren, über den ganzen Fleken erschallen, intonirte auch, zur Beruhigung des bangen Astronomen, der seine Augen noch immer an den funkelnden Sternen weidete, ein gellendes Abendlied gerad unter dem Fenster,

also, daß Franz leicht mit ihm Unterredung hätte pflegen können, welches er, um der Geselligkeit willen, auch gern gethan hätte, wenn er vermuthen können, daß ihm der Wächter zur Rede stehen würde.

In einer volkreichen Stadt, mitten unter einer zahlreichen Hausgenossenschaft, wo des Getümmels so viel ist, als in einem Bienenkorbe, mag's für den Denker eine angenehme Erholung seyn, über die Einsamkeit zu philosophiren, sie als die lieblichste Gespielin des menschlichen Geistes zu gestalten, ihr alle vortheilhafte Seiten abzugewinnen, und nach ihrem Genusse zu verlangen. Aber da, wo sie einheimisch ist, auf der Insel Juan Fernandez, wo ein einzelner, dem Schiffbruch entronnener Eremit, lange Jahre mit ihr verlebt; oder bei schauervoller Nacht, in einem tiefen Walde, oder in einem unbewohnten alten Schlosse, wo öde Mauren und Gewölbe Grausen erweken, und nichts Leben athmet, ausser die traurige Eule, in dem zerfallnen Thurme: da ist sie, in Wahrheit, nicht die angenehmste Gesellschafterin für den scheuen Anachoreten, der darinn übernachtet, besonders wenn er sich, alle Augenblike, der Erscheinung eines Poltergeistes gewärtigen muß. Da kann's leicht der Fall seyn, daß eine Unterredung mit dem Nachtwächter zum Fenster heraus, eine bessere Unterhaltung gewähret für Geist und Herz, als die anziehend-

ste Lektür eines Panegyrikus über die Einsamkeit. Wenn Freund Zimmermann in Freund Franzens Stelle sich befunden hätte, auf dem Schloß Rummelsburg an der westphälischen Grenze, so würde er ohne Zweifel, in dieser Situation, die Grundideen zu einer eben so interessanten Schrift über die Geselligkeit ausgesponnen haben, als ihn, allem Vermuthen nach, eine lästige Assamblee bestimmt hat, aus der Fülle des Herzens der Lobredner der Einsamkeit zu werden.

Mitternacht heißt die Stunde, wo die intellektuelle Welt Leben und Thätigkeit gewinnt, wann die vergröberte animalische Natur in tiefem Schlummer begraben liegt. Franz wünschte um deswillen lieber, diese bedenkliche Stunde zu verschlafen, als zu durchwachen, darum that er das Fenster zu, ging nochmals die Runde im Zimmer, durchspähete Winkel und Eken, zu sehen, ob alles geheuer sei; schneuzte die Lichter, daß sie heller brennten, und strekte sich flugs aufs Ruhebette, welches seinem ermüdeten Körper gar sanfte that. Dennoch konnt' er nicht so bald, als er wünschte, in Schlaf kommen. Ein kleines Herzpochen, welches er einer Wallung im Blute von der Hize des Tages zuschrieb, erhielt ihn noch eine Zeitlang wach, und er unterließ nicht, diese Frist zu benuzen, und einen so kräftigen Abendsegen zu beten, als er seit vielen Jahren nicht gebe-

tet hatte, dieser that die gewöhnliche Wirkung, daß er sanft dabei einschlief. Nach Verlauf einer Stunde, seinem Bedünken nach, erwachte er mit einem plözlichen Schrek, welches bei einem unruhigen Blute eben nichts ungewöhnliches ist. Dadurch ward er ganz munter, horchte, ob alles ruhig sei, und hörte nichts als die Gloke, die eben zwölf schlug, welche Neuigkeit der Nachtwächter bald darauf im ganzen Fleken mit lautem Gesange ankündigte. Franz lauschte noch eine Weile, legte sich aufs andre Ohr, und war eben im Begriff wieder einzuschlafen, da war's ihm, als knarre von Ferne eine Thüre, und gleich darauf schlug sie mit dumpfem Getöse zu: O Wehe! Wehe! raunte die Furcht ihm ins Ohr, das ist fürwahr der Poltergeist! Es ist der Wind und weiter nichts, tröstete die Herzhaftigkeit. Doch bald kam's näher, immer näher, wie ein schwerer Mannstritt. Geklingel hier, Geklingel dort, als rasselte ein Delinquent mit schweren Ketten; oder als ging der Pförtner, mit seinem Schlüsselbund, im Schloß umher. Das war kein Windesspiel, die Herzhaftigkeit verstummte, die bange Furcht trieb alles Blut dem Herzen zu, daß es pochte wie ein Schmiedehammer.

Jezt war die Sache ausserm Spaß. Wofern die Furcht die Herzhaftigkeit noch einmal hätte lassen zum Worte kommen, so würde diese den Verzagten an den SubsidienTraktat mit dem

Wirths erinnert, und ihn angetrieben haben, die stipulirte Hülfe laut aus dem Fenster zu reklamiren; aber da gebrach's an Entschliesfung. Der ängstliche Zagende nahm seine Zuflucht zur Matraze, der lezten Schuzwehr der Furchtsamen, und zog sie dicht übern Kopf, wie Vogel Strauß das Haupt hinter ein Sträuchlein birgt, wenn er dem Jäger nicht mehr entrinnen kann. Draussen ging's Thür auf, Thür zu, mit gräßlichem Gepolter, und nun kam's auch ans Schlafgemach. Es drehte rasch am Schloß, versuchte viele Schlüssel, bis es den rechten fand; doch hielt der Riegel noch die Thüre fest, bis sie ein harter Schlag, gleich einem Donnerschlag, eröffnete, daß Riet und Riegel sprang. Da trat herein ein langer hagrer Mann, mit einem schwarzen Barte, in alter Tracht und finsterm Angesicht, die Augenbraunen senkten sich zu tiefem Ernste, von der Stirn herab. Um seine linke Schulter schlug er einen Scharlachmantel, und auf dem Haupt trug er einen spizen Hut. Er zog, mit schwerem Tritt, dreimal das Zimmer schweigend auf und ab, besah die geweihten Kerzen, und puzte sie, damit sie heller leuchteten. Drauf ließ er seinen Mantel fallen, schnürte einen Scheersak auf, den er darunter barg, und kramte ein Barbierzeug aus, strich flugs ein blankes Scheermesser auf dem breiten Riemen, den er am Gürtel trug.

Franz schwizte Judasschweiß unter der Matraze, befahl sich in den Schuz der heiligen Jungfrau, und speculirte ängstlich, was dies Manövre sollte, wußte nicht, ob's damit auf die Gurgel oder auf den Bart gemeint sei. Zu seiner Beruhigung goß das Gespenst aus einer silbernen Flasche Wasser in ein silbern Beken, und schlug, mit beinerner Hand, die Seife zu leichtem Schaum, rükte einen Stuhl zurecht, und winkte, mit ernster Miene, den angstvollen Lauerer aus seinem Hinterhalt hervor.

Gegen diesen bedeutsamen Wink galt so wenig eine Einwendung, als gegen die strengen Befehle des Großherrn, wenn er einem exilirten Vezier den Engel des Todes, den Capichi Baschi, mit der seidnen Schnur nachschikt, seinen Kopf in Empfang zu nehmen. Das Vernünftigste, was sich in diesem kritischen Falle thun läßt, ist, der Nothwendigkeit nachzugeben, zum bösen Spiel gute Miene zu machen, und sich, mit stoischer Gelassenheit, die Kehle gemachsam zuschnüren zu lassen. Franz honorirte die empfangne Ordre: die Matraze begann sich zu heben, er sprang rasch vom Bette auf, und nahm den ihm angewiesenen Plaz auf dem Schemel ein. So wundersam auch dieser schnelle Uebergang, von der äussersten Verzagtheit zur kühnsten Entschlossenheit scheinen mag, so natürlich wird dennoch das psycholo-

gische Journal uns diese Erscheinung zu erklären wissen.

Der spukende Barbier band seinem zitternden Bartkunden alsbald das Scheertüchlein vor, ergriff drauf Kamm und Scheere, beschnitt ihm Haar und Bart. Dann seifete er ihn kunstmässig ein, zuerst den Bart, hernach die Augenbraunen, zulezt die Schläfe, Scheitel und das Hinterhaupt, und schor ihn von der Gurgel bis zum Naken so glatt und kahl, wie einen Todtenkopf. Als er mit dieser Operation zu Stande war, wusch er ihm das Haupt, troknete es säuberlich, machte seinen Reverenz, und schnürete den Scheersak zu, hüllte sich in den Scharlachmantel, und schikte sich zum Rükzug an. Die geweihten Kerzen brannten vortreflich helle bei der ganzen Verhandlung, und Franz sah, vermöge ihres Schimmers, im Spiegel, daß ihn der Scheerer in einen chinesischen Pagoden verwandelt hatte. Er bedauerte herzlich den Verlust der schönen braunen Loken, gleichwohl schöpfte er nun wieder frischen Athem, da er merkte, es sei mit diesem Opfer alles abgethan, und der Geist habe weiter keine Macht an ihn.

So verhielt sich's auch in der That, der Rothmantel ging nach der Thür, stillschweigend wie er gekommen war, ohne Gruß und Valet, und schien ganz das Widerspiel seiner geschwäzigen Professionsverwandten. Kaum war er

aber drei Schritte zurük, so stund er still, sah sich mit trauriger Gebehrdung nach seinem wohlbedienten Kunden um, und strich mit der flachen Hand über den schwarzen Bart. Eben das that er zum andernmal, und nochmals, als er eben zur Thür hinaus schreiten wollte. Franz gerieth dadurch auf die Vermuthung, daß das Gespenst etwas verlange, und durch eine schnelle Kombination der Jdeen rieth er darauf, daß es vielleicht den nämlichen Dienst von ihm erwarte, den es ihm vorher geleistet habe, und er traf's damit glüklicher, als weiland Geisterseher Oeder, der das renommirte Braunschweiger Gespenst inquirirte, wie ein Amtmann den Delinquenten, ohne daß er es zum Geständnis brachte, was es eigentlich mit seiner frivolen Erscheinung wolle.

Da der Geist, ungeachtet seines trübsinnigen Anbliks, mehr zu Schimpf als Ernst aufgelegt schien, und seinen Gast geschabernakt, nicht aber gemißhandelt hatte: so war bei diesem jezt fast alle Furcht verschwunden. Also wagte er den Versuch, und winkte dem Geiste, sich auf den Schemel zu sezen, welchen er eben verlassen hatte. Sogleich gehorchte das Gespenst, warf den rothen Mantel ab, legte das Barbierzeug auf den Tisch, und sezte sich auf den Stuhl, in die Stellung eines Menschen, der sich will den Bart abnehmen lassen. Franz beobachtete sorgfältig die nämliche Prozedur,

die der Geist zuvor mit ihm vorgenommen hatte, stuzte ihm den Bart mit der Scheere, schnitt ihm das Haar ab, seifete ihm den ganzen Kopf ein, und das Gespenst hielt still wie ein Haubenstok. Der ungeschikte Gesell wußte das Messer schlecht zu regieren, hatte noch nie eins in der Hand gehabt, schor den Bart gerade gegen den Strich, wobei der Geist eben so seltsame Grimassen machte, wie der Affe des Erasmus, indem er das Bartpuzen seines Herrn nachahmte. Dabei ward dem unkundigen Pfuscher doch nicht wohl zu Muthe, er dachte mehr als einmal an die sinnreiche Sentenz; was deines Amts nicht ist, laß deinen Vorwiz, indessen zog er sich, so gut er konnte, aus der Affaire, und schor das Gespenst so kahl als er selbst war.

Bisher war die Scene zwischen dem Geiste und dem Wandrer patomimisch abgehandelt worden, jezt ward die Handlung dramatisch. Fremdling! sprach jener mit freundlicher Gebehrde, habe Dank für den Dienst, den du mir geleistet hast: durch dich bin ich der langen Gefangenschaft nun ledig, die mich dreihundert Jahre in diese Mauren gekerkert hat, und zu welcher meine abgeschiedene Seele so lange, einer Uebelthat halber, verdammt wurde, bis ein Sterblicher das Vergeltungsrecht an mir üben und thun würde, was ich bei meinen Lebzeiten anderen that.

Wisse, daß hier ehemals ein frecher Uebermüthler wohnte, der sein Gespött mit Pfaffen und mit Layen trieb. Graf Hartmann hieß sein Name, war keines Menschen Freund, erkannte kein Gesez, und keinen Oberherrn, übte eitel Muthwillen und Schälkelei, und schändete des Gastrechts Heiligkeit. Den Fremdling, der unter sein Dach einging; den Dürftigen, der ihn um eine milde Gabe bat, entließ er nie, ohne einen bösen Tük ihm zu beweisen. Ich war sein Schloßbarbier, trieb Liebedienerei, und that was ihm gefiel. So manchen frommen Pilger, der vorüber ging, lokt' ich mit Freundlichkeit ins Schloß, bereitete das Bad für ihn, und wenn er meynte seiner wohl zu pflegen, schor ich ihn glatt und kahl, und wies mit Hohn und Spott ihn aus der Thür. Da schauete Graf Hartmann aus dem Fenster, und sah mit Lust, wie sich die Otternzucht der Knaben, aus dem Fleken, versammlet hatte, den Geschändeten zu höhnen, und über ihn, wie über den Propheten einst die freche Knabenrotte, Kahlkopf! Kahlkopf! schrie. Deß freute sich der Schadenfroh, und lachte teuflisch drüber, daß er den Spekwanst hielt, und ihm die Augen thränten.

Einst kam ein heiliger Mann aus fernen Landen, er trug, gleich einem Büssenden, ein schweres Kreuz auf seiner Schulter, und hatte sich fünf Nägelmaal, an Händen, Füssen und

der Seite, aus Andacht eingenarbt; auf seinem Haupte stund ein Kranz von Haaren, gleich der Dornenkrone. Er sprach hier an, begehrte Wasser seine Füsse zu waschen, und einen Bissen Brod. Flugs bracht ich ihn ins Bad, um ihn nach meiner Weise zu bedienen, und respektirte nicht die heilige Glaze, schor ihm die Krone rein vom Haupte weg. Da sprach der fromme Pilger einen schweren Bannfluch über mich: Verruchter! wisse, daß nach dem Tode, der Himmel und die Hölle, und des Fegfeuers eherne Pforte, deiner armen Seele verschlossen ist. Sie soll als Plagegeist so lang in diesen Mauren tosen, bis ungefordert, ungeheissen, ein Wandrer das Vergeltungsrecht an dir verüben wird.

Von Stund an ward ich siech, das Mark in den Gebeinen vertroknete, und ich vergieng gleichwie ein Schatten. Mein Geist verließ den abgezehrten Leichnam, und blieb an diesen Ort gebannt, wie ihm vom heiligen Mann wurd' auferlegt. Vergebens harrt ich der Erlösung aus diesen quaalenvollen Fesseln, die mich noch an die Erde ketteten: denn du sollst wissen, daß, wenn die Seele von dem Körper scheidet, sie nach dem Ort der Ruh verlangt, und diese heisse Sehnsucht macht ihr die Jahre zu Aeonen, so lange sie in einem fremden Elemente schmachtet. Zu eigner Quaal, sezt' ich das traurige

Geschäfte fort, das ich bei Leibesleben trieb. Ach! bald verödete mein Tosen dieses Haus! Nur sparsam kam ein Pilger, hier zu übernachten. Ob ich gleich allen that wie dir, so wollte keiner dennoch mich verstehn, und mir, wie du, den Dienst erweisen, der meinen Geist aus dieser Sklaverei befreite. Hinfort wird sich kein Poltergeist in diesem Schloß mehr regen, ich gehe nun zur langgewünschten Ruhe ein. Nun, junger Fremdling! nochmals meinen Dank, daß du mich nun erlöset hast. Wär ich der Hüter tiefverborgner Schäze, sie wären alle dein; doch Reichthum war im Leben nie mein Loos, es liegt in diesem Schlosse auch kein Schaz vergraben. Hör aber guten Rath. Verweile hier, bis Bart und Haupthaar Kinn und Glaze wieder decken, dann ziehe heim in deine Vaterstadt, und harre auf der Weserbrüke daselbst, zur Zeit wann Tag und Nacht im Herbst sich gleichen, auf einen Freund, der dir begegnen wird, der wird dir sagen, was du thun sollst, daß dir's wohlergeh auf Erden. — Wenn aus dem güldnen Horn des Ueberflusses dir Seegen und Gedeihen quillt, alsdann sei meiner eingedenk, und laß, so oft der Jahrstag wiederkehret, an welchem du mich des Verwünschungsfluchs entbandest, zu meiner Seelenruh, mir jedesmal drei Messen lesen. — Nun fahre wohl, ich scheide jezt davon.

Mit diesen Worten verschwand der Geist,

nachdem er, durch seine Geschwäzigkeit, seine ehemalige Existenz als Hofbarbier, im Schlosse Rummelsburg, sattsam dokumentiret hatte, und ließ seinen Befreier voll Verwunderung über das seltsame Abentheuer. Er stund lange unbeweglich, und war zweifelhaft, ob sich die ganze Geschichte wirklich begeben, oder ob ihn nur ein schwerer Traum getäuschet habe; allein sein kahl geschorner Kopf überzeugte ihn bald von der Wahrheit der Begebenheit. Er legte sich drauf zur Ruhe, und schlief auf das überstandene Schreken, bis in die Mittagsstunde. Der betrügliche Wirth hatte schon von frühem Morgen an gelauret, wenn der Wanderer mit der Glaze zum Vorschein kommen würde, um ihn mit heimlichem Hohngelächter, unter dem Anschein der Verwunderung über das nächtliche Abentheuer, zu empfangen. Da ihm dieser aber zu lang zögerte, und schon der Mittag herannahete, ward ihm die Sache bedenklich, und er fing an zu fürchten, das Gespenst möchte etwas unsanft mit dem fremden Gaste gefahren seyn, ihn erdrosselt, oder in so übermäßige Furcht versezt haben, daß er vor Entsezen gestorben sei; und seine muthwillige Rache so weit zu treiben, war gleichwohl seine Absicht nicht. Er schellete dem Gesinde, lief mit Knecht und Magd in aller Eile auf die Burg, und kam vor das Zimmer, in welchem er des Abends

Licht bemerkt hatte. Er fand einen unbekannten Schlüssel an der Thür; aber diese war von innen verriegelt, denn nach der Verschwindung des Geistes hatte Franz sie wieder verwahret. Er pochte mit ängstlicher Heftigkeit an, daß die heiligen Siebenschläfer von dem Getöse würden aufgewacht seyn. Franz ward munter, und meinte in der ersten Bestürzung, der Geist stünd wieder vor der Thür, und habe ihm einen nochmaligen Besuch zugedacht. Da er aber des Wirths Stimme vernahm, der nichts mehr verlangte, als daß sein Gast ein Zeichen des Lebens von sich geben sollte, raffte er sich auf, und öffnete das Gemach.

Mit scheinbarem Entsezen sprach der Wirth, indem er die Hände zusammen schlug: Bei Gott und allen Heiligen! der Rothmantel ist hier gewesen, (unter diesem Namen war das Gespenste den Einwohnern bekannt,) und hat euch zum Kahlkopf geschoren, nun ist's vor Augen, daß die alte Sage kein Mährchen ist. Aber berichtet mich, wie sah der Poltergeist aus, was hat er geredt, und wie hat er gethan? Franz, der den Frager vollkommen ausgemerket hatte, antwortete: Der Geist glich einem Mann in einem rothen Mantel, wie er gethan hat, ist euch nicht verborgen, und was er sprach, deß bin ich wohl eingedenk: Fremdling! sprach er, trau keinem Wirthe, der den Schalk im Schilde führt: was dir begegnen sollte, war

ihm wohl bewußt. Gehab dich wohl, ich ziehe fort aus diesem alten Aufenthalte, denn meine Zeit ist aus. Hinfort wird hier kein Poltergeist mehr spuken; ich werde nun zum stillen Alp, will bas den Gastwirth plagen, ihn kneipen, zwiken, drüken, wofern er seine Schuld nicht büßt, dir Dach und Fach, und freie Zehrung giebt, bis um dein Haupt sich wieder braune Loken krümmen.

Der Wirth erbebte bei diesen Worten, schlug ein grosses Kreuz vor sich, und gelobte, bei der heiligen Jungfrau, dem Abentheurer freie Zeche, so lang er bei ihm verharren wollte, führte ihn in sein Haus, und bediente ihn aufs beste. Es fehlte wenig, daß der Fremdling nicht in den Ruf eines Geisterbanners kam, da sich das Gespenst von nun an nicht mehr sehen ließ. Er übernachtete oft in der alten Burg, und ein Waghals aus dem Orte hatte den Muth, ihm Gesellschaft zu leisten, ohne daß er zum Kahlkopf geschoren wurde. Da der Gutsherr erfuhr, daß der fürchterliche Rothmantel nicht mehr in Rummelsburg spuke, ward er darüber sehr froh, und ertheilte Befehl, des Fremdlings wohl zu pflegen, der ihn seiner Meinung nach weggebannt habe.

Um die Zeit, als sich der Wein färbte, und der herannahende Herbst die Aepfel an den Bäumen röthete, kräuselten sich die braunen Loken wieder, der Wandrer schnürte sein Rei-

sebündel: seine Sinnen und Gedanken waren auf die Weserbrüke gerichtet, um den Freund aufzusuchen, der ihm, nach der Verheissung des nächtlichen Barbiers, Anweisung geben sollte, wie er sein Glük machen könnte. Indem er sich vom Wirth verabschiedete, zog dieser ein Pferd, mit Sattel und Zeug, aus dem Stalle, womit der Gutsherr aus Dankbarkeit ihn beschenkte, daß er sein Schloß wieder wohnbar gemacht hatte; auch ließ er ihm einen nachhaltigen Zehrpfenning reichen, und so kam Franz flink und wohlgemuth in seine Vaterstadt wieder angeritten, wie er vor Jahresfrist daraus gezogen war. Er suchte sein altes Quartier im engen Gäßgen auf, hielt sich aber gar still und eingezogen, und forschte nur unter der Hand, wie's mit der schönen Meta stünde, ob sie noch lebe, und unvermählt sei. Auf diese Frage erhielt er eine befriedigende Antwort, und begnügte sich vor der Hand daran; denn er wagte es nicht, ehe sein Schiksal entschieden wäre, ihr unter die Augen zu treten, oder seine Ankunft in Bremen ihr vermerken zu lassen.

Mit heisser Sehnsucht erwartete er die Tag- und Nachtgleiche, seine Ungeduld machte ihm bis dahin jeden Tag zu einem Jahre. Endlich erschien der lang gewünschte Termin. Die Nacht vorher konnte er, vor Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, kein Auge zuthun; das Blut wallete, und pochte in den

Adern, wie im Schlosse Rummelsburg, da er des Besuchs von einem Poltergeiste sich versah. Um den unbekannten Freund nicht zu verfehlen, stund er schon vor Tages Anbruch auf, und begab sich in der ersten Morgendämmerung auf die Weserbrüke, die noch leer und ledig von Passanten war. Er ging verschiedenemal einsam darauf hin und wieder, mit einem Vorgefühl freudiger Ahndung, das den eigentlichen Genuß aller irdischen Glükseligkeit in sich faßt; denn nicht die erreichten Wünsche, sondern die unbezweifelte Hoffnung, sie zu erreichen, gewähret dem menschlichen Geiste das volle Maas des höchsten und innigsten Vergnügens. Er machte eine Menge Entwürfe, wie er sich im Besiz seines zu erwartenden Glüks, bei der geliebten Meta produziren wollte; ob es rathsamer sei, sich ihr in vollem Glanze zu zeigen, oder nur im ersten Schimmer des Morgenlichtes, aus seiner bisherigen Dunkelheit hervor zu gehen, und sie nach und nach die glükliche Veränderung seiner Lage wahrnehmen zu lassen. Die Neugierde that bei dieser Gelegenheit tausend Fragen an den Verstand: wer mag der Freund seyn, der mir auf der Weserbrüke begegnen soll? Ob's wohl einer meiner alten Bekannten ist, bei denen ich, seit meinem Verfall, ganz vergessen bin? Wie wird er mir den Weg zum Glüke bahnen? Und wird dieser Weg kurz oder lang, bequem oder mühsam seyn?

Auf alles das wußte der Verstand, seines Sinnens und Spekulirens ungeachtet, keine Antwort.

Nach Verlauf einer Stunde, fing's an auf der Brüke lebhaft zu werden, es wurde darüber geritten, gefahren, und gegangen, auch viel Kaufmannsgut hin und her gebracht. Die gewöhnliche Tagwache, von Bettlern und preßhaften Personen, besezte nach und nach diesen zu ihrem Gewerbe wohlgelegnen Posten, um die Wohlthätigkeit der Vorübergehenden in Kontribution zu sezen: an Armenanstalten und Arbeitshäuser hatte die weise Polizei damals noch nicht gedacht. Der erste von der zerfezten Cohorte, der den jovialischen Spaziergänger, welchem frohe Hoffnung aus den Augen lachte, um eine milde Gabe ansprach, war ein verabschiedeter Kriegsmann, der mit dem militärischen Ehrenzeichen eines hölzernen Stelzfusses versehen war, das ihm, als er weiland für's Vaterland focht, zum Lohn seiner Tapferkeit verliehen wurde, mit der Gerechtsame, zu betteln wo er wollte, und der nun, als Physiognomist, das Studium der Menschenkunde auf der Weserbrüke mit so gutem Erfolge trieb, daß er selten eine Fehlbitte um ein Allmosen that. Auch diesmal irrte sich sein Beschauungsblik keineswegs, indem ihm Franz, in

der Freudigkeit seines Herzens, einen blanken Engelgroschen *) in den Hut warf.

Zur Zeit der ersten Morgenstunden, wo nur der arbeitsame Handwerker thätig ist, der vornehmere Städter aber noch der trägen Ruhe pfleget, erwartete er die Erscheinung des verheißnen Freundes eigentlich noch nicht: er suchte ihn nicht in den niedrigsten Volksklassen, und nahm daher von den Passanten nur wenig Notiz. Um die Stunde der Gerichtszeit aber, als die Proceres von Bremen, in stattlichen Amtskleidern, zu Rath fuhren, und um die Börsenzeit, war er ganz Aug und Ohr, spähete die Kommenden von Ferne, und wenn ein rechtlicher Mann über die Brüke kam, gerieth sein Blut in Bewegung, und er vermeinte an ihm den Schöpfer seines Glüks zu finden. Es vergieng indessen eine Stunde nach der andern, die Sonne rükte hoch herauf; bald machte die Mittagszeit einen Stillstand in den Geschäften; das Getümmel verlor sich, und der erwartete Freund zögerte noch immer mit seiner Ankunft. Franz promenirte jezt ganz allein die Brüke auf und nieder, hatte keine andre Gesellschaft neben sich, als die Bettler, die sich ihre kalte Küche servirten, ohne den Plaz zu

*) Eine Münze, die im Erzgebürge ausgeprägt wurde, aber überall im deutschen Reiche Cours hatte, an Werth ungefähr vier Groschen.

verlassen. Er trug ebenfalls kein Bedenken dieses zu thun, und weil er nicht mit Lebensmitteln versehen war, kaufte er einiges Obst, und nahm sein Mittagsmahl ambulando ein.

Dem ganzen Clubb, der auf der Weserbrüke tafelte, fiel der junge Mann auf, der vom frühen Morgen an bis an den Mittag hier gelauret hatte, ohne mit jemand Unterredung zu pflegen, oder ein Geschäft auszurichten. Sie hielten ihn für einen Müssiggänger, und ungeachtet sie alle seine Mildthätigkeit erfahren hatten, entging er ihrem Spotte doch nicht: sie nannten ihn scherzweise den Brükenvogt. Der Physiognomist mit dem Stelzfusse aber bemerkte, daß seine Miene nicht mehr so heiter war als in der Morgenstunde, er schien einer Sache ernstlich nachzudenken, hatte den Hut tief ins Gesichte gedrükt, seine Bewegung war langsam und bedächtlich, er nagte lange Zeit an einem Apfelkröbse, ohne daß er dieses selbst zu wissen schien. Aus dieser Beobachtung vermeinte der Menschenspäher Vortheil zu ziehen, darum sezte er sein natürliches und sein hölzernes Bein in Bewegung, begab sich an das andre Ende der Brüke, und lauerte dem Denker auf, um unter dem Anschein eines neuen Ankömmlings, ihn nochmals um eine Beisteuer anzugehen, und dieser Fund gelang ihm auf's beste. Der tiefsinnige Philosoph richtete keine Aufmerksamkeit auf den Bettler, griff mecha=

nisch in die Tasche, und warf ihm ein Sechsgrotstück in den Hut, um seiner los zu werden.

Nach der Mittagszeit kamen wieder tausend neue Gesichter zum Vorschein, der Harrende war nun des Verzugs seines unbekannten Freundes müde, demungeachtet hielt die Hoffnung noch immer seine Aufmerksamkeit gespannt; er trat jedem Vorübergehenden unter die Augen, hoffte, daß ihn einer freundschaftlich umarmen sollte; aber alle giengen kaltsinnig ihres Weges, die Mehresten bemerkten ihn gar nicht, und Wenige erwiederten seinen Gruß mit einem kleinen Kopfniken. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange, die Schatten wurden länger, die Frequenz auf der Brüke nahm ab, und das Bettlerpikett zog nach und nach heim, in seine Kasernen auf der Mattenburg. Eine tiefe Schwermuth überfiel den Hoffnungslosen, da er seine Erwartung getäuscht, und die herrliche Aussicht, die er des Morgens vor Augen hatte, am Abend nun verschwinden sah. Er gerieth in eine Art mißmüthiger Verzweiflung, war nahe dabei über Bord zu springen, und sich von der Brüke herab in die Weser zu stürzen. Aber ein Gedanke an Meta hielt ihn zurük, und bewog ihn, dieses Vorhaben so lange aufzuschieben, bis er sie noch einmal gesehen hätte; er beschloß den folgenden Tag sie zu belauschen, wann sie gehen würde Messe zu hören, zum leztenmal aus ihrem reizenden An-

blik Wonne zu trinken, und dann flugs die heisse Liebe in dem kalten Weserstrom auf ewig abzukühlen.

Indem er sich anschikte, die Brüke zu verlassen, begegnete ihm der verabschiedete Lanzknecht mit dem Stelzfuß, der mancherlei Spekulationen zum Zeitvertreib gemacht hatte, was des jungen Mannes Intent sei, daß er vom frühen Morgen bis zum Abend, die Brüke bewacht hätte. Er hatte um seinetwillen länger als gewöhnlich verzogen, um ihn auszuharren. Weil er's ihm aber zu lange machte, reizte ihn die Neugierde, sich an ihn selbst zu wenden, und ihn darum zu befragen. Nichts vor ungut, lieber Herr! redete er ihn an; vergönnt mir eine Frage. Franz, der eben nicht bei gesprächiger Laune war, und die Ansprache, die er von einem Freunde so sehnlich erwartet hatte, nun aus dem Munde eines Krüppels vernahm, antwortete etwas mürrisch; nun was ist's? Alter Graubart, rede! Wir zwei beide, fuhr jener fort, sind heut die ersten hier auf dieser Brüke gewesen, und sind nun auch die lezten. Was mich und andere meines Gelichters betrift, uns führt der Beruf hierher, Almosen einzusammlen; aber ihr seyd doch, wahrlich! nicht von unsrer Gilde, und habt gleichwohl hier den ganzen Tag gelauret. Lieber! sagt mir, wenn's kein Geheimnis ist, welche Ursach bringt euch hierher; oder welcher Stein

liegt euch auf dem Herzen, den ihr hier abwälzen woltet? Was kanns frommen, Alter! sprach Franz launisch, ob du weißt, wo mich der Schuh drükt; oder welch Anliegen ich auf dem Herzen habe, dich wirds wenig kümmern. — Herr! ich will euch wohl, darum, daß ihr eure Hand gegen mich aufgethan, und mir zweimal Almosen gegeben habt, das euch Gott belohne! Aber euer Angesicht war am Abend nicht so heiter wie am Morgen, und das frißt mir's Herz. — Diese gutmüthige Theilnehmung des alten Kriegsknechtes gefiel dem Misanthropen, daß er nun das Gespräch gern unterhielt. Ei nun, antwortete er, wenn dir daran gelegen ist, zu erfahren, warum ich mich hier die Langeweile habe plagen lassen, so wisse, daß ich einen Freund suchte, der mich hieher beschied, und nun vergeblich auf sich warten läßt. Mit Verlaub, entgegnete der Stelzfuß, daß ich frei reden mag, euer Freund, sei er auch wer er sei, ist 'n Schurke, daß er euch so am Narrenseile führt. Thät er mir das, so sollt er, wahrlich! meine Krüken fühlen, wo er mir unter die Augen trät. War er verhindert Wort zu halten, sollt er es kund thun, und euch nicht wie einen Knaben äffen. Ich kann ihm, entschuldigte Franz, sein Ausbleiben gleichwohl nicht verargen, er hat mir nichts versprochen; es war nur ein Traum, der mir verhieß, hier meinen Freund zu treffen. — Die Gespenster-

geschichte war ihm zu erzählen zu weitläuftig; darum hüllte er sie in einen Traum. — Das ist ein anders, sprach der Alte, wenn ihr auf Träume baut, so wunderts mich nicht, daß euch eure Hoffnung betrügt. Mir hat in meinem Leben viel tolles Zeug geträumet; aber ich bin nie ein solcher Thor gewesen, darauf zu achten. Hätt ich all die Schäze, die mir im Träume sind beschert gewesen, die Stadt Bremen wollt ich damit kaufen, wo sie feil gebothen würde. Aber ich habe nie an Träume geglaubt, auch weder Hand noch Fuß geregt, ihren Werth oder Unwerth zu prüfen, ich wußte wohl, daß es vergebne Mühe damit sei. Ha! ich muß euch ins Gesichte lachen, daß ihr um eines leeren Traumes willen, einen schönen Lebenstag verschleudert, den ihr, bei einem frölichen Gelag, besser zugebracht hättet. — Der Erfolg beweißt, daß du Recht hast, Alter! und daß Träume öfters trügen. Aber, vertheidigte sich Franz, ich träumte so lebhaft und umständlich, vor länger als drei Monden, daß ich an eben diesem Tage, und an diesem Orte einen Freund antreffen sollte, der mir Dinge von grosser Wichtigkeit zu sagen habe, daß es wohl der Mühe lohnte, zu erfahren, ob der Traum zutreffen würde. — O, versezte der Stelzfuß, niemand träumt lebhafter, als ich! Einen Traum vergeß ich doch in meinem Leben nicht. Träumte mich, weiß nicht vor wie viel Jahren, mein

Schuzengel stünd an meinem Bette, in Gestalt eines Jünglings, mit goldgelokten Haaren, und zwei silberfarbenen Fittichen auf dem Rüken, und sprach zu mir: Berthold! vernimm die Worte meiner Rede, daß keins verloren gehe aus deinem Herzen. Es ist dir ein Schaz beschieden, den du heben sollst, um dir davon gütlich zu thun die übrige Zeit deines Lebens. Morgen Abend, wann die Sonne zum Untergang sich neiget, nimm Schippe und Spaten auf deine Schulter, gehe aus von der Mattenburg, über die Tieber rechter Hand, nach der Galgenbrüke, an dem Johanniskloster hin, bis zum grossen Roland. Dann nimm deinen Weg über den Dohmhof durch den Schüsselkorb, daß du gelangest ausser der Stadt an einen Garten, der das Merkzeichen hat, daß eine Steige von vier steinernen Stufen von der Strasse hinunter zu dessen Eingang führet. Harre hier abseits, im Verborgnen, bis die Mondssichel dir leuchtet: dann stämme dich mit Mannskraft gegen die leicht verwahrte Thür, die dir nur schwach widerstehen wird. Tritt getrost ein in den Garten, und wende dich nach dem Traubengeländer, das den Bogengang beschattet, hinter demselben linker Hand überragt ein hoher Apfelbaum das niedrige Gebüsch, tritt an den Stamm dieses Baums, das Angesicht gerade gegen den Mond gekehret, schaue drei Ellen breit vor dich auf die Erde, so wirst

du zwei Zimmtrosensträuche erblicken, dort schlage ein, und grabe drei Spannen tief, bis du eine steinerne Platte findest, darunter liegt der Schaz begraben, in einer eisernen Truhe voll Gold und Geldeswerth. Ob sie wohl schwer und unbehülflich ist, so scheue doch die Arbeit nicht, sie aus der Gruft zu heben, sie wird deiner Mühe wohl lohnen, wenn du den Schlüssel suchest, der unter der Truhe verwahrt ist.

Vor Verwunderung starrte und staunte Franz den Träumer an, über das, was er hörte, und würde seine Verwirrung nicht haben verbergen können, wo nicht die nächtliche Dämmerung ihm zu Statten gekommen wär. Er erkannte, aus allen angegebenen Merkzeichen, seinen eignen vom Vater ererbten Garten, der des guten Mannes Stekenpferd bei seinem Leben gewesen war; um deswillen aber dem Sohne nicht behagte, vermöge der Erfahrungsregel, daß selten Vater und Sohn in einer Lieblingsneigung, wenn sie kein Laster ist, sympathisiren; denn im lezten Fall fällt der Apfel, wie man spricht, selten weit vom Stamme. Vater Melchior hatte den Garten ganz in seinem eignen Geschmake angelegt, so bunt und seltsam wie sein Urenkelssohn, der sein Elysium durch eine originelle Beschreibung verewiget hat. *)

*) In Hirschfelds Gartenkalender vom Jahr 1783 auf der 126. u. f. S.

Er hatte zwar keine gemahlte Menagerie darinn zur Schau ausgestellt; aber er unterhielt gleichwohl eine sehr zahlreiche daselbst, von springenden Rossen, geflügelten Löwen, Adlern, Greifen, Einhörnern und anderen Wunderthieren, allesamt von reinem Gold geprägt, die er aber für jedermanns Augen sorgfältig verheelte, und unter die Erde verbarg. Dieses väterliche Tempe hatte der verschwenderische Sohn, zur Zeit seiner Wildfangsepoke, um ein Spottgeld verschleudert.

Jezt ward ihm der Stelzfuß auf einmal höchst interessant, da er merkte, daß eben dieser der Freund war, an den ihn das Nachtgespenst im Schlosse Rummelsburg adreßirt hatte. Gern hätt' er ihn umarmen, und im ersten Entzüken Freund und Vater nennen mögen; doch hielt er sich zurük, und fand rathsamer, sich gegen ihn über die mitgetheilte Nachricht nicht weiter auszulassen. Darum sprach er, das laß ich mir einen umständlichen Traum seyn! Aber, Alter! was thatest du am Morgen beim Erwachen? Befolgtest du nicht, wozu der Schuzengel dich anmahnte? Ei wie sollt ich, antwortete der Träumer, vergebne Arbeit thun? Es war ja nichts als ein leidiger Traum. Wenn mir mein Schuzengel erscheinen wollte, so hab ich der schlaflosen Nächte in meinem Leben gar viel gehabt, wo er mich wachend hätte finden

können; aber er hat sich wohl nie sehr um mich bekümmert, sonst würde ich nicht, zu seiner Schande, auf diesem Stelzfuß hinken. Franz zog sein leztes Silberstük hervor, das er bei sich trug: nimm, sprach er: alter Vater! diese Gabe noch von mir, zu einem Schoppen Wein für den Abendtrunk, dein Gespräch hat meine üble Laune verscheucht. Verabsäume nicht, dich fleißig auf dieser Brüke einzufinden, wir sprechen, hoff ich, uns hier wieder. Der lahme Greis hatte seit langer Zeit kein so reiches Almosen eingeerndtet, als an diesem Tag, er segnete dafür seinen Wohlthäter, krükte sich in ein Wirthshaus, und that sich eine Güte; Franz aber eilte, von neuer Hoffnung belebt, seiner Wohnung im engen Gäßgen zu.

Am folgenden Tage sezte er alles in Bereitschaft, was zum Schazgraben erforderlich ist. Die ausserwesentlichen Requisita, Beschwörungsformeln, Zaubersegen, Zaubergürtel, hieroglyphische Charaktere und dergleichen mangelten ihm gänzlich; sie sind aber auch entbehrlich, wenn nur die drei Haupterfordernisse nicht fehlen, Schippe, Spaten, und vor allen Dingen der Schaz unter der Erde. Das nöthige Arbeitszeug schaffte er kurz vor Sonnenuntergang an Ort und Stelle, und verbarg es einsweils in eine Heke; was aber den Schaz selbst betraf, so hatte er den festen Glauben, daß der Geist im Schlosse, und der Freund auf der

Brüke, an ihm nicht würden zu Lügnern werden. Mit sehnlichem Verlangen erwartete er nun den Aufgang des Mondes, und als dieser seine Silberhörner durch's Gebüsche strekte, gab er sich frisch an die Arbeit, beobachtete alles genau, was ihn der alte Invalid gelehrt hatte, und hob den Schaz glüklich, ohne ein Abentheuer dabei zu bestehen; ohne daß ihn ein schwarzer Hund erschrekt, oder ein blaues Flämmlein dazu geleuchtet hätte.

Vater Melchior, der aus weiser Vorsicht diesen Nothpfenning hier vergrub, hatte keineswegs die Absicht, seinem Sohne diesen beträchtlichen Theil der Erbschaft zu entziehen, der Verstoß lag nur darinn, daß Freund Hein auf eine andre Manier den Erblasser aus der Welt geleitete, als dieser vermuthet hatte. Er war gänzlich überzeugt, daß er alt und Lebenssatt, mit allen Formalitäten eines ordentlichen Krankenlagers, das Zeitliche gesegnen würde, wie ihm in der Jugend war prophezeiet worden. Da wollte er nun, wenn er nach Kirchengebrauch die lezte Oelung empfangen hätte, seinen geliebten Sohn ans Sterbebette zu sich rufen, nachdem er alle Umstehenden zuvor entlassen hätte, ihm den väterlichen Segen ertheilen, und zum Valet, den im Garten vergrabenen Schaz nachweisen. Es wäre auch alles in seiner Ordnung gegangen, wenn das Lebenslicht des guten Alten ausgelöscht wäre wie

ein brennendes Tocht, dem es an Oel gebricht; da es aber der Tod hinterlistiger Weise auf einem Gastmahl auspuzte, so nahm er, wider Willen, sein Mammonsgeheimnis mit ins Grab, und es waren beinahe so viele glükliche Concurrenzen erforderlich, ehe das verscharrte Patrimonium an den rechten Erben kam, als wenn es durch die Hand der Gerechtigkeit an die Behörde wäre befördert worden.

Mit unermeßlicher Freude nahm er die unförmlichen spanischen Matten in Empfang, die der eiserne Kasten, nebst einer grossen Anzahl anderer Sorten von feinerm Gepräge, getreulich verwahret hatte. Nachdem der Taumel der ersten Wonnetrunkenheit etwas verraucht war, überlegte er, wie der Schaz unbemerkt und sicher ins enge Gäßgen zu transportiren seyn möchte. Die Bürde war zu schwer, sie ohne Gehülfen fortzubringen, daher wachten mit dem Besiz des Reichthums auch alle damit verknüpfte Sorgen auf. Der neue Crösus wußte sich nicht anders zu rathen, als sein Kapital einem hohlen Baume, der hinterm Garten auf einer Wiese stund, auf Treu und Glauben anzuvertrauen; den ausgeleerten Kasten vergrub er wieder in das Rosengebüsch, und ebnete den Plaz, so gut er konnte. In Zeit von drei Tagen war der Schaz aus dem hohlen Baume wohlbehalten ins enge Gäßgen eingelootset, und nun glaubte der Innhaber, mit Ehren

sein strenges Incognito ablegen zu können. Er kleidete sich aufs Beste, ließ die Vorbitte in der Kirche abstellen, und begehrte dagegen eine christliche Danksagung für einen Reisenden, bei der Wiederkehr in seine Vaterstadt, nach glüklicher Ausrichtung seiner Geschäfte. Er verbarg sich in der Kirche in einen Winkel, wo er unbemerkt die schöne Meta beobachten konnte, verwendete von ihr kein Auge, und trank aus ihrem Anblik alles das Entzüken, dessen Vorempfindung ihn von dem Hallorumsprunge, von der Weserbrüke zurükhielt. Wie's an die Danksagung kam, blikte frohe Theilnehmung aus allen ihren Gesichtszügen, und die jungfräulichen Wangen glüheten vor Freude. Die gewöhnliche Begegnung auf dem Heimwege war so sprechend, daß sie auch dem dritten Mann, der darauf gemerkt hätte, wäre verständlich gewesen.

Franz erschien nun wieder auf der Börse, fieng ein Gewerbe an, das in wenigen Wochen schon ins Grosse gieng, und da sein Wohlstand täglich mehr in die Augen fiel, urtheilte Freund Neidhard der Lästerzüngler, er müsse bei Einkaßirung der alten Schulden mehr Glük als Verstand gehabt haben. Er miethete ein grosses Haus, dem Roland gegenüber auf dem Markte, nahm Buchhalter und Handelsdiener an, und trieb seine Geschäfte unverdrossen. Da handhabte das leidige Völklein der Schmarozer

wieder fleißig die Klingel an der Thür, kamen zu Hauf, und erdrükten ihn schier mit FreundschaftsVersicherungen und Glükwünschen zu erneuertem Wohlergehen; vermeinten ihn wieder, mit ihren räuberischen Klauen zu erfassen. Aber er war durch Erfahrung klug geworden, bezahlte sie mit ihrer eignen Münze, speiste ihre falsche Freundlichkeit mit glatten Worten ab, und ließ sie mit leerem Magen abziehen, welches suveräne Mittel, das lästige Geschmeiß der Gutschmeker und Schranzen zu vertreiben, die beabsichtete Wirkung that, daß sie wegblieben.

In Bremen war der neuemporschwebende Franz das Mährchen des Tages, die Fortüne, die er auf eine unbegreifliche Art in der Fremde, wie man glaubte, gemacht hatte, war der Inhalt aller Gespräche auf Ehrengelagen, vor den Gerichtsschranken, und auf der Börse. Doch in dem Maaße, wie der Ruf von seinem Glük und Wohlstand wuchs, nahm die Zufriedenheit und Gemüthsruhe der schönen Meta ab. Der Freund in petto war, ihrer Meinung nach, jezt wohl dazu qualifizirt, ein lautes Wort zu sprechen. Demungeachtet blieb seine Liebe noch immer stumm, und ausser der Begegnung auf dem Kirchwege, ließ er nichts von sich hören. Selbst diese Art von Aufwartung ward sparsamer, und dergleichen Adspekten deuteten nicht auf warme, sondern auf kalte Witterung in der Liebe. Die traurige Harpye Celäno Eifersucht

umflatterte, zur Nachtzeit, ihr Kämmerlein, und girrete, wenn der goldne Schlaf ihr kaum die blauen Augen zugedrükt hatte, manche bange Ahndung der Erwachenden ins Ohr. „Laß die süsse Hoffnung schwinden, einen Unbeständigen zu fesseln, der als ein leichter Ball von jedem Winde umgetrieben wird. Er liebte dich, und war dir treu, so lang sein Glük dem deinigen die Wage hielt: nur gleich und gleich gesellet sich. Jezt hebt ein günstger Loos den Wankelmüthigen weit über dich empor. Ach! nun verschmäht er die reinsten Triebe im dürftigen Gewand, da Prunk und Pracht, und Reichthum wieder um ihn braußt; und buhlt, wer weiß, um welche stolze Schöne, die ihn verstieß, als er im Staube lag, und mit Syrenenruf nun wieder zu sich lokt. Vielleicht hat ihn des Schmeichlers Stimme von dir abgewendet, der zu ihm mit verführerischen Worten sprach: dir blüht der Garten Gottes in deiner Vaterstadt, Freund! du hast jezt die Wahl von allen Mädchen, drum wähle mit Verstand, nicht mit den Augen nur. Es giebt der Mädchen viel, und viel der Väter, die heimlich auf dich lauren; dir weigert keiner seine Lieblingstochter. Nimm Glük und Ehre mit der Schönsten, auch Sippschaft und Vermögen hin. Die Rathsherrnwürde kann dir nicht entgehen, wo der Gefreundschaft Stimme viel in der Stadt vermag."

Diese Eingebungen der Eifersucht beunruhigten und quälten ihr Herz unablässig, sie musterte ihre schönen Zeitgenossinnen in Bremen durch, und maß den grossen Abstand so vieler glänzenden Partien, gegen sich und ihre Verhältnisse, und da fiel das Resultat nicht für sie günstig aus. Die erste Nachricht von der Glüksveränderung ihres Geliebten, hatte sie im Geheim entzükt, nicht in der eigennüzigen Absicht, Theilhaberin eines grossen Vermögens zu werden, sondern um der guten Mutter Freude zu machen, die auf alles Erdenglük Verzicht gethan, nachdem die Heurath mit dem Nachbar Hopfenkönig sich zerschlagen hatte. Jezt wünschte Meta, der Himmel möchte die kirchliche Vorbitte nicht erhöret, und den Verrichtungen des Reisenden keinen so glüklichen Erfolg verliehen, sondern ihn vielmehr bei Salz und Brod erhalten haben, welches er gern mit ihr theilen würde. Die schöne Hälfte der Menschheit ist ganz und gar nicht geschikt, ein geheimes Anliegen zu verheelen: Mutter Brigitta merkte bald den Trübsinn ihrer Tochter, und errieth auch, ohne eben eines Scharfbliks dazu benöthiget zu seyn, dessen Grund und Ursach vollkommen. Das Gerücht, von dem wieder aufgegangenen Glüksstern ihres ehemaligen Flachsspediteurs, der jezt als ein Muster eines ordentlichen, verständigen und thätigen Handelsmannes gepriesen wurde, war ihr eben so we-

nig, als die Gesinnung der holden Meta gegen ihn verborgen, und sie urtheilte, wenn es mit seiner Liebe auf Ernst gemeinet sei, so wär's unnöthig, so lange zu zaudern, ohne sich deutlich zu erklären. Doch zu Schonung ihrer Tochter erwähnte sie nie etwas davon, bis dieser endlich das Herz so voll war, daß sie die gute Mutter zur Vertrauten ihres Kummers machte, und ihr die wahre Ursache desselben offenbarte. Die kluge Frau erfuhr dadurch wenig mehr, als sie bereits schon wußte. Aber dieses freie Geständnis gab Gelegenheit, daß sich Mutter und Tochter gegen einander, über diese Herzensangelegenheit expektorirten. Jene machte dieser diesfalls keine Vorwürfe weiter, sie glaubte, zu geschehenen Dingen müsse man das Beste reden; sie wendete vielmehr alle ihre Beredtsamkeit an, die Niedergeschlagne zu trösten, und anzumahnen, fehlgeschlagne Hoffnung mit standhaftem Muthe zu ertragen.

In dieser Absicht buchstabirte sie ihr das sehr vernünftige moralische a-b-ab vor: Kind! du hast a gesagt, sprach sie, nun mußt du auch b sagen; du hast dein Glük verschmäht, da es dich suchte, nun mußt du dich auch drein ergeben, wenn es dir nicht wieder begegnet. Die Erfahrung hat mich gelehret, daß die zuversichtlichste Hoffnung am ersten trügt. Darum folge meinem Beispiel, entsage der schönen

Gleisnerin, so wird sie deine Zufriedenheit nicht stören. Rechne nicht auf eine Verbesserung deines Schiksals, so wirst du dich mit deinem Zustande begnügen. Ehre die Spindel, die dich nährt, was kümmern dich Glük und Reichthum, wenn du ihrer entrathen kannst? Auf diese herzige Oration folgte eine rauschende Symphonie der Schnappweife und des Spinnrads, um die durch das Gespräch verlorne Zeit wieder beizubringen. Mutter Brigitta philosophirte in der That aus dem Herzen heraus: sie hatte den Plan ihres Lebens, nachdem sich die Anlage zu Wiederherstellung ihres ehemaligen Wohlstandes verschoben hatte, so vereinfacht, daß das Schiksal darinn nichts mehr verwirren konnte; aber Meta war noch weit von diesem philosophischen Ruhepunkte entfernt. Daher wirkten diese Lehre, Vermahnung und Trost ganz anders, als sie gemeinet waren: die gewissenhafte Tochter betrachtete sich jezt, als die Zerstörerin der süssen mütterlichen Hoffnung, und machte sich tausend Vorwürfe deswegen. Ob sie gleich den mütterlichen Heurathsplan nie adoptiret, und nur auf Salz und Brod in der zukünftigen Ehe gerechnet hatte: so waren ihre Küchenprojekte, nachdem sie von der wieder aufblühenden Handlung, und dem Reichthum ihres Herzgespiels Kundschaft erhalten hatte, schon auf sechs Schüsseln gestiegen, und es war für sie ein entzükender Gedanke, durch

ihre Wahl den Wunsch der guten Mutter dennoch zu realisiren, und sie wieder in den ehemaligen Wohlstand versezt zu sehen.

Dieser schöne Traum verschwand nun allgemach, da Franz nichts mehr von sich hören ließ, dazu kam noch eine Sage, die in der ganzen Stadt umlief, er lasse sein Haus, zu seiner bevorstehenden Vermählung mit einer reichen Antwerperin, aufs herrlichste ausschmüken, und die Braut sei schon im Anzuge. Diese Hiobspost brachte das liebevolle Mädchen ganz aus der Fassung: sie sprach von Stund an dem Abtrünnigen das Verbannungsurtheil aus ihrem Herzen, gelobte sich, nicht mehr an ihn zu gedenken, und nezte dabei den ausgezognen Faden mit Thränen. In einer der schwermuthsvollen Stunden, wo sie dies Gelübde brach, und wider Willen an den Treulosen dachte, — denn sie hatte eben einen angelegten Roken abgesponnen, und von der Mutter war ihr ehemals ein Sprüchlein gelehrt, zu Fleiß und Arbeit sie zu ermuntern, das lautete:

Spinn, Töchterlein! spinn,
der Freier sizt drinn!

An dieses Sprüchlein dachte sie, so oft sie einen Roken aufgesponnen hatte, und dabei mußte ihr nothwendig der Wankelmüthige einfallen, — in einer solchen schwermuthsvollen Stunde pochte ein Finger gar zierlich an die

Thür. Mutter Brigitta sah hinaus, da stund der Freier davor. — Und wer war's? — Wer anders, als Freund Franz aus dem engen Gäßchen? Er hatte sich mit einem prächtigen Feierkleide herausgepuzt, und seine wohlgekämmten lichtbraunen Loken düfteten Wohlgeruch. Dieser stattliche Aufzug ominirte allerdings eine andre Absicht, als ein Flachsnegoz; Mutter Brigitta bestürzte; sie wollte reden, aber die Worte versagten ihr. Meta erhob sich beklommen vom Sessel, glühete wie eine Purpurrose, und schwieg. Franz aber war der Sprache mächtig, legte dem zärtlichen Adagio, das er ihr ehemals vorlautenirt hatte, nun einen schiklichen Text unter, und erklärte ihr seine stumme Liebe mit deutlichen Worten. Hierauf that er um sie bei der Mutter feierliche Anwerbung, und legitimirte sich dadurch, daß die Zubereitungen in seinem Haus zum Empfange einer Braut, auf die reizvolle Meta wären gemeinet gewesen.

Die umständliche Frau wollte, nachdem sie ihre Sensationen wieder ins Gleichgewicht gestellet hatte, den Antrag, nach Gewohnheit, in achttägige Ueberlegung ziehen; ob ihr gleich die Freudenthränen über die Wangen rollten, die auf kein Hindernis ihrer Seits, sondern vielmehr auf beifällige Resolution deuteten. Franz war aber so dringend in seinem Gewerbe, daß sie zwischen dem mütterlichen Kostum

und dem Verlangen des Freiwerbers einen Mittelweg suchte, und die holde Meta bevollmächtigte, das Decisum in der Sache nach ihrem Gutbefinden zu fällen. In dem jungfräulichen Herzen hatte sich, seit Franzens Eintritt ins Zimmer, eine merkliche Revolution ereignet. Seine Erscheinung war der redendste Beweis seiner Unschuld, und da sich während der Unterredung deutlich ergab, daß der scheinbare Kaltsinn nichts anders als Eifer und Betriebsamkeit gewesen war, theils Handelsgeschäfte in Gang zu bringen, theils das Nöthige zur bevorstehenden Eheverbindung zu veranstalten: so lag der geheimen Wiederaussöhnung kein Stein des Anstosses im Wege. Sie verfuhr mit dem Verbanneten, wie Mutter Brigitta mit der ausser Aktivität gesezten Spinngeräthschaft, oder der erstgebohrne Sohn der Kirche mit einem exilirten Parlament, berief ihn mit Ehren in ihr hochklopfendes Herz zurük, und verlieh ihm darinn alle vormalige Gerechtsame. Das entscheidende bilitteralische Wörtlein, das das Glük der Liebe bestätiget, gleitete mit unaussprechlicher Anmuth von ihren sanften Lippen, daß der erhörte Liebhaber sich nicht enthalten konnte, solches mit einem feurigen Kusse aufzufangen.

Das zärtliche Paar hatte nun Zeit und Gelegenheit, alle Hieroglyphen ihrer geheimnisvollen Liebe zu entziffern, und zu paraphrast-

ren, welches die angenehmste Unterhaltung gab, die jemals zwei Liebende mit einander gepflogen haben. Sie fanden, was sich unsere Exegeten wünschen sollten, daß sie den Grundtext immer richtig verstanden, und interpretiret hatten, ohne jemals den wahren Sinn ihrer wechselseitigen Unterhandlungen zu verfehlen. Es kostete dem entzükten Bräutigam beinahe eben so viel Ueberwindung, sich von der reizenden Braut zu scheiden, als an dem Tage, da er seinen Kreuzzug nach Antwerpen antrat. Er hatte aber noch einen nothwendigen Gang zu thun, den er in Person zu verrichten sich nicht entbrechen wollte, daher ward's endlich Zeit, sich zu beurlauben.

Dieser Gang war auf die Weserbrüke gerichtet, zum Freund Stelzfuß, der ihm noch unvergessen war, ob er gleich lange verzogen hatte, demselben Wort zu halten. So scharf der spähende Graukopf, seit der Entrevüe mit dem freigebigen Pflastertreter, alle Passanten aufs physiognomische Korn genommen hatte, so wenig konnte er seiner doch wieder ansichtig werden, ob er ihm gleich einen anderweiten Besuch verheissen hatte. Seine Gestalt war ihm indessen noch nicht aus dem Gedächtnis verschwunden. So bald er den schöngepuzten Mann von ferne erblikte, kam er auf ihn zu, und bewillkommte ihn freundlich. Franz erwiederte des Alten Gruß, und sprach: Freund! kannst

du mit mir wohl einen Gang in die Neustadt thun, um ein Gewerbe auszurichten? deine Mühe soll nicht unvergolten bleiben. — Warum das nicht? antwortete der Altvater, ob ich gleich ein hölzern Bein habe, so kann ich doch damit so rüstig schreiten, als der lahme Zwerg, der die Stadtflur umkrochen hat: *) denn der hölzerne Fuß, sollt ihr wissen, hat die Eigenschaft, daß er niemals ermüdet. Aber verzieht noch kurze Zeit, bis das Grauröklein vorüber ist, das zwischen Tag und Nacht nicht verfehlt, über die Brüke zu wandeln. — Was ist's mit dem Grauröklein? fragte Franz, laß mich wissen, welche Beschaffenheit es damit habe? — Das Grauröklein bringt mir täglich einen Silbergroschen um die Abendzeit, weiß nicht von wannen. Es frommet auch nicht, jedem Dinge viel nachzugrübeln, drum laß ich's bleiben. Fällt mir bisweilen ein, das Grauröklein sei gar der Teufel, der meine Seele mit Geld erkaufen wolle. Doch sei er's, oder sei er's nicht, was kümmerts mich? Ich bin

*) Laut einer alten Sage, verhieß eine benachbarte Gräfin den Bremern scherzweise so viel Land zu schenken, als ein Krüppel, der sie eben um ein Allmosen bat, in einem Tage würde umkriechen können. Man hielt sie beim Wort, und der Krüppel kroch so gut, daß die Stadt die grosse Bürgerweide dadurch bekam.

den Kauf nicht eingegangen, so kann er auch nicht gelten. — Ich denke wohl, sprach Franz, mit lachendem Munde, dem Grauröslein läuft der Schalk hinter drein. Folge du mir, der Silbergroschen soll dir drum nicht fehlen.

Der Stelzfuß machte sich auf, hinkte seinem Geleitsmanne nach, und dieser führte ihn Straß auf Straß ab, in eine entlegne Gegend der Stadt nahe am Walle, blieb vor einem kleinen neuerbauten Hause stehen, und klopfte an die Thür. Da solche aufgethan wurde, sprach er: Freund! du hast mir einen heitern Abend im Leben gemacht, es ist billig, daß ich dir den Abend deines Lebens auch heiter mache. Dieses Haus mit allem Zubehör, und dem Garten, worauf es stehet, ist dein Eigenthum; Küch und Keller ist gefüllt, ein Aufwärter bestellt, dein zu pflegen, und den Silbergroschen obendrein wirst du jeden Mittag unter deinem Teller finden. Es soll dir daneben unverhalten bleiben, daß das Grauröslein mein Diener ist, den ich sandte, dir täglich ein ehrliches Almosen zu reichen, bis ich diese Wohnung für dich zubereiten ließ. Willst du, so magst du mich für deinen guten Engel halten, weil's dein Schuzengel dir nicht zu Danke gemacht hat.

Er führte den Alten drauf in seine Wohnung ein, wo der Tisch bereitet, und alles zu seiner Bequemlichkeit und Leibespflege angeord-

net war. Der Graukopf war von seinem Glük so überrascht, daß er's nicht fassen konnte. Es war ihm unbegreiflich, wie ein Reicher des Armen sich also erbarmen sollte, und es fehlte wenig, daß er nicht die ganze Begebenheit für ein Blendwerk hielt; Franz aber benahm ihm allen Zweifel. Ein Strom dankbarer Zähren floß von des Greises Angesicht, und sein Wohlthäter begnügte sich daran, ohne abzuwarten, daß sich dieser von seiner Bestürzung erholte, um ihm mit Worten zu danken, schwand nach dieser ausgerichteten Engelbotschaft dem Altvater aus den Augen, wie die Engel pflegen, und überließ ihm, die Sache zu reimen, wie er konnte.

Am folgenden Morgen war's in der Wohnung der lieblichen Braut wie Jahrmarkt. Franz schikte Kaufleute, Juwelier, Puzmacherinnen, Spizhändler, Schneider, Schuster und Nätherinnen zu ihr, theils allerlei Waaren, theils ihre guten Dienste ihr anzubieten. Sie brachte den ganzen Tag damit zu, Stoffe, Spizen und andere Erfordernisse zum Brautstaat auszuwählen, und sich das Maaß zu neuen Kleidungsstüken nehmen zu lassen. Ihr niedlicher Fuß, der schön gestaltete Arm, und die schlanke Taille wurden so oft und so sorgfältig ausgemessen, als wenn ein kunstreicher Bildner das Model zu einer Liebesgöttin von ihr hätte nehmen sollen. Der Bräutigam ging

indessen, das Aufgebot zu bestellen, und ehe drei Wochen verliefen, führte er die Braut zum Altare, mit einer Feierlichkeit, die das glänzende Hochzeitgepränge des reichen Hopfenkönigs verdunkelte. Mutter Brigitta genoß die Wonne, der tugendsamen Meta den Brautkranz aufzuschmüken, erreichte den Wunsch vollkommen, ihren Weibersommer bei gutem Wohlstand zu verleben, und sie verdiente diese Zufriedenheit, als eine Belohnung um einer lobenswürdigen Eigenschaft willen, die sie besaß: sie war die leidlichste Schwiegermutter, die jemals ist erfunden worden.

Ulrich mit dem Bühel.

Nahe beim Fichtelberg, an der böhmischen Grenze, lebte zu Kaiser Heinrich des vierten Zeiten ein wakrer Kriegsmann, mit Namen Egger Genebald, auf seinem Lehn, das ihm für den wälschen Heerszug zu Theil ward, hatte im Dienst des Kaisers viele Städte und Fleken geplündert, und grosses Gut erbeutet, davon er drei Raubschlösser erbauete, in einem düstern Walde; Klausenburg auf der Höhe, Gottendorf im Thal, und Salenstein am Flusse. In diesen Schlössern zog er mit vielen Reisigen und Knechten aus und ein, mochte sich des Raubens und Plünderns nicht entwöhnen, und übte das Faust- und Kolbenrecht, wo er konnte. Oft überfiel er mit seinen Gewappneten, aus einem Hinterhalte, die Kaufleute und Reisenden, Christen oder Juden, das galt ihm gleich, wenn er ihrer nur mächtig zu werden vermeinte; oft brach er eine liederliche Ursach vom Zaun, seine Nachbaren zu befehden. Ob es ihm gleich vergönnt war, in den Armen einer liebenswürdigen Gemahlin zu rasten, um nach dem Ungemach des Krieges das Glük der Liebe zu schmeken: so hielt er

doch die Ruhe für Weichlichkeit, denn nach der Denkungsart seines ehernen Zeitalters, waren Schwerdt und Speer in der Hand des deutschen Adels, was Spaten und Sense in der Hand des friedlichen Landmannes sind, die Werkzeuge eines ehrlichen Gewerbes. Und traun! der Ritter nährte sich seines anmaßlichen Berufs unverdrossen.

Da er aber mit diesem Unfug allen seinen Grenznachbaren Ueberlast machte, und keiner sein Eigenthum für ihn sichern konnte, beschlossen sie einen Rath über ihn, und verschworen sich, Gut und Blut dran zu sezen, den räuberischen Weih aus dem Neste zu vertreiben, und seine Vesten zu zerstören. Sie sandten ihm einen Fehde- und Absagebrief: rüsteten ihre Mannschaft, und belagerten, auf einen Tag, seine drei Schlösser, da er im freien Felde gegen die Verbündeten nicht bestehen konnte. Hugo von Kozau zog mit seinem Volk vor Klausenburg auf der Höhe: der Ritter Rudolph von Rabenstein lagerte sich vor Gottendorf im Thal, und Ulrich Sparek, der Tummler genannt, legte sich mit seinen Bogenschüzen vor Salenstein am Flusse.

Als Egger Genebald von allen Seiten sich beängstiget sah, und hart bedränget wurde, faßte er den Anschlag, mit dem Schwerdte sich freie Bahn durch die feindlichen Haufen zu machen, und ins Gebürg zu fliehen. Er sam-

melte sein Volk um sich her, und nachdem er die Kriegsleute angemahnet hatte, sich hurtig zu halten, um entweder zu siegen, oder zu sterben, sezte er seine Gemahlin, die sich der Entbindung versah, auf ein wohlzugerittnes Roß, und bestellte einen seiner Leibdiener zu ihrer Aufwartung. Ehe aber noch die Zugbrüke niedergelassen, und das eherne Thor aufgethan wurde, rief er ihn beiseits, und sprach: Hüte meines Weibes im Nachzug, als deines Augapfels, so lange mein Panier wehrt, und der Federbusch auf meinem Helm empor stehet; so fern ich aber erliege im Streit, so wende dich nach dem Walde, und verbirg sie daselbst in der Felsenkluft, die dir wohl bekannt ist. Dort erwürge sie in der Nacht mit dem Schwerdt, daß sie nicht weiß, wie ihr geschieht. All mein Gedächtnis soll vertilget werden auf Erden, daß mein ehelich Gemahl, oder die Frucht ihres Leibes, nicht der Spott meiner Feinde werde. Nachdem er das gesagt hatte, that er einen muthigen Ausfall aus dem Schlosse, also daß die Feinde in groß Schreken geriethen, und sich schon nach der Flucht umsahen. Da sie aber das geringe Häuflein gewahr wurden, das sich ermächtigte gegen ein ganzes Heer zu streiten, schöpften sie frischen Muth, stritten als männliche Helden, umringten die feindliche Schaar, erschlugen den Ritter samt seinen Knechten, daß nicht einer davon kam, ausser

dem Leibdiener, der im Getümmel des Kampfes die edle Frau davon führte, und sie in die Waldhöle verbarg.

Als sie hineintrat, benahm ihr Kummer und Angst den Odem, daß ihr eine Ohnmacht zuzog, und sie sichtlich dahin starb. Da gedachte der Diener an das Wort seines Herrn, wollte schon das Schwerdt zūken, und seiner holden Gebieterin das Herz damit durchbohren. Doch jammerte ihn des schönen Weibes, und sein Herz wurde in heisser Liebe gegen sie entzündet. Wie sie wieder zur Besonnenheit kam, beweinte sie mit einem Strom von Zähren ihr Unglük, und den Tod ihres Gemahls, rang die Hände, und wimmerte laut. Da trat der Versucher zu ihr, und sprach: Edle Frau! so ihr wüßtet, was euer Gemahl über euch beschlossen hat, so würdet ihr euch nicht so traurig gebehrden. Er that mir Befehl, euch in dieser Höle zu ermorden, aber eure schönen Augen haben mir verwehret, ihm zu gehorchen. So ihr mich nun hören wollt, weiß ich guten Rath für mich und euch. Vergesset, daß ihr meine Gebieterin waret: das Geschik hat uns jezt gleich gemacht. Ziehet mit mir gen Bamberg in meine Heimat, dort will ich euch zu meiner Hausfrau nehmen, euch ehrlich halten, und auch des Kindleins, das ihr unterm Herzen traget, als des meinen pflegen. Entsaget dem Stande, worinn ihr gebohren waret: Haab

und Gut ist dahin; die Feinde eures Herrn würden nur stolzen Spott mit euch treiben, so ihr in ihre Hände fielet, und was wolltet ihr, als eine verlaßne trostlose Wittib, ohne mich beginnen?

Der edlen Frau stieg das Haar zu Berge, und ein Todtenschauer lief ihr längs dem Rüken herab, über dem, was sie zu hören bekam Sie entsezte sich eben so sehr über den grausamen Befehl ihres Gemahls, als über die Vermessenheit des Dieners, der sich erfrechte, ihr seine unwürdige Liebe zu erklären. Gleichwohl stund ihr Leben jezt in der Hand eines Knechts, der seines Herrn Willen that, und seiner Pflicht Gnüge zu leisten vermeynte, wenn er sie dessen beraubte. Sie wußte keinen andern Rath, als ihren Schergen und deklarirten Liebhaber bei Gutem zu erhalten. Darum that sie sich Gewalt an, eine verschämte falschfreundliche Miene anzunehmen; und sprach: Loser Schalk! hast du mir das Geheimnis meines Herzens aus den Augen gelesen, daß du weißt, nach welchem Buhlen es verlangt? — Ach! du wekst den Funken zur lodernden Flamme auf, der unter der Asche meines zerstörten Glüks für dich glimmt! — Aber laß mich jezt im Winkel meinem erschlagnen Gemahl ein Thränlein weinen, morgen alles Unglüks vergessen; und mein Schiksal mit dir theilen.

Der verliebte Diener, der sich eines so leich-

ten Sieges bei der schönen Frau nicht versehen hatte, war vor Freuden ausser sich, da er hörte, daß sie ihm mit heimlicher Liebe bereits zugethan sei, er umfaßte ihre Kniee, sich der grossen Gunst zu bedanken, und überließ sie ungestört ihrer stillen Traurigkeit. Er bereitete ihr ein Lager von Moos, und legte sich zu ihrer Hut queer vor den Eingang der Höle. Der schönen Wittwe kam kein Schlaf in die Augen, wiewohl sie sich stellte, als ob sie sanft schlummerte. Sobald sie den frechen Wicht schnarchen hörte, sprang sie hurtig von dem Lager auf, zog gemachsam sein Schwerdt aus der Scheide, schnitt ihm flugs damit die Gurgel, und zugleich den schönsten Traum seines Lebens entzwei. Er hatte kaum zu ihren Füssen die Seele ausgezappelt, so schritt sie hurtig über den Leichnam aus der Höle, und irrete durch den düstern Wald, ohne zu wissen, wo sie der Zufall hinführen würde. Sie vermied sorgfältig das freie Feld, und wenn sich etwas regte, oder wenn sie in der Ferne Menschen erblikte, verbarg sie sich tief ins Gebüsch.

Drei Tage und drei Nächte war sie also in grosser Betrübnis herum geirret, ohne etwas anders zur Erquikung zu geniessen, als einige Walderbeeren, und war sehr ermattet. Ach! da vermerkte sie, daß die Zeit herannahe, daß sie gebähren sollte. Sie sezte sich unter einen Baum, fieng bitterlich an zu weinen, und über

ihren Zustand laut zu wehklagen. Da stund unversehens ein altes Mütterlein vor ihr, als wenn sie aus der Erde herausgewachsen wäre, die that ihren Mund auf, und fragte: Edle Frau! was weinet ihr, und womit steht euch zu helfen? Die Bekümmerte empfand grossen Trost, daß sie eine menschliche Stimme vernahm. Als sie aber aufschauete, und ein häßliches altes Weib, mit zitterndem Haupte, auf einen hainbüchenen Stab gelehnt, neben sich erblikte, die selbst Hülfe zu bedürfen schien, und unter ihren rothen Augen ein lederfarbenes Wakelkinn ihr entgegen strekte, mißbehagte ihr der Anblik so sehr, daß sie das Angesicht von ihr wandte, und muthlos antwortete: Mutter! was begehrest du mein Leiden zu erfahren, es stehet doch nicht in deiner Macht, mir Hülfe zu leisten. Wer weiß, versezte die Alte, ob ich euch nicht helfen kann, offenbaret mir euren Kummer. Du siehest, sprach die Wittwe, wie es mit mir ist, die Zeit meiner Entbindung nahet heran, und ich irre, in diesem wilden Gebürge, einsam und verlassen. Wenn dem also ist, erwiederte die Alte, so findet ihr bei mir freilich schlechten Trost: ich bin eine Jungfrau meines Zeugnisses, weiß um die Nothdurft kreisender Weiber keinen Bescheid, habe mich nie darum gekümmert, wie der Mensch in die Welt eingeht, sondern nur, wie ich mit Ehren herausgehen mag. Fol-

get mir indeß in mein Haus, daß ich euer pflege, so viel ich kann.

Die hülflose Frau nahm den guten Willen für die That an, und gelangte, unter der Geleitschaft der Oberältesten ihrer jungfräulichen Zeitgenossenschaft, in einer dürftigen Hütte an, wo sie etwas weniger Bequemlichkeit fand, als unter freiem Himmel. Doch genaß sie, unter dem Beistande der Sibylle, glüklich eines Töchterleins, welches die Mutter selbst nothtaufte, und es der keuschen Wirthin zu Ehren, Lukrezia nannte. Ungeachtet dieser Politesse, mußte die Wöchnerin doch mit so frugaler Kost vorlieb nehmen, daß die strenge Diät, welche eigensinnige Aerzte den Kindbetterinnen zu verordnen pflegen, sardanapalische Mahlzeiten dagegen genennet zu werden verdienen. Sie lebte blos von Kräutersuppen, die ohne Salz und Schmalz gekocht waren, und dabei wurde ihr, von dem zähen Mütterlein, das schwarze Brod so kümmerlich zugeschnitten, als wenn's Marzipan gewesen wäre. Dieser Fastenspeisen ward die Wöchnerin, die sich wohl auf befand, und nachdem die Milchschauer vorüber waren, grosse Eßlust verspürte, bald überdrüßig, sie sehnte sich nach einem nahrhaften Fleischgericht, oder wenigstens nach einem Eyerkuchen, und der leztere Wunsch schien ihr nicht unerreichbar: denn sie hörte jeden Tag, in der Morgenstunde, ei-

ne Henne gakern, die ihr frisch gelegtes Ey laut rezensirte.

Die ersten neun Tage unterwarf sie sich jedoch der magern Kost ihrer Pflegerin standhaft; nachher aber gab sie ihr das Verlangen nach einer kräftigen Hünerbrühe nicht undeutlich zu verstehen, und da die Alte wenig darauf achtete, erklärte sie sich mit deutlichen Worten. Gutes Weib! sprach sie, deine Suppen sind so rauh und streng, und das Brod so hart, daß mir der Gaumen davon wund ist. Bereite mir ein Süpplein, das glatt eingehe, und wohl gefettet sei, ich will dir's lohnen. Es schreit ein Huhn in deinem Hause, das schlachte und richte mir's zu, daß ich durch eine gute Mahlzeit neue Kräfte zum Abzug mit meinem Kindlein gewinne. Siehe diese Perlenschnur, die ich um den Hals trage, will ich dafür mit dir theilen, wenn ich förder ziehe. Edle Frau! antwortete die zahnlose Wirthschafterin, es stehet euch nicht zu, meine Küche zu meistern, das verträgt keine Hausfrau von einer Fremden. Ich weiß wohl eine Suppe zu kochen, und sie niedlich und schmakhaft zu bereiten; hab auch, wie mich bedünken will, die Kochkunst länger getrieben als ihr. Meine Suppen sind ohne Tadel, und schlagen auf die Milch, was verlangt ihr mehr? Von meinem Hühnlein sollt ihr nichts schmeken, das ist meine Gespielin und Hausgenossin in dieser Ein-

öde, schläft mit mir in der Kammer, und ißt mit mir aus der Schüssel. Behaltet eure Perlenschnur, ich begehre keinen Theil daran, oder Lohn und Gewinn für eure Pflege. Die Kindbetterin sah wohl, daß ihre Wirthin Küchenkritiken nicht liebte, sie schwieg und aß, um sie wieder zufrieden zu stellen, über Vermögen von der Kräutersuppe, die ihr diese eben auftrug.

Des folgenden Tages nahm die Alte einen Handkorb an Arm, und den hainbüchenen Stab in die Hand, und sprach: das Brod ist aufgezehrt bis auf dies Ränftlein, das ich mit euch theile, ich gehe zum Beker, neuen Vorrath zu kaufen. Wahret indeß das Haus, pfleget meines Hühnleins, und hütet euch es abzuschlachten. Die Eyer sind euch vergönnt, wenn ihr sie suchen wollt, es pflegt sie gern zu vertragen. Harret meiner Wiederkehr sieben Tage, das nächste Dorf liegt nur eines Feldweges von hier; für mich sind's aber drei Tagereisen. Wenn ich in sieben Tagen nicht wieder komme, so sehet ihr mich nimmer. Mit diesen Worten trippelte sie fort, doch bei ihrem Schnekengange war sie in der Mittagsstunde noch keinen Bogenschuß von der Hütte, und in der Abenddämmerung verlor ihre nachschauende Kostgängerin sie erst aus den Augen.

Jezt führte diese das Küchenregiment, und spähete fleißig nach einem Eye von dem Leghuhn; sie durchsuchte alle Winkel des Hauses,

auch alle Gebüsche und Heken rings umher, das trieb sie so sieben Tage lang, ohne eins zu finden. Sie harrete hierauf einen Tag und noch einen auf die Alte; da diese aber nicht zum Vorschein kam, verzieh sie sich ihrer Wiederkehr. Die Lebensmittel waren aufgezehrt, darum sezte sie den dritten Tag zum peremtorischen Termin, wo sie, im Nichterscheinungsfall der Alten, sich ihrer liegenden und fahrenden Haabe, als eines verlaßnen Gutes, anzumassen vornahm. An dem Huhn, das die Eyer vertrug, sollte das Eigenthumsrecht vorerst ausgeübt werden, welches ohne Gnade zum Topfe verurtheilt war. Die neue Besiznehmerin hatte es schon vorläufig in engen Gewahrsam gebracht, und unter einen Korb gesperrt. Am frühen Morgen des folgenden Tages schärfte sie ein Messer, das Huhn damit zu schlachten, denn es sollte zur Valetmahlzeit dienen, und sezte Wasser zum Kochen auf den Heerd. Indem sie mit diesen Küchenanstalten geschäftig war, verkündigte das eingesperrte Huhn, mit grossem Geschrei, ein frischgelegtes Ey, welches als ein Zuwachs der Verlassenschaft, der Erbnehmerin sehr willkommen war. Sie gedachte dadurch ein Frühstük oben drein zu erhalten, ging alsbald es zu holen, und fand es unter dem Korbe. Ihr Appetit war so lebhaft, daß sie das Abschlachten versparte, bis sie würde das Ey verzehrt haben. Sie sott es hart, aber

da sie es aus dem Topfe nahm, war es so schwer wie Blei, und nachdem sie die Schaale geöffnet hatte, fand sie nichts Eßbares darinnen, sondern zu ihrer grossen Verwunderung war die Dotter von gediegenem Golde.

Vor Freuden über diesen Fund war ihr alle Eßlust verschwunden, ihre einzige Sorge ging nun dahin, das wunderbare Huhn zu füttern, es zu liebkosen, und an sich zu gewöhnen. Sie dankte es dem Glüke, daß sie die herrliche Eigenschaft desselben noch zu rechter Zeit entdekt hatte, ehe der Kochtopf die köstliche Eyerfabrik zerstörte. Das alchymische Huhn brachte ihr auch eine ganz andre Meynung von dem alten Mütterlein bei, als sie vorher von ihr geheget hatte. Bei der ersten Bekanntschaft nahm sie das Weib für eine abgelebte Bäuerin, und als sie ihre ungesalznen Kräutersuppen versucht hatte, hielt sie dieselbe für eine Bettlerin. Nach der gemachten Entdekung aber war sie ungewiß, ob sie eine wohlthätige Fee, die aus Mitleid ihr ein reichliches Almosen verliehen, oder eine Zauberin, die sie durch Blendwerk äffte, aus ihr machen sollte. So viel ergab sich aus allen Umständen, daß etwas Uebernatürliches hier mit im Spiele war, daher gebot die Klugheit der bedachtsamen Frau, bei ihrem Abzuge aus der Wildnis des Fichtelbergs, nicht so rasch zu Werke zu gehen, sondern ihr Vorhaben reiflich zu überlegen,

um eine unsichtbare Macht, die ihr wohlzuwollen schien, nicht zu erzürnen. Sie war lange unschlüssig, ob sie sich das wunderbare Huhn zueignen, und mit sich nehmen; oder solchem die Freiheit wieder schenken sollte. Die Eyer hatte ihr die Alte zugestanden, und in drei Tagen war sie die Besizerin von drei goldnen Eyern; aber was das Leghuhn betraf, war sie zweifelhaft, ob sie einen Diebstahl begehen würde, wenn sie es mit davon nähme; oder ob sie es als eine stillschweigende Schenkung ansehen sollte. Eigennuz und Bedenklichkeit erhoben einen ungleichen Wettstreit gegen einander, worinnen, wie gewöhnlich, der erste die Oberhand behielt. Also blieb es bei der Adjudikation des Nachlasses der Alten, die reisefertige Dame sezte das Huhn in eine Hünersteige, band ihr Kindlein in ein Tuch, nach Zigeuner Brauch, auf den Rüken, und so verließ das Kleeblatt der Einwohner, das kleine einsame Haus in der Wüste, in welchem nun, ausser einem Heimchen, das darinnen zirpte, kein Hauch des Lebens mehr übrig war.

Die sorgsame Emigrantin nahm ihren Weg gerade nach dem Walddorfe zu, wohin die Alte zu gehen vorgegeben hatte, und war alle Augenblike einer Erscheinung von ihr gewärtig, um das Huhn zurük zu fordern. Kaum war sie eine Stunde gegangen, so kam sie auf einen gebahnten Weg, der gerade in das Dorf

führte. Die Neugierde trieb sie, im Bakhause nach dem alten Mütterlein Nachfrage zu halten, welches hier zuweilen Brod einzukaufen pflege. Allein niemand wollte etwas von ihr wissen, oder sie jemals gesehen haben. Das bewog ihre Hausgenossin, etwas von dem Aufenthalte in der Einsiedelei der Alten zu erzählen. Die Bäuerinnen verwunderten sich höchlich über diese Begebenheit, keine wußte von dem Hause im Gebürge, und nur ein wohlbetagtes Weib erinnerte sich, von ihrer Großmutter gehört zu haben, daß eine Walofrau im Gebürge hause, die sich alle hundert Jahr einmal sehen lasse, um ein gutes Werk auszuüben, und dann wieder verschwinde. Dadurch wurde der edlen Frau das Räthsel ziemlich gelöset, sie zweifelte nicht, daß sie gerade den glüklichen Zeitpunkt getroffen habe, wo der unbekannten Bewohnerin des Fichtelberges vergönnt gewesen sei, ihre wohlthätige Hand gegen sie aufzuthun. Sie hielt das Huhn, welches fortfuhr, jeden Tag ein goldnes Ey zu legen, nun zwiefacher Ehren werth, nicht allein um des reichen Gewinns willen, welchen es ihr einbrachte, sondern vornämlich als ein gutes Andenken an ihre treue Pflegerin in dem hülflosen Zustande, worinn sie sich befunden hatte, und sie bedauerte nur, daß sie mit der alten Mutter nicht nähere Bekanntschaft gemacht hatte. Dadurch hätte sich die edle Frau allerdings um die wißbegierige

Nachwelt ein unsterbliches Verdienst erworben können, wenn sie ihre Wirthin ausgeforscht, und von ihrer Natur und Beschaffenheit genaue Kundschaft eingezogen hätte, so wüßten wir zu sagen, ob sie eine Norne, oder eine Elfe, eine verwünschte Prinzessin, eine weisse Frau, oder eine Zauberin und Zunftgenossin der Circe, oder der Hexe zu Endor gewesen sei.

Ihre Gastfreundin heuerte in dem Walddorfe einen Wagen mit Ochsen bespannt, *) und fuhr damit nach Bamberg, wo sie nebst dem zarten Fräulein, dem Hühnlein und einer Mandel Eyer, wohlbehalten anlangte, und sich daselbst häuslich niederließ. Anfangs lebte sie daselbst sehr eingezogen, und ließ ihr einziges Geschäft die Erziehung ihres Töchterleins, und die Pflege des wundersamen Leghuhns seyn. Als sich aber mit der Zeit der Eyersegen mehrte, kaufte sie viele Ländereien und Weinberge, auch Landgüter und Schlösser, und lebte als eine reiche Frau von ihren Renten, that den Armen Gu-

*) Die Ochsenfuhren waren in Deutschland vor Zeiten nichts Ungewöhnliches, selbst Fürsten bedienten sich ihrer. Als Kaiser Maximilian der erste einsmals durch Franken zog, wurden auf einer Station, anstatt der Pferde, vier Joch Ochsen vor seinen Wagen gespannt, welches er sich gefallen ließ, und scherzweise zu seinen Hofdienern sagte: „Seht, da fährt das römische Reich mit Ochsen um.“

tes, und bedachte die Klöster. Wodurch der Ruf ihrer Frömmigkeit, und ihres grossen Vermögens sich so ausbreitete, daß sie die Aufmerksamkeit des Bischoffs auf sich zog, der ihr wohlwollte, und ihr viel Achtung und Freundschaft bewies. Fräulein Lukrezia wuchs heran, und wurde wegen ihrer Sittsamkeit und Schönheit von Clerus und Layen bewundert, und den geistlichen Herren dienten ihre Reize nicht minder zur angenehmen Augenweide, als den fleischlichen. *)

Um diese Zeit berief der Kaiser einen Reichstag nach Bamberg. **) Durch so viele Hofhaltungen der Prälaten und Fürsten wurde die Stadt also eingeengt, daß die Mutter nebst ihrer Tochter, um dem Getümmel auszuweichen, auf eins ihrer Landhäuser sich begab. Der

---

*) Der entgegengesezte Begriff von geistlich, ist weltlich und auch fleischlich. Aus Unkunde der Sprache oder Uebereilung verwechselte eine junge Ausländerin beide Ausdrüke. Wer ist der Schwarzrok? fragte sie beim Eintritt zweer Herren in eine Gesellschaft. Ihr wurde geantwortet: ein geistlicher Herr. So ist, erwiederte sie, der Blaurok wohl ein Fleischlicher? Der Sprachfehler wurde belacht, aber doch eingestanden, der Ausdruk sei passend, und verdiene in Umlauf zu kommen. Er paßt aber gewöhnlich für Schwarzrok und Blaurok zugleich.

**) Im Jahr 1057.

wohlwollende Bischoff aber machte bei Gelegenheit der Kaiserin von dem Fräulein eine so vortheilhafte Schilderung, daß sie Verlangen trug, diese junge Schönheit an Hof unter ihr Frauenzimmer aufzunehmen. Kaiser Heinrichs Hofhaltung stund nicht in dem Geruch, daß sie eine Schule strenger Zucht und Tugend sei, *) daher sträubte sich die sorgsame Mutter gegen dieses Vorhaben, so viel sie konnte, und bedankte sich dieser der Tochter zugedachten Ehre. Die Kaiserin bestand gleichwohl auf ihrem Sinn, und des Bischoffs Ansehen vermochte so viel über die bedenkliche Frau, daß sie endlich einwilligte. Die keusche Lukrezia erschien bei Hofe, und wurde als eine üppige Hofdame aufgeschmükt, bekam das Nadelkästlein der Kaiserin in Verwahrung, und trug, nebst anderen Jungfrauen von edler Geburt, ihr an Hoffesten die Schleppe nach. Aller Augen warteten auf sie, wenn die Kaiserin hervorgieng; denn nach dem einmüthigen Geständnisse der Höflinge war sie die Grazie unter den Nymphen des kaiserlichen Gefolges.

*) Das beweisen die Gravamina der sächsischen Stände, die sie durch eine feierliche Gesandtschaft nach Hofe gelangen liessen, welche darauf antragen mußte, der Kaiser möchte die Konkubinen wegschaffen, sich an einer Gemahlin begnügen, und ein unbescholtner Leben führen.

Bei Hof ist jeder Tag ein Fest. Dieser Taumel von abwechselnden Vergnügen, die an die Stelle der einförmigen Lebensart unter mütterlicher Aufsicht traten, erfüllten ihre Seele mit unausredbarem Wonnegefühl, sie glaubte, wo nicht in den Schooß der Seeligkeit, dennoch in den Vorhof desselben, den empyreischen Himmel, versezt zu seyn. Zum Nadelgelde hatte ihr, ausser dem Gehalt vom Hofe, die gutmüthige Mutter noch ein Schok Eyer, von dem magischen Huhn, ausgesezt. Daher fehlte es ihr nicht, sich jeden Wunsch des Herzens gewähren zu können, der für junge Schönen denkbar ist, welche Amors Pfeil noch nicht verwundet hat, und die das höchste Ideal ihrer Glükseligkeit, mit kindischem Ergözen, in dem Flitterglanze des Puzes suchen, den sie nicht um einen Heiligenschein vertauschen würden. Sie that es an Kleiderpracht allen Jungfrauen ihrer Gebieterin zuvor, die sie zwar heimlich darum neideten, und ins Angesicht ihren feinen Geschmak lobten, ihr nach Hofes Sitte freundlich liebkoseten, und allen Verdruß und Unwillen tief ins Herz verschlossen: denn die Kaiserin war ihr mit Huld und Gunsten beigethan. Die Grafen und Herren schmeichelten und liebkoseten ihr nicht minder, doch ohne alle Gleisnerei, jedes Wort kam aus dem Herzen: Frauenlob ist glatt wie Oel, in der Männer Munde; aber wie Essig scharf und beizend,

auf der weiblichen Zunge.

Da ihr unaufhörlich des Hofes süßer Weyrauch duftete, wär's in Wahrheit ein größer Wunder gewesen, als ein güldnes Hünerey, wenn die helle Politur ihrer reinen weiblichen Seele, von dem Roste der Eitelkeit, nicht wäre angefressen worden. Die süsse Näscherei verwöhnte sie zum immerwährenden Verlangen, sich was Schönes vorsagen zu lassen, und sie forderte, als eine ihr zugehörige Gerechtsame, das Geständnis, sie sei die Schönste aller Jungfrauen am Hofe. Diese schmeichelnde Idee ward bald Mutter, und gebahr die buhlerische Koketterie, sie gieng darauf aus, Fürsten und Grafen, und die Edlen des Hofes an ihren Siegeswagen zu spannen, und wo sie es vermöchte, das gesamte römische Reich deutscher Nation im Triumph aufzuführen. Sie wußte diese stolze Absicht unter die Maske der Bescheidenheit zu verbergen, dadurch gelang ihre Freibeuterei nur desto besser: sie sezte, wenn sie nur wollte, jedes empfindsame Herz in Brand, und diese Sucht zu sengen und zu brennen, schien das einzige Erbstük, das aus der väterlichen Verlassenschaft auf sie gekommen war. Wenn sie ihre Absicht erreicht hatte, zog sie sich mit sprödem Kaltsinn zurük, täuschte die Hoffnung aller, die um ihre Gunst buhlten, und sah mit muthwilliger Schadenfreude, wie geheimer Kummer die Unglüklichen folterte,

und Gram und Bleichsucht an ihren vollen Wangen zehrte. Sie selbst aber hatte mit der ehernen Mauer der Unempfindsamkeit ihr Herz umschlossen, welche keiner ihrer Champions zu überwältigen vermochte, um sich hinein zu stehlen, und zur Wiedervergeltung es gleichfalls in Flammen zu sezen. Sie wurde geliebt und liebte nicht wieder, entweder weil ihre Stunde noch nicht gekommen war; oder weil der Ehrgeiz die zärtliche Leidenschaft überwand; oder weil ihre Gemüthsart so schwankend und unbeständig war wie die offenbare See, daß der Keim der Liebe in dem hüpfenden unruhigen Herzen nicht anwurzeln konnte. Die versuchtesten Minnesöldner, die wohl merkten, daß dem Terrän nichts abzugewinnen sei, liessen es daher nur immer bei einem blinden Angriff bewenden, schlugen oft Lermen, und defilirten bald wieder in aller Stille seitab; machten es bald wie unsere luftigen Herren, die an jedes weibliche Herz anpochen, wenn's in einem schönen Busen schlägt; aber Hymens reine Fakel, wie die Raubthiere in den afrikanischen Wüsteneien das Feuer scheuen. Die Minderkundigen hingegen, die mit dämischem Zutrauen, in vollem Ernste, den Angriff wagten, wurden mit Verlust ihrer Ruhe und Zufriedenheit, weil das Fräulein ihre Schanze wohl wahrte, abgeschlagen.

Seit mehrern Jahren folgte dem Hoflager des Kaisers ein junger Graf von Klettenberg,

der, einen kleinen körperlichen Fehler ausgenommen, der liebenswürdigste Mann bei Hofe war. Er hatte eine verrenkte Schulter, und davon den Beinamen Ulrich mit dem Bühel: seine übrigen Talente und gefälligen Eigenschaften aber machten, daß auch der strenge Areopagus der Damen, die die Wohlgestalt eines Adonis zu meistern wagen, über diese Unvollkommenheit hinweg sah, und sie bei ihm durch keinen Tadel rügete. Er stund bei Hof in gutem Ansehen, und wußte dem schönen Geschlechte so viel Verbindliches zu sagen, daß ihm alle Damen, die Kaiserin selbst nicht ausgenommen, günstig waren. Sein Wiz war unerschöpflich, neue Vergnügen zu ersinnen, und den gewöhnlichen Hoflustbarkeiten neuen Reiz und Hochgeschmak mitzutheilen, daß er sich im Frauenzimmer unentbehrlich gemacht hatte. Wenn der Hof bei üblem Wetter, oder bei den bösen Launen des Kaisers, deren ihm der Vater Pabst gar viele machte, in träger Langerweile schmachtete: so wurde Graf Ulrich berufen, den Geist des Mißmuths zu verscheuchen, und Fröhlichkeit und Scherz in die kaiserliche Hofpfalz wieder einzuführen.

Obgleich ein Damenzirkel das eigentliche Element war, worinn er lebte und webte: so wußte er doch dem schalkhaften Amor immer auszuweichen, daß ihn dieser nicht mit der Harpune seines unwiderstehlichen Wurfpfeils

erreichte, und er der Leine hätte folgen müssen. Schäkerhafte Minne war sein Freudenspiel; aber wenn ihm ein Weib Fesseln zugedacht hatte, zerriß er sie, wie Simson die sieben neuen Bastseile, womit ihn seine betrügliche Buhlerin band. Er wollte nur, eben so wie die stolze Lukrezia, Fesseln anlegen, aber keine tragen. Es konnte nicht fehlen, daß zwo so gleich gestimmte Seelen, die der Zufall einander so nahe gebracht hatte, daß sie unter einem Himmel lebten, unter einem Dache wohnten, in einem Gemach tafelten, und unter einer Laube Schatten suchten, endlich zusammen treffen, und ihre Talente an einander versuchen mußten.

Lukrezia faßte den Anschlag, an dem Grafen eine Eroberung zu machen, und weil er im Rufe war, daß er der wankelmüthigste Liebhaber bei Hofe sei, beschloß sie, ihn fester zu halten als ihre übrigen Champions, die sie nach den Jahreszeiten, wie die Modewelt ihre Kleider, zu wechseln pflegte, und ihn nicht eher zu entlassen, bis sie den Ruhm erlangt hätte, den unbeständigen Wandelstern fixirt zu haben. Ihn aber trieb der Ehrgeiz, mit dem schönsten Hoffräulein eine Intrike anzuspinnen, alle Nebenbuhler auszustechen, und ihnen seine Ueberlegenheit in der Kunst zu lieben empfinden zu lassen, und wenn sie vor ihm die Segel würden gestrichen haben, dann flugs den Anker zu

lichten, und auf den Fittichen der Winde in den Haven eines andern liebevollen Herzens einzulaufen. Beide Mächte rüsteten sich zum wechselseitigen Angriff, und die Operationen giengen auf dem Blumengefilde der Liebe, von der einen und der andern Seite, nach Wunsch von Statten.

Es schmeichelte dem Fräulein ungemein, daß der Liebling des Hofes, auf den sie schon lange eine geheime Absicht gehabt hatte, jezt freiwillig kam, ihren Zauberreizen zu huldigen, und daß sie Gelegenheit fand, an ihm Rache zu üben, da er ihr bisher widerstanden hatte. Seine Blike, die vordem flüchtig vor ihr vorüber eilten, waren nun allein auf sie gerichtet; er folgte ihr untrennbar, wie der Tag der Sonne. Alle Feten, die er dem Hofe gab, hatten auf sie Bezug; er zog allein ihren Geschmack bei der Anordnung derselben zu Rathe, was sie gut hieß, wurde mit grosser Pracht und Thätigkeit ins Werk gerichtet, und was nicht ihren Beifall hatte, wenn es auch die Kaiserin selbst proponirt hatte, kam nicht zu Stande. Die feinen Nasen spürten leicht aus, welcher Gottheit dieser Ambra düftete, und man sagte öffentlich, der Hof sei ein Horn, welches laute, wie Fräulein Lukrezia den Ton angebe. Die blühendsten weiblichen Physiognomien wurden gelb und bleich vor Neide, über die ausgezeichnete Liebschaft, bei welcher alle stumme

Zuschauerinnen abgeben mußten, die ihr Herz so gern bei dem Grafen angebracht hätten, oder an dem seinigen Antheil zu haben glaubten. Er opferte aber seine Eroberungen samt und sonders der schönen Bambergerin auf, und sie schenkte zur Vergeltung auch ihren Gefangenen die Freiheit wieder, umstellte das Herz keines Höflings mehr mit Nez und Schlingen ihrer entgegenkommenden Zärtlichkeit, und ihr prüfendes Auge forschte nicht mehr nach den lüsternen Bliken verstohlner Anbeter.

Bis hieher schritt die Intrike des zärtlichen Paares ganz in der systematischen Ordnung fort, an die sich beide Theile gebunden hatten, sie glänzten beide im Vollmond wechselseitigen Genusses. Nun war es Zeit, daß dieser sich wieder zur Abnahme neigte, und zwar dergestalt, daß die eine Hälfte ganz dem beobachtenden Seherauge verschwand, und in Schatten zu stehen kam, indeß die andre ihren Schimmer auch noch im lezten Viertel beibehielt. Es kam jezt darauf an, das Minnespiel durch einen Meisterstreich zu enden, der die eine Parthei vor den Augen des Hofes sicherte, daß sie nicht die betrogene sei. Des Grafen Eitelkeit hatte anfangs nichts mehr beabsichtet, als das Uebergewicht über alle Nebenbuhler zu gewinnen, um sich damit zu brüsten, und wenn ihm dieses gelungen wäre, seine Eroberung zu verlassen, und eine neue zu suchen.

Jene Absicht war erreicht; aber unvermerkt hatte der schlaue Amor, der selten ungestraft mit sich scherzen läßt, das Spiel des Stolzes und der Eitelkeit in eine ernsthafte Herzensangelegenheit verwandelt: die schöne Lukrezia hatte sein Herz erbeutet, und ihn an ihren Triumphwagen angekettet. Sie blieb ihrem Plane treuer. Da ihr Herz noch nicht Theil genommen hatte, und sie erwog, daß ihre Reputation, als Herzensbezwingerin, auf dem Spiele stehen würde, wenn ein Insurgent ihr den Gehorsam aufkündigte, ehe sie ihn in Freiheit sezte, und die Lacher nicht auf ihrer Seite seyn dürften, wenn ihr Paladin die Fesseln zerbräch, welches sie im Geheim befürchtete: so beschloß sie, ihm den Abschied zu geben, als er am eifrigsten sich um die Fortdauer ihrer Gunst bewarb.

Unversehens ergab sich die Gelegenheit zu dieser Katastrophe. Graf Ruprecht von Kefernburg, ein Landsmann und Grenznachbar Graf Ulrichs von Klettenberg, zog nach Goslar, Kaiser Heinrichs gewöhnlichem Aufenthalt, um eine frische rothwangige Baase an Hof zu führen. Hier sah er die schöne Lukrezia, und sie sehen und lieben war der gewöhnliche Fall aller Ritter und Edlen, die von den vier Winden des vaterländischen Himmels in die altväterische Reichsstadt, welche damals das deutsche Paphos war, einritten. Seine Physiognomie hatte für die Damen wenig Empfehlendes, und

die Pflegerin seiner Kindheit hatte der Mutter Natur unbedachtsamer Weise ins Amt gegriffen, ihrem Zöglinge mehr verliehen, als ihm jene beschied, und ihn mit einem Auswuchs auf dem Rüken begabt, der so charakteristisch war, daß er, zum Unterschied seiner Namensvettern, Ruprecht mit dem Höcker zubenahmset wurde. Körperliche Gebrechen wurden in jenen Zeiten nicht durch Schneiderkunst verhehlt, sondern öffentlich zur Schau ausgestellt, in Ehren gehalten; und sogar von den Geschichtschreibern der Nachwelt sorgfältig aufbewahrt. Die Hinker, die Stammler, die Schielenden, die Einäugigen, die Spekwänste und die Darrsüchtigen sind noch in gutem Andenken, wenn das Gedächtnis ihrer Thaten längst erloschen ist. Der Kefernburger besaß ein grosses Maaß von Dreustigkeit und Selbstheit. Ob ihn gleich seine Gestalt eben nicht zu grossen Erwartungen in den Regionen der Liebe berechtigte, so demüthigte sie ihn doch so wenig, daß ihm die Bürde auf den Schultern gleichsam zum Schwunggewichte der Eigenliebe diente, wenigstens hielt er sie nicht für eine Klippe, woran die Hoffnung seines Liebesglükes scheitern könnte. Muthig wagte er einen Angriff auf das Herz der schönen Lukrezia, und da sie eben diesen Janustempel, der eine Zeitlang geschlossen war, wieder geöffnet hatte: so nahm sie sein Opfer mit scheinbarem Wohlgefallen an,

und unter diesem glüklichen Adspekt war Goslar ihm Elysium. Der gute Graf aus der Provinz wußte freilich nicht, daß die schlaue Hofgrazie ihr Herz nur wie einen Triumphbogen gebrauchte, durch welchen sie die Schaaren, die ihre Fesseln trugen, durchpassiren ließ, der aber gar nicht von der Beschaffenheit ist, einen beständigen Aufenthalt darinn zu suchen.

Der zeitige Inhaber ihres Herzens ahndete seinen Fall, wie ein wankender Minister, der nicht die Entschliessung hat, seinen Posten zu resigniren, sich hält, so lang er kann, und zögert, bis man ihn gehen heißt. Wenn es in seiner Macht gestanden hätte, mit seiner wankelmüthigen Gebieterin zu brechen, so wär es ihm vielleicht gelungen, das Spiel noch zu seinem Vortheil zu drehen, den Anschein eines Verstossenen zu verbergen, und das Auge der Lauerer irre zu führen. Er würde sich der ersten besten Liebschaft in die Arme geworfen haben. Die runde rothwangige Thüringerin kam wie gerufen, ihm zu diesem Gaukelspiel die Hand zu bieten. Allein sein ganzes Minnesystem hatte sich durch die Dazwischenkunft einer ernsten Leidenschaft ganz verschoben, und er hatte nun gleiches Schiksal mit den Schauspielern auf unseren Liebhabertheatern, die sich in die verliebten Rollen so hinein studiren, daß sie ihre theatralische Laufbahn mit der Hochzeit zu beschliessen pflegen. Der Schmetterling,

der das Licht oftmals ungestraft umgaukelt hatte, blieb daran kleben, und die heisse Flamme vereitelte die lezten Zukungen seines Strebens nach Freiheit.

Diesen Verlust der Freiheit nahm er erst wahr, da er an seinem Landsmann, dem Kefernburger, einen Nebenbuhler entdekte, den er zwar eben nicht fürchtete; durch welchen er aber doch belehret wurde, daß seine Geliebte das Gefühl wahrer Zärtlichkeit mit ihm nicht theile. Zum erstenmal im Leben empfand er die Quaalen unvergoltner Liebe, umsonst versuchte er's, sich durch rauschende Vergnügen zu zerstreuen, und einer Leidenschaft sich zu entschlagen, die ihm das Leben vergällte; er ward bald inne, daß ihm die Kraft fehle, dies Vorhaben ins Werk zu richten. Er war nicht mehr der Simson, der mit den Loken den Nagel aus der Wand, oder den Dorn, der ihn verwundet hatte, aus dem Herzen hervorziehen konnte; er war der Simson, der seiner Stärke beraubt, in dem Schooße der Tyrischen Buhlschaft ruhete, die ihn überlistet hatte. Ohne Leben und Thätigkeit schlich er trübsinnig umher, erschien selten und so einsylbig bei Hofe, daß er den Damen Langeweile machte, einige bekamen sogar Vapeurs, wenn er sich nur im Vorgemach bliken ließ: denn tiefe Schwermuth hing wie die Abendwolke, hinter welche sich die untergehende Sonne verbirgt, ihm von der

Stirn herab. Seine Siegesgöttin dagegen schwebte im stolzen Triumph empor, ohne Mitleid mit dem quaalenvollen Zustande ihres getreuen Paladins zu empfinden. Sie trieb vielmehr ihre Grausamkeit so weit, daß sie zuweilen in seiner Gegenwart sich nicht scheuete, alle ihre Reize auf den scheinbarlich begünstigten Nebenbuhler spielen zu lassen, um mit ihm unverholen zu liebäugeln.

Um ihren Triumph aufs höchste zu treiben, gab sie im Frauen-Zimmer eines Tages ein großes Mahl, und als bei Sang und Saitenspiel die Heiterkeit des Gastgebothes aufs höchste gestiegen war, traten ihre Gespielinnen zu ihr, und sprachen: Liebe! gieb dem Feste einen Namen, daß wir uns des frohen Tages dabei in der Zukunft erinnern. Sie antwortete: euch kommt es zu das Fest mit einem Namen zu krönen, so ihr es würdig achtet, seiner in der Zukunft zu gedenken. Als aber die frohen Schaaren der Gäste in sie drangen, daß sie sich nicht entbrechen konnte, ihrem Verlangen zu willfahren, nennte sie es aus Uebermuth Graf Ulrichs Kettenfeier.

In der Liebe ist der Zeitgeschmak so wenig perennirend, als in jedem andern Dinge. Im lezten Viertel unsers Jahrhunderts wäre Graf Ulrich mit den Schwermuthsgefühlen, mit dem stillen Gram und abgehärmten Wangen an seinem Plaz gewesen, keine weichgeschaffne weib-

liche Seele hätte ihm widerstehen können, das Mitleid würde ihm zum Hebel gedient haben, eine Herzensangelegenheit damit in Gang zu bringen. Allein zu seiner Zeit kam er mit dieser Empfindelei um viele Jahrhunderte zu früh, und endete damit nichts, als daß er sich den Spöttereien seiner Zeitgenossen Preis gab. Der schlichte Menschenverstand sagte ihm so oft, daß er auf diesem Wege seinen Zwek nicht erreichen würde, daß er endlich dem guten Rathgeber Gehör gab, nicht mehr öffentlich den seufzenden Schäfer machte, wieder Leben und Thätigkeit gewann, und den Versuch machte, die unbezwingliche Schöne mit ihren eignen Waffen zu bekämpfen.

Eitelkeit, sprach er, ist der anziehende und zurükstossende Pol dieses Magneten; aus Eitelkeit begünstiget und verstößt die Stolze ihre Buhler, darum will ich diese Leidenschaft also nähren, daß sie laut im Herzen die Stimme erheben, und für mich das Wort reden soll. Er trat alsbald wieder in seine alte Laufbahn ein, machte wie vorher der spröden Prinzessin den Hof, kam allen ihren Wünschen zuvor, und bestürmte sie mit Opfern, die der weiblichen Eitelkeit zu schmeicheln pflegen. Ein reicher Augsburger, der aus Alexandria über Meer kam, bot der Kaiserin ein herrliches Kleinod zu Kauf an, das sie von sich wies, weil's ihr zu theuer war. Graf Ulrich handelte es an

sich, verschrieb seine halbe Grafschaft dafür, und machte seiner Herzgebieterin ein Geschenk damit. Sie nahm das Juweel an, heftete damit bei einer Hofgala den Schleier auf die blonden Flechten ihres seidenen Haares, erregte bei allen Puzschwestern am Hofe Herzdrüken und Krämpfe, äugelte dem Ausspender freundlich zu verwahrte darauf ihre Trophäe in dem Schmukkästlein, und in wenigen Tagen war der Graf und sein Kleinod vergessen. Er ließ sich gleichwohl nicht irre machen, fuhr fort durch neue Geschenke die alten bei ihr wieder ins Andenken zu bringen, und alles aufzutreiben, ihren eitlen Sinn zu vergnügen. Dieser Aufwand nöthigte ihn die andere Hälfte seiner Grafschaft gleichfalls zu verpfänden, daß ihm davon nichts übrig blieb als Wappen und Titel, worauf kein Wuchrer etwas leihen wollte. Indessen fiel seine übermässige Verschwendung täglich mehr in die Augen, weshalb die Kaiserin ihn selbst darüber zur Rede stellte, und ihn abmahnte, sein väterliches Erbgut nicht so unweislich zu vergeuden.

Da offenbarte ihr der Graf sein Anliegen und sprach: Allergnädigste Frau! euch ist meine Liebschaft unverborgen, Lukrezia, die zarte Dirn', hat mir das Herz gestohlen, daß ich ohne sie nicht leben mag. Aber wie sie's mit mir treibt, wie sie mich mit trüglicher Minne nekt, davon weiß euer ganzer Hof zu sagen.

Möchte mir wohl schier die Geduld darüber ausreissen, dennoch kann ich nicht von ihr ablassen. All mein Haab und Gut hab ich daran gesezt, ihre Gunst zu erlangen; aber ihr Herz ist mir verschlossen, wie der Freudenhimmel einer abgeschiedenen Seele unter dem Kirchenbann, ob mir ihr Auge gleich oftmals Minneglük vorlügt. Darum begehr ich von euch, daß ihr, wo sie keine rechtliche Einrede hat, meine Hand zu verschmähen, sie mir zum ehelichen Gemahl beileget. Die Kaiserin verhieß die Werbung für ihn bei dem Fräulein zu übernehmen, und sie zu überreden seine Liebestreue nicht länger auf die Probe zu stellen, sondern mit reiner Gegenliebe zu belohnen.

Ehe sie noch Zeit gewann bei der stolzen Lukrezia sich für ihn zu verwenden, begehrte Graf Ruprecht mit dem Höker bei ihr Gehör, und redete also: Huldreichste Kaiserin! eine Jungfrau aus eurem Gefolge, die keusche Lukrezia, hat meinen Augen gefallen, und mir ihr Herz zugewandt, darum komm ich um Vergünstigung zu bitten, sie als meine Braut heim zu führen, und nach der Ordnung der christlichen Kirche mich mit ihr zu vermählen, so ihr anders Gefallen traget ihre Hand in die meinige zu legen, und die edle Jungfrau von euch zu lassen. — Ihre Hoheit war begierig zu vernehmen, was der Graf für Ansprüche an ein Herz habe, das bereits eines andern Eigenthum sei,

und war sehr unwillig, da sie vernahm, daß ihre Favoritin mit zween Edlen des Hofes zu gleicher Zeit ein Liebesverständnis unterhalten habe, welches zu damaliger Zeit ein verpönter Handel war, woraus nichts minder als ein Zweikampf auf Leben und Tod zu befahren stund; denn in dergleichen Fällen pflegte kein Nebenbuhler dem andern seine vermeinte Gerechtsame ohne Blutvergiessen zu cediren. Doch beruhigte sie sich einigermassen, da beide Partheien sie zur Oberschiedsrichterin in der Sache erwählet hatten, und zu vermuthen stund, daß sie ihrer Entscheidung sich mit pflichtschuldigstem Gehorsam unterwerfen würden.

Sie berief das Fräulein zu sich in ihr heimlich Gemach, und ließ sie mit harten Worten an: Du Balg! sprach sie, welche Verwirrung stiftest du am Hofe mit deiner frevelhaften Minne? Die Junker sind all wild auf dich, laufen mich mit Lamenten und Bitten an, dich von mir zur Ehe zu begehren, weil sie nicht wissen, wie sie mit dir dran sind. Du ziehst jeden stählernen Helm an dich wie ein Magnet das Eisen, treibst dein leichtfertiges Spiel mit Ritter und Knappen, und verschmähest doch das Gelübd ihrer Huldigung. Ziemt es einer sittsamen Jungfrau mit zwei Parten zu gleicher Zeit zu liebäugeln, und sie am Narrenseil zu führen? Ins Angesicht ihnen zu liebkosen, ihre Hoffnung zu ermuntern, und hinterm Rüken

ihnen den Geken zu stechen? — Das mag dir nicht ungenossen ausgehen. Einer von den beiden ehrsamen Gesellen soll dir zu Theil werden, Graf Ulrich mit dem Bühel, oder Graf Ruprecht mit dem Höker. Flugs wähle, bei Vermeidung meiner Ungnade.

Lukrezia erbleichte, da ihre Frau, die Kaiserin, also ihre Liebeleien rügte und ihr den Text so scharf las. Sie hatte nicht vermuthet, daß diese kleinen Buschkläppereien der Liebe vor der höchsten Instanz im heiligen römischen Reiche würden gerichtet werden. Darum that sie der strengen Domina einen demüthigen Fußfall, benezte ihre Hand mit milden Zähren, und nachdem sie sich von ihrer Bestürzung erholet hatte, redete sie also: Zürnet nicht, großmächtige Frau! wenn mein geringer Reiz euren Hof verunruhiget; ich wasche meine Hände in Unschuld. Ist's nicht überall der Höflinge Art, daß sie den jungen Dirnen frei ins Auge sehen? Wie kann ich's ihnen wehren? Aber ich habe sie mit nichten zu Hoffnungen ermuntert, die ihnen den Besiz meines Herzens verhiessen. Dieses ist noch mein freies Eigenthum, damit nach meinem Willen zu schalten. Darum wollet ihr eure demüthige Magd verschonen, ihr durch Zwang und Geheiß einen Gemahl aufzudringen, dem das Herz widerstehet.

Deine Worte sind in den Wind geredet, ant-

wortete die Kaiserin, du sollst mich mit deiner Ausrede nicht eintreiben, daß ich andres Sinnes werde. Ich weiß wohl, daß du aus deinen Basiliskenaugen der Liebe süsses Gift in das Herz der Grafen und Edlen meines Hofs ergossen hast, nun magst du die Minneschuld abbüssen und selbst die Fesseln tragen, womit du die Buhlen gebunden hast; denn ich will mein Haupt nicht eher sanft legen, bis ich dich habe unter die Haube gebracht.

Als die gedemüthigte Lukrezia den grossen Ernst der Kaiserin sah, wagte sie keinen Widerspruch weiter, um sie nicht noch mehr zum Zorne zu reizen, sondern sann auf eine List, um durch diese Fallthür zu entrinnen. Huldreiche Gebieterin! sprach sie, euer Befehl ist für mich das eilfte Gebot, dem ich so gut Gehorsam schuldig bin, als den übrigen Zehen. Ich ergebe mich in euren Willen, nur erlasset mir die Wahl unter den beiden Ehewerbern. Sie sind mir beide werth, und ich mag keinen erzürnen. Darum vergönnet, daß ich ihnen eine Bedingung vorlege, unter welcher ich den, der solcher Gnüge leistet, zum ehelichen Gemahl anzunehmen mich nicht weigern will; wofern ihr mir bei Kaiserwort und Ehre verheissen, daß ich meiner Zusage quitt und ledig sei, wenn sie nicht, durch deren Erfüllung, zum Ritterdank meine Hand verdienen wollen.

Die Kaiserin war mit dieser scheinbaren Un-

terwürfigkeit der schlauen Lukrezia wohl zufrieden, und billigte den Vorschlag, durch eine Aufgabe die Liebhaber zu hezen, ihre Standhaftigkeit zu prüfen, und dem Würdigsten als eine Siegesbeute sich zu ergeben. Sie gestund ihr, bei Kaiserwort und Ehren, die Bedingung zu und sprach: sage an, um welchen Preis der wakerste der beiden Sponsen dein Herz verdienen soll. Das Fräulein erwiederte lächelnd: um keinen andern Preis, als um den, daß sie Bühel und Höker ablegen, die sie zur Schau tragen. Mögen sie zusehen, wie sie sich der Bürden entledigen. Ich begehre mit keinem Ehewerber den Ring zu wechseln, der nicht sei gerad wie eine Kerze, und schlank wie eine Tanne. Euer Kaiserwort und Ehre sichern mich, daß weder Bühel noch Höker die Braut heimführen werde, bis der Bräutigam des Tadels ledig ist.

O du arglistige Schlange! sprach die zornmüthige Fürstin, hebe dich weg aus meinen Augen, du hast mein Kaiserwort mir trüglich abgelokt, doch darf ich's nicht zurük nehmen, weil ich es geredt habe. Sie wendete mit Unwillen ihr den Rüken zu, daß sie also überlistet war, und mußte der schlauen Lukrezia das Spiel gewonnen geben. Beiläufig wurde sie dadurch belehrt, daß ihr eben nicht die glüklichsten Talente verliehen waren, in Liebesangelegenheiten eine Unterhändlerin abzugeben,

doch tröstete sie sich leicht damit, daß die Inhaberin eines Throns jene entbehren könnte. Sie ließ beiden Prätendenten den schlechten Erfolg ihrer guten Dienste wissend machen, und Graf Ulrich war über diese traurige Botschaft untröstlich. Insonderheit fand er es kränkend, daß die stolze Lukrezia solchen Muthwillen trieb, und ihm gleichsam sein Leibesgebrechen vorwarf, dessen er sich nicht mehr bewußt war, weil ihn niemand bei Hofe daran erinnert hatte. Konnte die freche Dirne, sprach er, keinen glimpflichern Vorwand finden, mich ehrlich, wie den grossen Haufen ihrer Anbeter zu verabschieden, nachdem sie mich rein ausgeplündert hat? Mußte sie gerade durch die Bedingung, die es mir unmöglich macht, den Besiz ihres Herzens zu erlangen, das meinige noch mit einem giftigen Natterstich verwunden? Hab ich es wohl um sie verdient, daß sie mich als einen Verworfenen mit den Füssen von sich stößt?

Voll Schaam und Verzweiflung verließ er das Hoflager, ohne Abschied zu nehmen, wie ein Ambassadeur, wenn ein naher Friedensbruch bevorstehet, und politische Klüglinge weissagten, aus dieser plözlichen Verschwindung, der Uebermüthigen des Grafen strenge Rache. Sie aber kümmerte das wenig, sie saß wie eine lauersame Spinne im Mittelpunkt ihres luftigen Gewebes in stolzer Ruhe, und hoffte,

daß bald wieder eine herumschwirrende Müke an einem ihrer ausgespannten Fäden zuken und ihr zur neuen Beute heimfallen würde. Graf Ruprecht mit dem Höker hatte sich zum Sittenspiegel das Sprüchlein dienen lassen: gebrannt Kind lernt das Feuer scheuen, er ging ihr aus dem Garne, ehe er seine Grafschaft in ihr Schmukkästlein deponirt hatte, und sie ließ ihn davon flattern, ohne ihm die Schwingen auszurauffen. Eigennuz war nicht ihre Leidenschaft. Bei einem goldnen Eierschaze im Hinterhalte, und im blühenden Lenz des Lebens wär er auch die seltsamst denkbare Verirrung des Geistes gewesen Nicht der Besiz der Güter, sondern die Aufopferung des Grafen machte ihr Freude, daher konnte sie den bösen Leumund des Gerüchtes und die Vorwürfe der Kaiserin nicht ertragen, die ihr täglich vorhielt, daß sie den Grafen zu Grunde gerichtet habe. Darum faßte sie den Entschluß, des ungerechten Mammons sich auf eine Art zu entledigen, die der Eitelkeit dennoch schmeichelte, und ihren Ruf auf eine vortheilhafte Art ausbreitete. Sie stiftete ein adeliches Jungfrauenkloster auf dem Rammelsberg bei Goslar, und dotirte dieses so reichlich als Madam Maintenou mit König Ludwigs Speesen das Fräuleinstift Sanct Cyr ihr geistliches Elysium in der religiösen Epoke ihres Lebens. Ein solches Denkmal der Andacht war damals vermögend einer Lais den

Geruch der Heiligkeit zu erwerben. Die milde Stifterin wurde als ein Muster der Tugend und Frömmigkeit gepriesen, und alle Floken und Narben ihres sittlichen Charakters waren dadurch vor den Augen der Welt verschwunden. Selbst die Kaiserin verzieh es, daß sie ihrem Günstling so übel mitgespielt hatte, da sie inne ward zu welcher Absicht die fromme Räuberin den Gewinn ihrer Freibeuterei anwendete, und um den verarmten Grafen einigermassen zu entschädigen, wirkte sie einen Panisbrief vom Kaiser für ihn aus, den sie ihm nachschiken wollte, sobald der Ort seines Aufenthalts ihr kund würde.

Indessen zog Graf Ulrich über Berg und Thal, hatte die trügliche Minne abgelobt und abgeschworen, und weil er im Zeitlichen kein Glük mehr zu machen vermuthete, wandelte ihn ein plözlicher Ueberdruß der Welt an, er schlug sich zur Parthei der Malkontenten unter den Weltkindern, und ward Sinnes, zum Heil seiner Seele, eine Wallfahrt zum heiligen Grabe zu thun, und nach seiner Rükkehr sich in ein Kloster zu verschliessen. Ehe er aber die Grenzen des deutschen Vaterlandes überschritt, hatte er noch einen schweren Strauß von Dämon Amor auszuhalten, der ihn wie einen Besessenen marterte, wenn er die alte Wohnung zu verlassen exorzisirt wird. Das Bild der stolzen Lukrezia drängte sich, bei aller Mü-

he es auszulöschen, seiner Phantasie von neuem unwiderstehlich auf, und folgte überall seinen Schritten wie ein Plagegeist. Die Vernunft befahl dem Willen die Undankbare zu hassen; aber der störrische Subaltern lehnte sich gegen seine Gebieterin auf und versagte ihr den Gehorsam. Die Abwesenheit goß bei jedem Schritte der weitern Entfernung ein Tröpflein Oel ins Feuer der Liebe, daß diese nimmer verlöschte, die schöne Natter war des Ritters Gedankenspiel auf dem Wege der traurigen Wanderschaft. Oft stund er in der Versuchung zu den Fleischtöpfen Aegypti umzukehren, und nicht in dem gelobten Lande, sondern in Goslar das Heil seiner Seelen zu suchen. Mit gefoltertem Herzen, das unter dem Kampfe zwischen Welt und Himmel erlag, sezte er seine Reise fort; aber wie ein Schiff, das mit konträrem Winde segelt.

In diesem qualvollen Zustande streifte er in den tirolischen Gebürgen herum, und hatte beinahe die wälsche Gränze, unfern von Roveredo erreicht, als er sich in einem Walde verirrte, ohne eine Herberge anzutreffen, wo er übernachten konnte. Er band sein Pferd an einen Baum und legte sich daneben ins Gras, denn er war sehr ermüdet, minder von den Beschwerlichkeiten der Reise, als von dem innern Seelenkampfe. Der Tröster in Beschwerden, der güldene Schlaf drükte ihm bald die

Augen zu und machte ihn auf einige Zeit seines Ungemachs vergessen. Da schüttelte ihn plözlich eine kalte Hand, wie die Hand des Todes, und erwekte ihn aus seinem tiefen Schlummer. Als er erwachte, fiel ihm die Gestalt eines hagern alten Weibes ins Gesicht, die sich über ihn her beugte, und ihm mit einer Handlaterne unter die Augen leuchtete. Bei diesem unerwarteten Anblik überlief ihm die Haut mit einem kalten Schauer, er meynte, er sähe ein Gespenst. Doch verließ ihn seine Herzhaftigkeit nicht ganz, er raffte sich auf und sprach: Weib! wer bist du, und warum unterfängst du dich, meine Ruhe zu stören? Die Alte antwortete: ich bin die Kräuterfrau der Signora Dottorena aus Padua, die hier auf ihrer Maierei lebt, und mich ausgesandt hat, ihr Kräuter und Wurzeln zu suchen von grosser Kraft und Wirkung, wofern sie in der Mitternachtstunde gegraben werden. Ich fand euch auf meinem Wege und hielt euch für einen Erschlagenen, der unter die Mörder gefallen wäre. Darum rüttelt' und schüttelt' ich euch bas, um zu sehen, ob noch Leben in euch sei. Durch diese Rede hatte sich der Graf vom ersten Schreken wieder erholet, und fragte: ist die Wohnung deiner Gebieterin fern von hier? Die Alte erwiederte: ihr Landhaus liegt dort allernächst im Grunde, ich komme eben davon her. So ihr eine Nachtherberge von ihr begeh-

ret, wird sie euch solche nicht versagen. Aber hütet euch das Gastrecht zu verlezen: sie hat eine liebreizende Tochter, die dem Mannsvolk nicht abhold ist, und mit funkelnden Augen den Fremdlingen ins Herz sieht. Die Mutter bewahret ihre Keuschheit wie ein Heiligthum. So fern sie bemerken würde, daß ein unbescheidener Gast der Signora Ughella zu tief in die Augen sähe, verzauberte sie ihn auf der Stelle; denn sie ist eine mächtige Frau, welcher die Kräfte der Natur, und die unsichtbaren Geister unter dem Himmel zu Gebote stehen.

Der Reisige achtete wenig auf diese Rede, er trachtete nur nach einem guten, gastfreundlichen Bette, um der nöthigen Ruhe zu pflegen, und ließ sich um das Uebrige unbekümmert. Er zäumte ungesäumt sein Pferd auf, und war bereit der hagern Wegweiserin zu folgen. Sie geleitete ihn durch Büsche und Gesträuche in ein angenehmes Thal hinab, durch welches ein rascher Bergstrom braußte. Auf einem mit hohen Ulmenbäumen bepflanzten Wege gelangte der ermüdete Pilger, indem er sein Pferd am Zügel führte, an die Gartenwand des Landhauses, welches vom aufgehenden Monde beleuchtet, schon in der Entfernung einen reizenden Anblik gewährte. Die Alte öffnete eine Hinterthür, durch welche der Ankömmling in einen wohlangelegten Lustgarten gelangte, in dem die plätschernden Gewässer der

Springbrunnen die schwüle Abendluft erfrischten. Auf einer Terrasse des Gartens lustwandelten einige Damen, diese angenehme Kühlung und den Anblik des freundlichen Mondes in der wolkenfreien Sommernacht zu geniessen. Die Alte erkannte darunter die Signora Dottorena, und introduzirte bei ihr den fremden Gast, welchen die Eigenthümerin des Landhauses, da sie an seiner Rüstung sah, daß er nicht gemeinen Standes war, mit Anständigkeit empfieng. Sie führte ihn in ihre Wohnung ein, und ließ eine niedliche Abendmahlzeit nebst allerlei Erfrischungen auftragen.

Beim hellen Schimmer der Wachskerzen hatte der Graf Gelegenheit seine Wirthin nebst ihrer Hausgenossenschaft während der Mahlzeit mit aller Bequemlichkeit zu betrachten. Sie war eine Frau von mittlerm Alter und edler Physiognomie. Aus ihren braunen Augen sah Klugheit und Würde hervor, und ihr wälscher Mund öffnete sich mit Anmuth und Wohllaut zum Sprechen. Signora Ughella, ihre Tochter, war die reinste weibliche Form, welche die warme Phantasie des Künstlers hervorzubringen vermag. Zärtlichkeit war der Ausdruk ihrer ganzen Figur, und der schmelzende Blik ihrer Augen durchdrang unwiderstehlich, wie der elektrische Strahl aus den Wolken, jeden Panzer und Harnisch, der ein empfindsames Herz umschloß. Das Gefolge der beiden Da-

men bestund aus drei Jungfrauen, die den Nymphen der keuschen Diana, von Raphaels Pinsel, an Anmuth glichen. Ausser Sir John Bunkel, dem glüklichen Mädchenspäher, der hinter jeder schroffen Felsenwand, in Klüften und Hölen ein Gynäzeum von reizenden Dirnen entdekte, ist es keinem Sterblichen so gut geworden, als dem Grafen Ulrich von Klettenberg, von einem so angenehmen Abentheuer überrascht zu werden, als dieses war: da er so unverhofft aus der nächtlichen Einsamkeit einer unbekannten Wildnis an einen Lustort, den die Liebesgötter zum Aufenthalte schienen erkohren zu haben, sich versezt sah. Er glaubte wenig von Zauberei, und achtete nicht darauf; demungeachtet hatten Nacht und Einsamkeit, die Erscheinung der Alten und ihre Reden, einigen Eindruk auf ihn gemacht, daß ihm etwas Uebernatürliches von dem ländlichen Palaste ahndete, in welchen er eingeführt wurde. Anfangs trat er mit Mißtrauen in die reizende Versammlung der Damen ein, die er daselbst vor sich fand; in der Folge war aber so wenig an der Signora Dottorena, als an ihren Gesellschafterinnen etwas von magischer Zauberei abzumerken, daß er wegen dieses irrigen Verdachtes den Bewohnerinnen der schönen Villa im Herzen Abbitte und Ehrenerklärung that, und ihnen keine andern Künste als die Bezauberungen der Liebe, wozu sie insge-

samt ungemeine Talente zu besizen schienen, beimaß. Die freundliche Aufnahme, deren er genoß, erfüllte sein Gemüth mit Ehrfurcht und Achtung gegen die liebreiche Wirthin und ihr reizendes Gefolge; doch Freund Amor, der in diesem Tempel zu präsidiren schien, hatte keine Macht über ihn, eine neue Schalkheit auszuüben. Er verglich im Geheim die jugendlichen Schönheiten, mit welchen er umgeben war, mit der Wohlgestalt der unüberwindlichen Lukrezia, und sein Herz entschied zu ihrem Vortheil.

Nach einer köstlichen Ruhe, die er genossen hatte, wollte er sich in aller Frühe wieder empfehlen und seine Reise weiter fortsezen; aber die Frau vom Hause ersuchte ihn auf eine so verbindliche Art zu bleiben, und Signora Ughella bat, mit einem so unwiderstehlichen Blik, ihrer Mutter diese Gefälligkeit nicht zu versagen, daß er Gehorsam leisten mußte. Es fehlte nicht an mancherlei Zeitkürzungen und abwechselnden Vergnügen den Gast aufs angenehmste zu unterhalten: man tafelte, promenirte, scherzte und kosete auf eine Art, daß der feine Höfling dadurch Gelegenheit bekam, sich von dieser Seite aufs vortheilhafteste zu zeigen. Abends gaben die Damen eine musikalische Akademie, sie waren insgesamt der Tonkunst wohl erfahren, und die wälschen Kehlen bezauberten das Ohr des deutschen Dilettanten. Zuweilen wurde unter der Begleitung einer Spizharfe und

Queerflöte ein kleiner Ball eröffnet, und im Tanzen suchte Graf Ulrich seinen Meister. Seine Gesellschaft schien den Damen eben so angenehm zu seyn, als ihm die ihrige behagte, und wie das gesellschaftliche Vergnügen sich immer lieber mit einem kleinen Zirkel, als mit dem lästigen Geräusch zahlreicher Assambleen vereinbart; auch Vertraulichkeit das Band der Zunge dort leichter löst, und der traulichen Offenherzigkeit den Zugang gestattet: so gewannen die Gespräche zwischen Wirthin und Gast, da sie sich nicht über die Gemeinpläze der Wetterbeobachtungen, der Moden und politischen Angelegenheiten hinwälzten, täglich mehr Anziehendes und Zutrauliches.

An einem Morgen nach dem Frühstük lustwandelte die Signora mit ihrem noch unbekannten Gaste im Garten, und führte ihn abseits in eine Laube. Sie hatte, seit der ersten Bekanntschaft mit dem Fremdling, eine geheime Schwermuth an ihm bemerkt, welche der wonnige Aufenthalt in ihrem kleinen Tempe nicht hatte vermindern können. Signora war ein Frauenzimmer, so klug und verständig sie auch war, konnte sie doch das Attribut ihres Geschlechts, den Hang zur Neugierde, mit aller Weisheit nicht verläugnen; und so sehr, nach dem beglaubten Zeugnis ihrer Kräuterfrau, die unsichtbaren Geister unter dem Himmel ihr zu Gebote stehen mochten: so hatten

sie, allem Vermuthen nach, von dem fremden Gaste im Hause ihr nichts veroffenbaret. Sie wußte nicht, wer er war, von wannen er kam, und wo er hingedachte, und alles das wünschte sie gleichwohl zu wissen, ihre Neugier zu vergnügen. Also ersah sie diese Gelegenheit ihn auszuforschen, und da er ihr Verlangen nur von ferne merkte, war er willig und bereit, solchem Genüge zu leisten, und erzählte ihr, mit historischer Treue, seinen ganzen Lebenslauf, verschwieg ihr auch nicht den Liebeshandel mit der stolzen Lukrezia, und schüttete ihr sein ganzes Herz aus.

Diese Vertraulichkeit nahm sie sehr günstig auf, erwiederte solche mit ähnlicher Offenherzigkeit, und offenbarte ihm ihre Domestica gleichfalls. Er erfuhr dadurch, daß sie aus einem angesehenen adelichen Geschlechte aus Padua abstamme, als eine frühzeitige Waise von ihren Vormündern sei gezwungen worden, einen reichen Arzt von hohem Alter zu heurathen, der in natürlichen Geheimnissen grosse Erfahrung gehabt; aber über dem mißlungenen Prozeß sich zu verjüngen, welcher dem räthselhaften Grafen Cagliostro, der Sage nach, besser geglükt hat, und ihm zu einem nestorischen Alter von dreihundert Jahren soll verholfen haben, den Geist aufgegeben. Durch ihres Mannes Tod sei sie die Erbin eines beträchtlichen Vermögens und des Nachlasses seiner Schrif-

ten worden. Weil ihr eine zweite Verbindung einzugehen nie gelüstet hätte, wäre sie in der Einsamkeit ihres Witthums darauf verfallen, die Schriften des Erblassers zu studiren, wodurch es ihr gelungen sei, verschiedene nicht gemeine Kenntnisse in den verborgenen Wirkungen der Natur zu erlangen. Zugleich habe sie die Arzneikunst getrieben, und dadurch sich einen solchen Ruhm erworben, daß die hohe Schule ihrer Vaterstadt den Doktorhut ihr aufgesezt, und einen öffentlichen Lehrstuhl zugestanden habe. Die natürliche Magie sei inzwischen immer das Lieblingsfach ihrer Studien gewesen, weshalb sie das Volk für eine Zauberin halte. Den Sommer pflege sie nebst ihrer Tochter und deren Gespielinnen auf diesem angenehmen Maierhofe zuzubringen, welchen sie, um der Alpenkräuter willen in den Tirolischen Gebürgen erkauft habe; im Winter halte sie sich zu Padua auf, und lehre daselbst die Geheimnisse der Natur. Ihr Haus sei dort, um der jungen Leker willen, allen Mannspersonen verschlossen, ausgenommen der Hörsaal, der den Zöglingen des Hippokrates offen stehe. Auf dem Lande sei ihr dagegen jeder Gast willkommen, der die Ruhe des Hauses nicht störe.

Die Signora lenkte hierauf wieder auf die unglükliche Liebe des Grafen ein, und schien gutmüthig an seinen Schiksalen Theil zu nehmen; insonderheit konnte sie ihm ihre Verwun-

derung nicht bergen, daß er der Undankbaren noch mit so fester Anhänglichkeit ergeben sei. Edler Graf! sprach sie, euch stehet schwerlich zu helfen, da ihr lieber der Liebe Schmerzen dulden, als die Süßigkeit der Rache schmeken wollt, die der Verschmäheten Labsal ist. Wenn ihr die Grausame hassen könntet, so wär' es leicht, euch ein Mittel anzuzeigen, wie ihr sie zu Schande und Spott machen, und ihr zwiefach alles Unrecht, das sie euch bewiesen hat, vergelten könntet. Ich weiß ein Limonadenpulver zu bereiten, das die Eigenschaft hat, heisse Liebesglut in dem Herzen derjenigen Person gegen die anzufachen, von welcher der Liebesbecher dargereicht wird. Wenn eure Spröde nur mit den Lippen von dem Zaubertranke kostete, würde alsbald ihr Herz gegen euch entbrennen; wenn ihr nun sie eben so verächtlich von euch stiesset, wie sie euch gethan hat, euer Ohr für ihre Liebkosungen verschlösset, und ihrer Seufzer und Thränen spottetet: so wäret ihr vor den Augen des deutschen Kaiserhofes und aller Welt an ihr gerochen. Wofern ihr aber den raschen Minnetrieb nicht bezähmet hättet, und die ungestüme Flamme den brennbaren Zunder wieder entzündete, daß ihr die Unbesonnenheit begienget, das untrennbare Bündnis mit der Sirene einzugehen: so würdet ihr eine Furie zum Weibe bekommen, die euer Herz mit der Schlangengeissel ihrer Wuth

zerfleischte: denn wenn die Kraft des Pulvers verdünstet ist, bleibet Haß und Groll in der todten Kohle der ausgebrannten Leidenschaft zurük. Wahre Liebe, die durch süsse Einigung zwo gleich gestimmte Seelen in einander schmelzt, bedarf keines Limonadenpulvers, die Gefühle der Zärtlichkeit zu erwärmen. Darum, wo ihr wahrnehmet, daß die feurigste Liebe oft die kältesten Ehegatten macht, möget ihr gedenken, daß nicht die Sympathie, sondern das Limonadenpulver die Liebenden zusammen gepaaret hat; es findet guten Vertrieb in eurem Vaterlande, und gehet stark über die Alpen.

Graf Ulrich bedachte sich ein wenig, und antwortete darauf: die Rache ist süß; aber süsser noch die Liebe, welche mich an die Unerbittliche fesselt. Ich empfinde das Beleidigende ihres Uebermuthes tief in meiner Seele, dennoch kann ich sie nicht hassen. Ich will sie fliehen wie eine Schlange, die mich verwundet hat; aber diesen Muthwillen nicht rächen, sondern ihr verzeihen, und ihr Bild, dieweil ich lebe, in meinem Herzen tragen. Die wälsche Dame machte die Bemerkung, daß die Empfindlichkeit ihres Volkes sich anders arte als die deutsche, und daß eine Beleidigung von der Art, nach ihres Landes Brauch und Sitte, unverzeihlich sei. Doch billigte sie des Grafen gutmüthige Denkungsart und rieth ihm, mit einem so liebevollen Herzen lieber über das Ti-

rolische Gebürg zu den Füssen seiner Herzensgebieterin wieder zurükzueilen und ihre Mißhandlungen zu erdulden, als das Vorhaben auszuführen, eine in seiner Lage unfruchtbare Wallfahrt zum heiligen Grabe zu thun. So gegründet er indessen diesen guten Rath fand, so wenig bezeigte er Lust von dem einmal gefaßten Entschlusse abzustehen, worüber die kluge Frau ohne weitere Einrede lächelte.

Nach einigen Tagen kam er, sich bei der freundlichen Wirthin und ihrer schönen Gesellschafterin zu beurlauben, und sie vergönnte ihm jezt den Abzug nach seinem Gefallen. Am Vorabend des zur Reise anberaumten Tages waren die Damen alle sehr heiter, selbst die Signora, welche ihre Würde und Ernsthaftigkeit nicht leicht ablegte. Diesmal bezeigte sie gleichwohl ein Verlangen mit ihrem Gaste zum Valet noch eine Sarabande zu tanzen. Der Graf hielt sich dadurch sehr geehrt, und that sein Bestes, sich als ein guter Tänzer zu signalisiren, welches der Dame so wohl zu gefallen schien, daß sie die Touren des Tanzes mehrmals wiederholte, bis beide Partien ermüdet waren, und dem Grafen der Schweiß auf der Stirne stund. Als der Tanz geendiget war, führte ihn die flinke Tänzerin, unter dem Schein sich ein wenig zu verkühlen, in ein Kabinet besonders, und nachdem sie die Thür zugethan hatte, nestelte sie ihm, ohne ein Wort zu sa-

gen, das Wammes auf, welches den Grafen von der ehrbaren Frau Wunder nahm; doch ließ er es geschehen, weil er in dem Augenblik nicht wußte, wie er sich in diesem Falle, der ihm noch bei keinem Frauenzimmer vorgekommen war, verhalten sollte. Diese Verlegenheit machte sich die Signora Dottorena zu Nuzen, touschirte mit gewandter Hand die Schulter des Grafen, rükte und drehete daran hin und her, und zog bald darauf etwas aus dem Wammes hervor, das sie flugs in die Schublade einer Truhe verbarg, die sie sogleich verschloß. Die ganze Operation war in wenigen Sekunden gethan, worauf die Tochter des Aeskulap den duldsamen Patienten vor den Spiegel führte, und sprach: sehet da, edler Graf! die Bedingung, unter welcher die spröde Lukrezia euch den Besiz ihres Herzens zugesichert hat, ist erfüllt. Meine Hand hat dem kleinen Makel eurer körperlichen Vollkommenheit abgeholfen: ihr seyd jezt so schlank wie eine Tanne und so gerade wie eine Kerze. Laßt eure Traurigkeit nun schwinden, und ziehet getrosten Muthes nach Goslar: denn der Eigensinn des Fräuleins hat keinen Vorwand mehr, euch zu täuschen.

Graf Ulrich staunte seine eigne Gestalt lange schweigend im Spiegel an, das Uebermaaß der Verwunderung und Freude machte ihn jezt so stumm, wie vorhin die Verlegenheit. Er ließ sich auf ein Knie nieder, faßte die wohlthätige

Hand, welche die Anomalie seines körperlichen Ebenmaasses so glüklich vorgenommen hatte, und fand endlich Worte, die innigste Dankbegierde seiner Wohlthäterin kund zu machen. Sie führte ihn wieder in den Saal zur Gesellschaft zurük: Signora Ughella und ihre drei Gespielinnen klatschten vor Freuden in die Hände, da sie den herrlichen jungen Mann erblikten, der nun ganz ohne Tadel war,

Vor Ungeduld, seine Rükreise anzutreten, konnte er die Nacht kein Auge schliessen. Es gab für ihn kein heiliges Land mehr: seine Sinnen und Gedanken waren nur auf Goslar gerichtet. Er erwartete den Anbruch der Morgenröthe mit sehnlichem Verlangen, verabschiedete sich von der Signora Dottorena und ihren Gesellschafterinnen. Eilig beflügelte er die Füsse des Rosses durch den Stachel seiner ritterlichen Sporen, und trabte voll schmeichelhafter Hoffnung immer den Weg nach Goslar zurük. Die Sehnsucht, mit der schönen Lukrezia wieder einerlei Luft zu athmen, unter einem Dache zu hausen, in einem Gemach zu tafeln, und den Schatten eines Baumes mit ihr zu theilen, ließ ihm nicht Zeit, an den lehrreichen Wahlspruch des Kaisers August zu gedenken: eile mit Weile! Als er bei Brixen die Bergstrasse herabritt, gleitete sein Rosinant aus, und er that einen schweren Fall, daß er den Arm an einem Stein zerschellete. Dieser

Aufenthalt auf der Reise bekümmerte ihn sehr: er fürchtete, Lukrezia möchte in seiner Abwesenheit ihr Herz versagt haben, von einem glüklichen Eroberer sich zum Altar fortreissen lassen, und solchergestalt es ihm unmöglich machen, sie beim Worte zu halten. Um sich auf allen Fall sicher zu stellen, schrieb er einen Brief an seine grosse Gönnerin, die Kaiserin, worinnen er ihr authentischen Bericht von seinem Abentheuer, und auch von dem erlittenen Unfall ertheilte, nebst angefügter demüthiger Bitte, nichts davon bis zu seiner Ankunft laut werden zu lassen, und schikte damit einen reitenden Bothen eilends nach Hofe.

Ihr' Hoheit war aber das Talent der Verschwiegenheit nicht verliehen: ein Geheimnis drükte sie auf dem Herzen, wie ein enger Schuh auf dem Leichdorn. Daher machte sie die empfangene Depesche beim nächsten Courtage der sämmtlichen Antischamber kund, und da der erste Kämmerling und Hofschmeichler, aus Liebedienerei gegen die schöne Lukrezia, einen unterthänigen Zweifel in die Sache sezte, kommunizirte sie ihm diese species facti ad statum legendi im Original, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Dadurch fiel die Relation auch in Graf Ruprechts Hände, der alsbald mit sich zu Rathe gieng, ob es nicht thunlich sei, auf gleiche Weise der Bedingung des Fräuleins Gnüge zu leisten, und dabei seinem Rival noch

oben drein den Rang abzulaufen. Er berechnete die Zeit, welche muthmaßlich bis zur Wiederherstellung des zerschellten Armes seines Mitkompetenten erforderlich seyn dürfte, und fand, daß er den Weg von Goslar nach Roveredo, um der Signora Dottorena einen fliegenden Besuch zu machen, und von ihr das beneficium restitutionis in integrum gleichmässig zu erhalten, — Aufenthalt und Rükweg mit eingerechnet, — eher beendigen könne, wenn er sich nur etwas mehr spute, als die Wundärzte in Brixen ihren Patienten entlassen würden.

Gedacht, gethan! Er ließ seinen Wettrenner sattlen, saß auf, und machte den Ritt mit der Eilfertigkeit eines Zugvogels, der im Herbste in einem andern Welttheile ein wärmeres Klima sucht. Es kostete wenig Mühe den Aufenthalt der Dame, die er suchte, zu erfragen: sie war allenthalben im Lande wohl bekannt. In Ermangelung der Kräuterfrau introduzirte er sich selbst unter dem Incognito eines irrenden Ritters, und genoß eben die freundliche Aufnahme seines Vorgängers. Der sittsamen Haußpatrona mißfielen indessen gar bald des neuen Gastes freie Manieren, die vornehme Frechheit, die ihm aus den Augen sah, und sein zuverlässiger entscheidender Ton; ob sie sich's gleich nicht austhat, und seiner höfischen Insolenz mit viel Schonung begegnete.

Es war schon einigemal des Abends kleiner

Ball nach der musikalischen Akademie gegeben worden, und Graf Ruprecht hatte immer gehofft, daß ihn die Signora auffordern würde; allein sie schien keinen Geschmak mehr am Tanzen zu finden, und gab eine bloße Zuschauerin dabei ab. Ungeachtet er keine Mühe sparte, ihre Gunst zu gewinnen, und die artigsten Schmeicheleien, nach seiner Weise, ihr vorsagte: so wurden sie doch ihrer Seits nur mit kalter Höflichkeit erwiedert. Dagegen schien sein Glüksstern bei Fräulein Ughella aufgegangen zu seyn, ihr Blik munterte ihn auf, dem Berufe zu folgen, welchen er als ein Hofjunker zu haben vermeinte, auf jeden Schleier, der ein Paar schmachtende Augen verbarg, Jagd zu machen, wie ein Seekaper auf jedes Segel, das in seinem Gesichtskreise wehet. Obgleich seine Figur nicht eben sehr anziehend war, so war er doch die einzige Mannsperson in der Gesellschaft auf dem Landhause, und aus Vorliebe für das andere Geschlecht nahm es Donna Ughella, wenn sie keine Vergleichung unter mehreren anstellen konnte, eben nicht so genau mit der Körperform: ihr Herz mußte beschäftiget seyn, wenn sie nicht vor Langerweile sterben sollte. Graf Ruprecht konnte ihren Reizen nicht widerstehen, und da er einer von den leichtsinnigen Kundleuten war, die ein Quintlein gegenwärtigen Genuß gern für einen Zentner zukünftige Hoffnung eintauschen: so vergaß er der

spröden Lukrezia, und erklärte einsweilen die reizende Ughella für die Dame seines Herzens.

Die scharfsichtige Patrona entdekte bald, daß ein Clodius in ihrer Villa das Heilgthum der Vesta verwirre; sie empfand dieses sehr hoch, beschloß dem Spiel ein Ende zu machen, und die Verlezung der Gerechtsame ihres Hauses zu ahnden. Eines Abends proponirte sie einen Ball, und forderte unverhofft den Paladin des Fräuleins zum Tanz auf. Dieser Ehre hatte er sich beinahe verziehen, desto grösser war die Freude, die er empfand, daß die Zeit der vermuthbaren Entbindung von seiner bisherigen Leibesbürde ihm so überraschend kam. Er machte alle die Meisterschritte in der Tanzkunst, die der eigensinnige Vestris der schönen Lilienkönigin zu versagen sich erdreustete, und für diese Künstlerlaune eine wohlverdiente Bastonade nicht empfieng, deren er so würdig war.

Nach geendigter Sarabande winkte Signora ihrem Tänzer, eben so wie vormals dessen Vorgänger, in das an den Salon stossende Kabinet ihr zu folgen, und voll der freudigsten Ahndung folgte ihren Schritten Graf Ruprecht mit dem Höker. Sie nestelte ihm, wie gewöhnlich, das Koller auf, welche etwas mißständige Handlung für eine ehrbare Frau ihn so wenig in Verlegenheit sezte, daß er ihrer geschäftigen Hand vielmehr zu Hülfe kam. Flugs öffnete die Dottorena ihre Truhe, und zog aus einer

Schublade eine Substanz hervor, die einem korpulenten Eyerkuchen ähnlich sah, schob ihm diese rasch in den Busen und sprach: Unbescheidener! nimm dies zur Ahndung des verlezten Gastrechts, winde dich in ein Knauel, und runde dich wie ein Plauel! Indem sie dieses sagte, öffnete sie ein Riechfläschgen, und sprengte ihm eine narkotische Essenz ins Gesicht, davon er betäubt zurük auf einen Sofa sank. Als er wieder zu einiger Besinnung kam, fand er sich von ägyptischer Finsternis umgeben, die Wachskerzen waren erloschen, und alles um ihn her war leer und öde. Bald aber regte sich was an der Thür, der Flügel that sich auf, da trat ein hagres altes Weib herein mit einer brennenden Laterne und leuchtete ihm unter die Augen, welche er alsobald nach der Beschreibung aus Graf Ulrichs Depesche für die Kräuterfrau der Signora Dottorena erkannte. Da er sich vom Sofa erhob, und inne ward, mit welchem ansehnlichen Zuwachs von Korpulenz er begabt war, gerieth er in Wuth und Verzweiflung, er faßte die hagre Matrone beim Leibe und sprach: alte Unholdin! sag an, wo ist deine Frau, die schändliche Zauberin? daß ich mit dem Schwerdte die an mir erwiesene Bosheit räche, oder ich erwürge dich hier auf der Stelle.

Lieber Herr! antwortete die Alte, erzürnet euch nicht über eine geringe Magd, die keinen

Theil hat an der von ihrer Frau an euch verübten Schmach. Die Signora ist nicht mehr hier, sondern nebst ihrem Gefolge, sobald sie aus dem Kabinet kam, davon gezogen. Unterfahet euch nicht, sie aufzusuchen, daß euch nicht noch etwas ärgeres widerfahre; wiewohl ihr sie auch schwerlich finden würdet. Ertraget mit Geduld, was nicht zu ändern stehet. Die Signora ist eine mitleidige Frau, wenn sie ihren Unwillen gegen euch vergessen hat und ihr nach Verlauf von drei Jahren wieder hier einsprecht und euch vor ihr demüthiget, kann sie alles, was sie krumm gemacht hat, wieder so schlicht und gleich machen, daß ihr würdet durch einen Fingerreif schlüpfen können. Der wohlbepakte Lastträger gab, nachdem seine Galle ausgetobt hatte, diesem Vorschlag Gehör, ließ sich bei frühem Morgen von dem Meyer und seinen Knechten in den Sattel heben, und ritt nach seiner Heimath, woselbst er im Verborgenen blieb, bis der Termin würde abgelaufen seyn, welchen ihm die bolanische Matrone zur Wiederaussöhnung mit ihrer Signora gesezt hatte.

Graf Ulrich war indeß genesen, und zog triumphirend in Goslar ein: denn er trug keinen Zweifel, daß seine grosse Gönnerin der stolzen Lukrezia seine Rechte aufs beste werde gewahret haben. Als er nach Hof ritt, der Kaiserin aufzuwarten, war ein solcher Zulauf des Volks,

die wunderbare Veränderung, die sich dem Gerüchte nach an dem Grafen Ulrich mit dem Bühel sollte begeben haben, in Augenschein zu nehmen, daß eine schwarze Abgesandtschaft des Königs von Habyssinien, die Neugierde der löblichen Bürgerschaft nicht mehr hätte reizen können. Die Kaiserin empfieng ihn mit allen Merkmalen ihrer Huld, und führte ihm das Fräulein, wie eine Braut geschmükt entgegen, um sie aus ihrer Hand als einen Ritterdank, daß er der mißlichsten Bedingung Gnüge geleistet, zu empfangen. Ihr Mund willigte in die Verbindung mit dem Grafen ein, und im Taumel des ersten Entzükens untersuchte er nicht, ob dieses Geständnis auch mit den Gesinnungen des Herzens übereinstimme. Noch weniger hatte er daran gedacht, wovon er seiner zukünftigen Gemahlin standesmäßigen Unterhalt verschaffen würde, da seine Grafschaft verpfändet war; oder welches Witthum er ihr in dem Ehekontrakt anweisen könnte. Er befand sich in keiner geringen Verlegenheit, als die Kaiserin, die sich dieser Freierei eifrigst unterzog, ihn befragte, welche Gegensteuer er dem Fräulein für den Brautschaz verschreiben wolle, womit sie dieselbe auszusteuren gedächte; und er gestund, daß er kein Eigenthum weiter besize, als sein Ritterschwerdt, welches er gegen die Feinde des Kaisers also zu gebrauchen gedenke, daß es ihm Ruhm und Belohnung erwerben werde.

Das Fräulein wurde befragt, ob sie an dieser idealischen Gegensteuer ihr wolle gnügen lassen, und der Graf befürchtete schon, daß sie einen neuen Vorwand dadurch suchen würde, der Verbindung zu entschlüpfen. Aber seit der Wiederkehr des Grafen schienen sich ihre Gesinnungen gegen den getreuen Amadis merklich geändert zu haben, sie nahm das Wort, und sprach:

Ich bin nicht in Abrede, edler Graf! einer schweren Liebesprobe euch unterworfen zu haben. Dieweil ihr euch nun dadurch nicht von eurer Liebe abwendig machen lassen, sondern selbst das Unmögliche möglich zu machen versucht habt: so ist es billig, daß ich mich in eure Hand ergebe, ohne eure Hoffnung länger aufzuhalten. Ich begehre kein andres Heuratsgut euch zuzubringen, als mein Herz, und das Bischen Armuth von dem Nachlaß meiner Mutter, wenn sie dereinst die Welt gesegnen wird: dagegen verlange ich auch keine Gegensteuer oder Leibgeding als das eure, welches ihr mir bereits zugesaget habt. Die Kaiserin und all ihr Hofgesinde verwunderten sich höchlich über diese edle Gesinnung des Fräuleins, und Graf Ulrich wurde dadurch innigst gerührt. Er faßte ihre Hand, drükte sie kräftig an seinen Busen, und sprach: habt Dank, edles Fräulein! daß ihr meine Hand jezt nicht verschmähet: ich will ehrlich dran seyn, euch als mein Ehgemahl zu nähren, wie es einem Rit-

ter ziemet, durch diese Faust und mein gutes Schwerdt.

Hierauf ließ die Kaiserin den Bischoff rufen, das liebende Paar einzusegnen, und auf ihre Kosten wurde das Beilager bei Hofe mit grossem Pomp vollzogen. Nachdem das hochzeitliche Geräusch vorüber war, die Heurath bei Hofe und in der Stadt lange gnug bekrittelt und beschwazt, der neuen Ehe auch, nach Maßgabe der mancherlei Gesinnungen des theilnehmenden Publikums, die Nativität gestellt war, und nun niemand mehr von den Neuvermählten Notiz nahm: gedachte Graf Ulrich an sein Versprechen, und rüstete sich ins Heer zu ziehen, seiner Gemahlin ein Erbgut zu erwerben. Sie wollte ihn aber nicht entlassen, und sprach: im Spieljahr der Ehe kommt es euch zu, meinem Willen nachzuleben, hernach möget ihr das Haus regieren und thun, was euch gefällt. Jezt begehr ich, daß ihr mich gen Bamberg zu meiner Mutter geleitet, daß ich sie heimsuche, und daß ihr eure Schwieger als Eidam grüsset. Er antwortete: ihr habt wohl geredet, traute Gemahlin! euer Wille geschehe.

Drauf machte sich das edle Paar auf, und zog gen Bamberg, und in dem mütterlichen Hause war grosse Freude und viel Jubilirens, bei der Ankunft der geliebten Gäste. Das Einzige, was dem Grafen daselbst nicht behagte, war, daß alle Morgen in der Nähe seines

Schlafgemachs ein Huhn gakerte, das ihn aus dem Schlafe störte, der in den Armen seiner zarten Gemahlin ihm so süsse war. Er konnte sich nicht enthalten, seinen Verdruß darüber ihr zu eröffnen, und schwur dem Huhn den Hals umzudrehen, wenn er es in seine Gewalt bekäm. Lukrezia antwortete ihm lächelnd: mit nichten sollt ihr das Hühnlein abwürgen, das jeden Tag ein frisches Ey legt, und dem Hause guten Gewinn bringt. Der Graf verwunderte sich, wie eine verschwenderische Hofdame so plözlich in eine wirthschaftliche Hausfrau sich habe umwandeln können, und erwiederte auf diese Rede: ich habe euch meine Grafschaft aufgeopfert, die ihr verschleudert habt, Pfaffen und Nonnen damit zu mästen, und ihr wollet mir nicht ein elendes Huhn zum Gegenopfer verleihen, daran erkenn ich euch, daß ihr mich nicht liebet. Die junge Frau streichelte ihrem Gemahl die vor Unwillen aufschwellende Wange und sprach: vernehmet, lieber Herzgespiel! daß dieses Hühnlein, das eure Ruhe störet, jeden Morgen ein goldnes Ey leget, darum ist es meiner Mutter lieb und werth, ißt mit ihr aus der Schüssel, und schläft bei ihr in der Kammer. Seit neunzehn Jahren hat es das Haus mit diesen köstlichen Eyern versorgt. Daraus möget ihr urtheilen, ob ich um Lohn der Kaiserin Söldnerin war; ob mich der Eigennuz nach euren Geschenken lüstern machte, und ob

sie etwas über mein Herz vermochten. Ich nahm sie, nicht um euch zu plündern, sondern eure Liebe zu prüfen, und schüttete sie in den Schooß der heiligen Kirche, um mich von dem Verdachte des Eigennuzes zu befreien. Ich wollte, daß die Liebe allein unsere Herzen verbinden sollte, darum nahm ich eure Hand ohne Erbgut, und gab euch die meine ohne Brautschaz; nun solls weder euch an der Grafschaft, noch mir an der Aussteuer fehlen.

Graf Ulrich erstaunte über die Rede seiner Gemahlin: seine Seele schwankte zwischen Glauben und Zweifel. Um den unglaubigen Thomas zu überzeugen, rief sie die Mutter herbei, offenbarte ihr, daß sie das Eyergeheimnis an ihren Gemahl verrathen habe, und überließ es ihr, denselben von der Wahrheit zu überführen. Die gute Mutter schloß ihre Truhen auf, und der verwunderte Eidam stund wie bezaubert da, als er den unermeßlichen Reichthum erblikte. Er gestund, daß der Brautschaz eines güldnen Eyersegens *) ein herrlicher Fund für

*) Das Hühnergeschlecht, das goldne Eyer legt, ist zwar nicht so gemein und zahlreich, wie das übrige Federvieh, es ist aber doch nicht ausgestorben, oder von der Erde vertilgt, wie das Einhorn, welches nicht mit in die Arche gehen wollte. Denn es giebt noch immer Bräute, die dem zukünftigen Ehekonsorten einen güldnen Eyerschaz zur Aussteuer zubringen, zum

einen Grafen ohne Grafschaft sei; jedoch beschwor er mit einem theuren Eide, daß aller Welt Schäze dem Uebermaaß der Liebe gegen seine Gemahlin keinen Zusaz zu geben vermöchten. In kurzem war die verpfändete Grafschaft wieder eingelöst, und noch eine andre dazu erkauft, ohne daß es seiner ritterlichen Talente zu dieser Acquisition bedurfte. Er ließ Wehr und Harnisch ruhen, und verlebte seine Tage in Ruhe, beim Genuß des unwandelbarsten Minneglüks; denn die schöne Lukrezia bewies durch ihr Beispiel, daß die spröden Schönen zuweilen die gefälligsten Gattinnen werden.

Beispiel, Milady Hastings, Fräulein Necker, Fräulein von Matignan, die deutschen Landsmänninnen in Wien nicht zu vergessen. Das leztgenannte Fräulein wäre für einen Grafen ohne Grafschaft eben keine unrechte Partdie. Zur Nachweisung dienet, daß sie die Großtochter des Baron von Breteuil, gegenwärtig dreizehn Jahr alt, und in einem Jahr und sieben Wochen völlig qualifizirt ist, das Brautbett zu besteigen. Schön oder häßlich kommt hier nicht in Anschlag. Wer's Glük hat, die Braut heimzuführen, dem wachsen 400,000 Livres jährlicher Renten zu.

Dämon Amor.

Ehe noch durch die nordische Sündfluth die beßre Hälfte der Insel Rügen am pommerschen Gestade zertrümmert, oder vom Meer verschlungen wurde *), und der mächtige Völkerstamm der Obotriten diese Gegenden bewohnte, herrschte ein junger Fürst, Udo genannt, über diese fruchtbare Insel, die sein väterliches Erbgut war, und residirte in der Stadt Arcon, deren Ruinen jezt tief unter dem Meer begraben liegen. Er hatte sich mit Fräulein Edda, der Tochter eines seiner Vasallen vermählt, und lebte als ein kleiner Monarch, in seinem vom Meer umgrenzten State, in einer glüklichen Unabhängigkeit; liebte seine Unterthanen, that, was ihm recht zu seyn dünkte, und kümmerte sich wenig um das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. In seinem friedlichen Eigenthum fühlte er nichts von der Last der Regierungssorgen; daher glich er mehr einem glüklichen Privatmann, als einem Volksregenten, und besaß das seltene Talent der Fürsten, im Schooß der Ruhe, die güldne Gleichmässigkeit zu geniessen, ohne Langeweile dabei zu empfinden. Wenn er sich ja zuweilen den Umarmun-

*) Im Jahr 1309.

gen seiner Gemahlin entriß, gieng er auf die Jagd: Fischerei und Waidwerk war sein liebster Zeitvertreib.

Einsmals jagte er an der nördlichen Spize seiner Domäne auf einem Vorgebürge, das sich weit in die See erstrekte, und rastete nebst seinem Gefolge während der Hize des Tages unter dem Schatten eines Eichbaums, wo er des herrlichen Anbliks und der Kühlung der wogenden See genoß. Da regte der Sturmwind plözlich die rauschenden Flügel, die Oberfläche des Meeres runzelte sich wie eine zornige Stirn; die hohen Wellen braußten, und zerrannen an den Felsenwänden des Gestades in gischenden Schaum. Ein Schiff kämpfte mit den Fluthen, und war das Spiel der Winde, welche der Mühe des arbeitenden Piloten spotteten, und es dem Wall entgegen führten, wo es auf einer verborgnen Klippe scheiterte. So ein interessantes Schauspiel es auch für das Auge seyn mag, auf festem Grund und Boden die menschliche Verwegenheit mit zwei betrüglichen Elementen ringen zu sehen, so lange der Wettstreit noch unentschieden ist: so sehr empört sich das Herz gegen den Sieg der stärkern Parthei über die schwächere, und die Theilnehmung bietet zum Schuz und der Erhaltung der Unterliegenden allen Kräften auf, die dem menschlichen Willen zu Gebote stehen. Fürst Udo eilte nebst seinem Hofgesinde alsbald an den Strand, den

Schiffbrüchigen beizustehen, und sie, wo möglich, den erzürnten Fluthen zu entreissen. Er bot dem verwegensten Fischer große Prämien, die Unglüklichen, die sich noch über Wasser hielten, zu retten. Aber alle angewandte Mühe war vergebens, das Meer hatte seinen Raub bereits dahin genommen, ehe der hülfreiche Nachen die heftige Brandung durchschneiden konnte.

Nur ein einzelner Mann schwebte auf den Fluthen wie ein leichter Kork daher, und ritt auf einer Tonne, wie auf einem schulgerechten Pferde, das dem Winke des Reuters gehorsamt. Eine heranrollende Welle schleuderte ihn hoch auf den Strand, zu den Füssen des mitleidigen Fürsten, der den Verunglükten mit Leutseligkeit aufnahm, mit troknen Kleidern versehen ließ, und ihn mit Speise und Trank erquikte. Er reichte ihm selbst seinen Mundbecher dar, zum Zeichen, daß er nicht dem Strandrecht als ein Leibeigener verfallen seyn, sondern als ein Gast gehalten werden sollte. Der Fremdling nahm die geschenkte Freiheit mit Dank an, und leerte den Becher auf das Wohl des Strandherrn; war frölich und guten Muths, und schien seines Unglüks ganz vergessen zu haben. Diese philosophische Gleichmüthigkeit gefiel dem Fürsten, und machte ihn neugierig, den Seefahrer näher kennen zu lernen, darum fragte er ihn aus: Fremdling! wer bist du?

Von wannen kommst du? Und was ist dein Gewerbe? Der Geborgene antwortete: ich heisse Waidewuth der Unbekannte, bin ein Schwimmer, komme von der Bernsteinküste aus Bruzzia *) und steuerte auf England zu.

Udo fand in der Phistognomie, in dem Beinamen, und in der Schwimmkunst des Fremdlings etwas, das seine Neugierde zu fragen immer mehr reizte; der Unbekannte wußte seine Antworten aber so zu drehen, daß der Fürst nicht erfuhr, was er eigentlich wissen wollte. Er vermeinte, bei näherer Bekanntschaft ihm die geheimnisvolle Hülle dennoch abzuziehen, und drang nicht weiter in ihn. Darauf gefiel es dem Fürsten die Jagdparthie fortzusezen, er lud den fremden Ankömmling dazu ein, welcher keine Ermüdung spüren ließ, und den Vorschlag mit Vergnügen annahm. Ehe er sich noch in den Sattel schwang, zerschlug er die Tonne, auf welcher er ans Land geschwommen war, und stekte, gleichsam zum Andenken, einen Span davon zu sich.

Während der Jagd bewies er sich nicht minder als einen guten Bogenschüzen, wie er zuvor als ein geschikter Schwimmer sein Talent gezeigt hatte. Der Fürst verließ endlich den Wald, und trabete über das Blachfeld nach seiner Residenz. Er sah unterwegs einige Doh-

*) So hieß in alten Zeiten Preussen.

len aufsteigen, da verdroß es ihn, sein Federspiel nicht zur Hand zu haben, um sie zu beizen. Der Unbekannte vermerkte nicht sobald das Verlangen des Fürsten, als er solchem schon Gnüge that: er zog den Span von der gelehrigen Tonne, die ihm zum Seepferde gedienet hatte, unvermerkt hervor, und warf sie in die Luft, da schwang sich ein Sperber über das Haupt des Fürsten in die Höhe, stieß auf die Dohlen, beizte sie nieder, und gehorchte dem Rufen keines Jägers, als nur allein des Schwimmers, auf dessen Hand er zurük kam; worüber sich der Fürst nebst seiner ganzen Jägerei höchlich verwunderten. Jeder machte insgeheim seine Glossen über den räthselhaften Mann, einige hielten ihn für einen Meergott, andere für einen Zauberer. Udo wußte selbst nicht, was er aus ihm machen sollte, hielt sein Urtheil zurük; doch ahndete er nichts Gemeines von ihm. Er nahm ihn als einen Gast mit in den Palast, pflegte sein aufs Beste, stellte ihn auch seiner Gemahlin, der sanften Edda, vor, und empfahl ihr denselben als einen Freund. Der Unbekannte rechtfertigte durch sein Betragen die gute Meinung, die der Fürst von ihm hegte; er war ein feiner Hofmann, verrieth viele Kenntnisse, und wußte mit artigen Taschenspielerkünsten die Damen gut zu amüsiren; aber weder die ihm bewiesene Güte und Freundschaft, noch der Freudenbecher, den

er oft mit seinem Pfleger leerte, war vermögend das Band der Zunge zu lösen, daß er sich ihm offenbaret hätte. Der spähende Scharfblik des Fürsten merkte ihm zuweilen eine geheime Schwermuth ab, insonderheit wenn ihn Udo zum Augenzeugen seiner häuslichen Glükseligkeit machte, die in den Palästen der Grossen so fremde zu seyn pfleget, als in dem Götterdivan des homerischen Olympus. Diese Beobachtung erwekte dem Fürsten einen Verdacht, als ob der geheimnisvolle Gast gegen seine Gemahlin im Herzen eine unreine Flamme nähre, die er zu erstiken nicht vermöge, und sie auflodern zu lassen sich scheue. Und weil der Saamenstaub des Argwohns, wo er hinfällt, leicht zu einem Giftschwamm wird, der aus einem Atom in einer feuchten Nacht aufschießt, und seine vollkommne Grösse erreicht: so wurde der Fürst eben so geschwind in diesem Irrwahn bestärkt, als er davon befreiet wurde.

Eines Tags, da er mit dem verdächtigen Günstling auf die Jagd ritt, und beide von dem übrigen Gefolge zufälliger Weise abgekommen waren, trat ihn dieser an, und sprach: Guter Fürst! ihr habt euch eines Schiffbrüchigen erbarmet, der für diese Wohlthat nicht undankbar ist. Das Strandrecht machte mich zu eurem Eigenthum; ihr habt mir die Freiheit geschenket, davon ich nun gedenke Gebrauch zu machen, und in meine Heimath zu ziehen; so

es euer Wille ist, mich zu beurlauben. Der Fürst antwortete: Freund! du hast Macht zu thun, was dir gefällt; aber dein Abschied kommt mir unerwartet, sag an, was dich von hinnen treibt? Die Ahndung eines kränkenden Verdachts, versezte Waidewuth der Unbekannte, welchen ihr gegen mich heget, ob mich gleich mein Herz von aller Schuld freispricht. Ihr mißdeutet meine Schwermuth, die einen Grund hat, von dem ihr nichts wähnet, der euch aber unverborgen bleiben soll, so ihr Verlangen traget, solchen in Erfahrung zu bringen. Udo bestürzte über diese Rede, es war ihm schwer zu begreifen, wie der menschliche Scharfsinn vermögend sei, die verborgensten Gedanken des Herzens zu errathen, suchte sich, so gut er konnte, aus der Affäre zu ziehen, und sprach: Gedanken, Freund! sind zollfrei, hat mich ein Irrwahn betrogen, wohl gut! so hast du ihn nicht entgolten: die beste Vertheidigung ist, daß du mir die Ursache deiner Schwermuth offenbarst. Es sei darum! gegenredete Freund Waidewuth. Ich verstehe mich auf die Sterndeutung, habe euch zu Liebe die Adspekten um euer Schiksal befragt, und befunden, daß eine Glüksveränderung euch bevorstehet, die mich beunruhiget. Das ist der Grund meiner Schwermuth, begehrt ihr nähern Bescheid aus der Sache, so höret. Halt ein, fiel Udo dem Unglükspropheten ins Wort, die Adspekten deines An-

tlizes deuten auf nichts Gutes. Daß du an meinem Schiksal Theil nimmst, dank ich dir; doch enthalte dich, es mir zu verkünden, daß mein Unstern mich nicht im Voraus quäle. Der Astrolog schwieg. Udo entließ ihn mit den Empfindungen wahrer Freundschaft, beschenkte ihn reichlich, und er verschwand, ohne daß zu erfahren war, welchen Weg er genommen hatte.

Nach Verlauf weniger Monden erhob sich ein fürchterliches Kriegsgeschrei vom festen Lande her. Das Gerücht erscholl, Cruco der König der Obotriten, der über Meklenburg regierte, rüste sich auszuziehen zum Streit gegen alle Obotritischen Stämme, die sich von der Lehnsverbindung des königlichen Throns frei gemacht hatten, um die abgesonderten Fürstenthümer wieder mit der Krone zu vereinigen. Wider Willen sah Fürst Udo sich genöthiget von diesen auswärtigen Angelegenheiten Notiz zu nehmen. Er schikte Kundschafter aus und erfuhr, daß sich die Sache in der That also verhielt. Obgleich das Ungewitter nur noch in der Ferne wetterleuchtete, so stund doch der Wind gerade nach seiner Insel zu, der es allem Vermuthen nach gar bald über das Meer herwälzen würde. Dabei war ihm nicht wohl zu Muthe. Zwar ließ er von den Sorgen, die ihn drükten, den Unterthanen so wenig spüren, als ein schüchterner Abt seinen Konventualen von dem geheimen Anliegen, daß der furchtbare Kommissar

mit dem Aufhebungsdekret vor der Klosterthür stehe, und daß die lezte Messe gesungen sei, ob er gleich die Mönche fleißig zu Chore treibt, als wenn kein Wechsel bevorstünde. Fürst Udo rüstete sich in aller Eile, so gut er konnte, und verließ sich noch auf den unsichern Schuz des Meers, das seine Insel umfloß. Aber das ungetreue Element schlug sich zur stärkern Parthei, und trug auf seinem breiten Rüken die feindliche Flotte willig an das Gestade seines Territorialherrn.

Der Fürst, der gegen den mächtigern Feind im freien Felde nicht bestehen konnte, wurde in seiner Residenzstadt Arcon belagert, vierzig Tage lang von allen Seiten bestürmt, bis die Stadt, nach einer tapfern Gegenwehr, erobert wurde. Wie alles bunt über gieng, schloß sich ein muthvoller Haufe getreuer Bürger um den Fürsten, sprengte die Pforte auf, und riß sich, wie die Helden Davids, unter Beihülfe der Nacht durchs feindliche Lager, gewannen das Ufer, und stachen mit einem Schifflein, das daselbst vor Anker lag, in die hohe See; unentschlossen, wohin sie ihren Lauf richten sollten. Der Hauch des sauft wehenden Zephirs ließ den Flüchtlingen die Gebürge ihres verlaßnen Vaterlandes nur noch in blauer Ferne sehen; aber die bethränten Blike des unglüklichen Fürsten hiengen noch unbeweglich an dem Gestade seines gewesenen Eigenthums. Er be-

trauerte nicht so sehr den Verlust seiner Herrschaft als die Trennung von seiner geliebten Gemahlin, und einem liebenswürdigen Säuglinge, dem Ebenbilde der holden Mutter, und des zärtlichen Vaters Entzüken. Die Ungewißheit, welches Schiksal die Fürstin und das zarte Pfand der Liebe bei Eroberung der Stadt möchte betroffen haben, ob sie den Siegern als eine Kriegsbeute anheim gefallen; oder von dem ergrimmten Feinde der Kriegswuth wären aufgeopfert worden, sezte ihn in Verzweiflung. Er wußte es seiner getreuen Leibwache wenig Dank, daß sie ihn dem gefräßigen Schwerdt entrissen hatte, und pries die Erschlagenen glüklich, die von keinem nagenden Kummer mehr gequälet wurden.

Das Schiksal schien gegen den unglüklichen Prinzen selbst Mitleiden zu empfinden, und den Wunsch, ein qualenvolles Leben zu beendigen, ihm gewähren zu wollen. Ein wüthender Orkan braußte plözlich über das baltische Meer, ergriff das Schiff, und drehete es wie einen Kreußel um, zerriß das Segel, spaltete den Mastbaum und zerbrach das Steuerruder. Das elende Wrak wurde von den hohen Fluthen bald an die Wolken erhoben, bald in den Abgrund geschleudert, und ein gewaltsamer Stoß an eine Klippe zertrümmerte es endlich ganz. Udo war der erste, der auf des Schiffers Losung: rette sich wer kann, mit gehei-

mem Wonnegefühl sich in das Meer stürzte, seinen Untergang zu beschleunigen. Aber eine unwiderstehliche Gewalt zog ihn wider Willen aus der Tiefe herauf, und eine zurükrollende Welle ließ ihn betäubt am Gestade zurük. Bei seinem Erwachen fand er eine Menge Menschen um sich, die geschäftig waren, seine Lebensgeister zu ermuntern; und da er wieder zur Besonnenheit kam, war Waidewuth der Unbekannte der erste, der ihm in die Augen fiel, und sich's am eifrigsten angelegen seyn ließ, sein Leben von den Pforten des Todes zurük zu rufen. Anstatt für diesen Dienst ihm zu danken, sprach er mit schwacher Stimme und trauriger Gebehrde: Grausamer! hab ich das um dich verdient, daß du mich gewaltsam von dem Gestade der Ruhe in den Pfuhl meiner Leiden zurükstößest, denen mein Geist beinahe entronnen war? Thue Barmherzigkeit an mir, und laß mich in den Fluthen das Grab finden, das ich mit Sehnsucht suche. Laß mich aus deiner Hand sanft vom Ufer hinabgleiten in das empörte Meer: so will ich sie für die eines Wohlthäters erkennen; denn indem sie mich aus den Wogen rettete, war sie die Hand eines Peinigers, der seine barbarische Augenweide daran findet, die Martern eines Unglüklichen zu verlängern.

Waidewuth der Unbekannte reichte ihm freundlich die Hand, und sprach mit weichmüthiger Stimme: euer Unglük, edler Fürst! hat euch zu

Boden gedrükt mit seinem Zentnergewicht; aber es ziemt einem standhaften Manne nicht, darunter zu erliegen, sondern die lezte Kraft anzuwenden, die Last abzuwälzen, und sich wieder empor zu streben. Ehe ihr den Entschluß faßt zu sterben, so schüttet wenigstens euer Anliegen in den Busen eines Mannes, den ihr vormals eurer Freundschaft würdig achtetet, und versaget euch den Trost nicht, zu wissen, daß ihr einen Theilnehmer eurer Schmerzen habet: denn das ist das Labsal der Leidenden. Ach! antwortete der kummervolle Fürst, warum begehrest du, daß ich dir mein Unglük wiederholen soll, dessen Erinnerung mein Herz zerfleischt? Ein mächtiger Feind hat mich meines Fürstenthums beraubt, ich habe mein zartes Ehegemahl nebst dem holden Säugling, dem Pfande keuscher Liebe, verloren! Nun weißt du alles, um meinen Entschluß zu billigen, ein Leben zu verlassen, das mir bittrer ist als der Anblik des Todes. Der leidige Tröster erwiederte: alles das sagten mir die Sterne, als ich sie um euer Schiksal befragte, und das bekümmerte mich in der Seele, als ich von euch schied; aber ihr Adspekt kann euch wieder günstig werden. Verzaget darum nicht, es stehet in der Macht des Schiksals, euch für all euren Verlust reichen Ersaz zu leisten. Ihr seid ein junger rüstiger Mann, wolltet ihr euch um ein Weib zu Tode härmen? Ihr dürft nur wollen,

so wird euch nicht die Hausfrau fehlen, welche euch Kinder gebiehrt, die eurer im Alter pflegen; und verschenkt das Glük nicht Kronen und Fürstenthümer, an wen es will? Es kann euch wieder eines verleihen, wenn ihr dessen zu eurer Glükseligkeit bedürfet. Ein guter Wirth sucht den Groschen wieder zu gewinnen, den er verloren hat; ein läßiger klagt und jammert, legt die Hände in den Schooß, und verarmet.

Fürst Udo saß in tiefer Traurigkeit und sah nach dem Meer, fand in dieser Philosophie für Geist und Herz wenig Kern und Saft, aber Freund Waidemuth hörte nicht auf ihm Trost einzusprechen, daß er sich endlich bewegen ließ, ihm in eine Schifferhütte zu folgen, die unfern vom Strande lag, und daselbst die Verpflegung seines Gastfreundes anzunehmen, die in mässiger Schifferkost bestund. Die romantische Idee verschwand dadurch, die Udo bei der Aufnahme des wunderbaren Fremdlings am rügischen Gestade von demselben gefaßt hatte. Er sah nun, daß dieser Abentheurer weder ein Zauberer, noch ein Flußgott, sondern ein gemeiner Schiffer sei, der sich von seinen Consorten durch nichts unterschied, als daß ihm eine prophetische Gabe verliehen war, die aber wie gewöhnlich im Vaterlande nichts galt. Darum versprach er sich von der gemachten Acquisition seiner Freundschaft in dem gegenwärtigen Zu-

stande wenig Trost. Demungeachtet gefiel ihm der Eifer desselben, nach Vermögen die ihm bewiesene Wohlthat zu erwiedern. Nach einer ländlichen Mahlzeit, welcher doch der Bewillkommungsbecher, mit geistigem Weine gefüllt, nicht fehlte, wies der dienstfertige Wirth dem ermatteten Gaste eine Ruhestätte an, nnd wünschte, daß der güldne Schlaf ihn auf einige Zeit seines Kummers vergessen mache.

Am folgenden Morgen, da Udo sich ermunterte, nahm er zu grosser Verwunderung gewahr, daß er sich nicht mehr in einer Schifferhütte, sondern in einem königlichen Gemach befand, das mit prächtigem Hausgeräthe versehen war. Er lag in einem herrlichen Thronbette auf sanften Pflaumen. Die Sonne begrüßte ihn freundlich durch die hohen Fenster von buntgefärbtem Glas, und es schien, als wenn ihr wohlthätiger Schimmer seine matte Seele wieder neu belebe. Sobald er sich regte, traten eine Menge wohlgekleideter Bedienten herein, und warteten ehrerbietig auf seine Befehle. Die ersten Fragen, die er an sie gelangen ließ, waren natürlich die, ihm zu sagen, wo er sich befinde, wie er in diesen Palast gekommen, und wer der Eigenthümer davon sei. Sie antworteten: er befinde sich in der Stadt Gedan *) am Weichselfluß, in der

*) Der alte Name der Stadt Danzig, daher die lateinische Benennung Gedanum.

königlichen Residenz. Der Beherrscher derselben sei Waidewuth *) der Mächtige.

Udo erstaunte, an dem König der Bernsteinküste wider Vermuthen einen Freund und Bundesgenossen gefunden zu haben, von dem er so viele Wunderdinge hatte sagen hören; aber er hatte sich nicht träumen lassen, daß der Taschenspieler Waidewuth, welchen er bei sich beherbergt hatte, dieser Monarch in eigener Person sei. Ehe er sich von seiner angenehmen Bestürzung erholet hatte, trat der König, mit allen Ehrenzeichen seiner Würde geschmükt, in das Gemach, den Gast zu bewillkommen, und umarmte ihn aufs zärtlichste. Mein Bruder! sprach er, ihr seid hier in eurem Eigenthum, ich freue mich, Gelegenheit gefunden zu haben, die von euch genoßne Freundschaft zu erwiedern. Udo befand sich bei dieser Ueberraschung in keiner geringen Verwirrung, er wurde von dem König als ein Prinz aufgenommen, den er als einen geringen Privatmann bei sich empfangen hatte, und ermangelte nicht, diesen Verstoß gegen die Etikette mit dem strengen Incognito, das Seine Hoheit beobachtet hatte, zu entschuldigen. Um dem niedergeschlagenen

*) Der Name eines alten Königes der preussischen Wenden, in der Volkssprache Wittewuli genannt, den die Tradition für einen grossen Zauberer ausgiebt, und von dessen zwölf Söhnen die preussischen Provinzen sollen seyn benennet worden.

Gaste die traurigen Gedanken zu vertreiben, und ihn zu zerstreuen, entzifferte Waidewuth ihm alles, was ihm der Fürst bei der Landung am rügischen Gestade abzufragen vermeynte, ohne daß seine Neugierde vergnügt wurde.

Ich gieng aus, sprach er, Menschenkunde zu treiben, die Sitten und Gewohnheiten fremder Völker zu beobachten, um mich dadurch zu belehren und zu vervollkommnen; nebenher auch, ich läugn' es nicht, die Töchter des Landes zu beschauen, um mir eine Gemahlin zu suchen. Elfriede, die Tochter des Königs der Ostangeln in Brittannia, war mir ihrer Schönheit und Tugend halber gerühmt worden. In dieser Absicht rüstete ich ein Schiff aus, um mein Gefolge und die Geschenke, die ich der Prinzessin bestimmt hatte, dahin zu bringen, für mich selbst hätte ich keines Schiffs bedurft: ich habe eine Methode, weit sicherer und bequemer zu reisen. In der Gegend eurer Insel überfiel mich ein Sturm, dadurch gieng ich meines Schiffes verlustig; doch der Schade war leicht zu verschmerzen. Während des Orkans bemerkte ich eure Bewegung am Strande, den Nothleidenden hülfreich beizustehen, diese Menschlichkeit gefiel mir, und bewog mich, eure Bekanntschaft zu machen. Die Aufnahme, die ihr mir wiederfahren liesset, gewann euch mein Herz, das war die Ursache des längern Aufenthaltes auf eurer Insel. Dagegen kränkte mich

das Vorauswissen eures unabwendbaren Schiksals peinlich, und das war die Ursache, daß ich davon schied. Wäre dieser Glükswechsel nicht auf der Tafel des Verhängnisses angeschrieben gewesen, hätte ich meine ganze Macht aufgeboten, euch zu beschüzen. Von euch begab ich mich auf die Brautschau nach England; aber ich kam zu spät: die schöne Elfriede hatte bereits ihr Herz versagt, und ich war zu bescheiden, die erste Liebe zu stören, oder zu eigensinnig, nach einem Herzen zu streben, das von der heissen Flamme schon versengt war. Auf dem Rükwege besuchte ich den Hof des Königs Cruco eures Ueberwinders; ich sah daselbst die Prinzessin Obizza, seine Tochter, eine liebliche Dirne, als eine zu finden ist, aber ihr Herz ist keiner Liebe empfänglich, und das meine zu stolz, eine Verschmähung ungerochen zu lassen; darum hütete ich mich, eine Thorheit zu begehen, und unterdrükte eine Leidenschaft, welche die Ruhe zweier Reiche würde gestöret haben, wenn sie mich überwältiget hätte.

Udo konnte nicht begreifen, wie das Glük, das seinem Freunde eine Krone verliehen hatte, ihm die kleine Begünstigung eines genügsamen Liebesgenusses, die es an Hirten und Karrenschieber auszuspenden pflegt, zu versagen schien. Es war augenscheinlich seine Schuld nicht, daß er noch im Cälibat lebte, darum konnte der Fürst sich nicht enthalten, ihm ein-

zugestehen, daß er dieses Räthsel sich nicht aufzulösen wisse. König Waidewuth gab ihm, sonder Rükhalt, diesen Aufschluß darüber. Euch ist unverborgen, daß mir die Gabe verliehen ist, in die Zukunft zu bliken: ihr anderen ziehet blindlings euer Loos, ohne zu wissen, ob ihr einen Treffer oder eine Niete greifen werdet. Ich aber frage bei der Wahl meines Herzens das Schiksal um Rath, und wenn ich befinde, daß der Gewinn nicht auf meiner Seite ist, so stehe ich ab von einer trüglichen Liebe, deren süssen Genuß hinterher der Reue bittrer Wermuthgeschmak vergällt. Die schönsten Hoffnungen sind die täuschendsten. Wenn die Liebenden den Horoskop ihres zukünftigen Verhängnisses zu stellen wüßten, so würden wenige Bräute das Ehebette beschreiten, und das Heuschrekenheer der Hagestolzen würde die Sonne verdunkeln. Udo beschloß diese Unterredung mit seinem Gastfreunde mit dem guten Rathe, den er ihm ertheilte, bei der Wahl des Herzens ein Auge zuzudrüken, und nicht mit Adlerblik die Zukunft, sondern vielmehr die Braut zu entschleiern. Wenn alle Ehekompetenten diese Prozedur befolgten, sezte er hinzu, so stehe nicht zu befürchten, daß die Hagestolzen zu einem Heuschrekenvolk anwachsen werden. Der König der Bernsteinküste gab diesem Rath Gehör, suchte in der Nähe, was er in der Ferne nicht gefunden hatte, theilte Herz und Thron

mit einer Eingebohrnen, hatte auf gut Glük ein gutes Loos gezogen, und der dauerhafte Genuß seines Eheglükes hinterließ keinen Wermuthgeschmak.

So sehr der verbrüderte Monarch darauf bedacht war, die trübe Stirne seines Gastes aufzuheitern, so war doch nichts vermögend, dessen Kummer zu zerstreuen, er blieb immer tiefsinnig und traurig, das Bild seiner Gemahlin schwebte ihm unablässig vor Augen, daher unterließ er nicht, von Zeit zu Zeit den königlichen Seher um ihr Schiksal zu befragen. Ob ihm nun dieser gleich mit Vorbedacht eine Zeitlang auswich, so konnte er dem bedrängten Fürsten endlich doch nicht länger widerstehen, indem er weislich erwog, daß das Schweben zwischen Hoffnung und Furcht peinlicher sei, als die Gewißheit. Er hatte ihm keine gute Bothschaft zu hinterbringen, darum nahm er seinen Weg über einen Gemeinplaz, und sprach: ein verlezter Nerve schmerzet heftiger, als wenn er ganz entzwei geschnitten wird, und ein zerquetschtes Gliedmaaß verursacht peinlichere Empfindung, als wenn es von dem kranken Leibe abgelöset wird. Vernehmet also, mein Bruder! daß eure Gemahlin den Schmerz, von euch getrennt zu seyn, nicht hat überleben können; ihr Schatten umschwebte mich bereits, eh ihr euren Fuß hier ans Land seztet; in Valhala *)

*) Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen der Hel-

findet ihr sie wieder. Aus eurem Mundbecher trank sie den Scheidetrunk der Liebe, welchen sie mit wirksamem Gift vermischte, da ihr hinterbracht wurde, die Stadt sei in der Feinde Gewalt: denn sie hielt es für unanständig, als eine Fürstin die Sklavenfesseln des stolzen Feindes zu tragen.

Udo erhob eine laute Wehklage über den Verlust seiner geliebten Gemahlin, verschloß sich sieben Tage lang in sein Gemach, und betrauerte sie mit Thränen. Am achten Tage aber ging er daraus hervor, heiter und frölich, wie die Sonne nach einem Märzennebel, der unter ihr im Thale verschwindet. Aller Gram war nun aus seinem Herzen vertilgt, und sein Sinn stund in die weite Welt, um zu versuchen, ob ihn die wandelbare Göttin wieder eines günstigen Anbliks würdig achten werde, nachdem ihn sein Schiksal so hart verfolgt hatte.

Er entdekte dieses Vorhaben seinem Busenfreunde, der solches nicht mißbilligte. Ich kann euch, sprach König Waidewuth, kein Glük anbieten, das eurer Würde gemäß sei. Ihr seid als ein unabhängiger Fürst geboren, es ziemt euch auch, als ein solcher zu leben, und euer Fürstenthum, wo möglich, wieder zu erlangen. Die Sterne sind euch nicht abhold: das Glük erwartet euch an der Quelle eures Unglüks.

den und guten Menschen: der Himmel der alten nördlichen Völker.

Fürst Udo machte sich zur Abreise fertig, und Waidewuth unterließ nicht, ihn aufs stattlichste dazu auszurüsten. Da der Abschiedstag herannahete, stellte der König ein herrliches Gastgebot an, zu welchem alle Magnaten seines Reichs eingeladen wurden, und welches neun Tage lang unter mancherlei abwechselnden Lustbarkeiten dauerte. Am lezten Tage führte er seinen Gast abseits ins innere Gemach, um mit ihm zum Valet den traulichen Becher der Freundschaft zu leeren, und als der Wein Stirn und Herz erwärmet, und die Offenherzigkeit das Band der Zunge gelöset hatte, faßte der Wirth den Gast bei der Hand, und redete also:

Noch eins, mein Bruder! ehe wir uns scheiden! Empfahet diesen Fingerreif von mir, als das untrüglichste Freundschaftszeichen; nicht zum Geschenk, sondern als ein anvertrautes Gut, zu eurem Nuzen und Frommen, so lange ihr dessen bedürfet. Zugleich vernehmet ein Geheimnis, daraus ihr erkennen möget, daß sich mein Herz gegen euch eröffnet hat. Alle Welt hält mich für einen grossen Zauberer: ich verstehe mich auf die Zauberei so wenig, als ein neugebohrnes Kind aus Mutterleibe. Aber das ist nun einmal, wie euch nicht unbekannt seyn kann, das Loos der Fürsten, daß ihnen Eigenschaften zugeschrieben werden, die sie nicht besizen. Die Weissagung aus dem Gestirn ist mir verliehen: aber meine ganze Zauberei besteht

in diesem Ringe, den mir ein weiser Mann, der mein Freund war, verehrte, als er starb. Ein kleiner geschmeidiger Dämon ist in dessen Krystall verschlossen, der sich in alle Gestalten formen läßt, die ihm der Besizer des Ringes zu geben wünscht. Er ist ohne Schalkheit, schnell, dienstfertig und treu. Er war es, der als eine ledige Tonne gestaltet, mich an euer Ufer trug: er war in dem Span, den ich davon nahm, und welchen ich zu eurem Vergnügen befiederte, daß er in Gestalt eines Sperbers die Dohlen beizte, und auf meine Hand zurükkehrte, auf der ich ihn in eure Residenz brachte. Er belustigte euren Hof durch mancherlei Possenspiel, und erwarb mir den Ruf eines geschikten Taschenspielers; trug mich aus eurer Insel über Meer nach England, in der Gestalt eines leichten Nachens, und von da zürük ans meklenburgische Gestade. Hier verwandelte ich ihn in ein beflügeltes Roß, worauf er mich auf seinem Rüken gemächlich in meine Staten zurük trug. Auch ich will euch nicht verhehlen, daß er mein treuer Kundschafter gewesen ist, der mir Botschaft von eurem Schiksal brachte. Auf meinen Befehl lenkte er euer Schifflein, als ein lauer Zephir, an die Bernsteinküste, und da der Orkan es zertrümmerte, zog er euch aus den Fluthen an den Strand, und trug euch auf seinen Schultern, als ihr schliefet, in diesen Palast.

Um die Hälfte meines Reiches wär' mir der dienstbare Dämon nicht feil. Aber weil ich euch mit Liebe umfasse, will ich auf Treu und Glauben ihn eine Zeitlang euch zum Gebrauch darleihen, und wenn ihr dessen nicht mehr benöthiget seid, so laßt ihn, als einen Sperber gestaltet, wieder zu mir fliegen mit dem Ringe im Schnabel. Wenn ihr den Geist aus demselben zu eurem Dienste hervorrufen wollet, so drehet den Reif am Finger dreimal rechts; alsbald wird er frei, und ist bereit, eure Befehle auszurichten. Drehet ihr aber den Ring dreimal links, so kehret er in seine kristallene Wohnung zurük. Fürst Udo nahm das Pfand der Freundschaft mit innigstem Danke, besah den Ring, und bemerkte in dem durchsichtigen Kristall ein trübes Wölklein, woraus die Phantasie eben so leicht einen kleinen Teufel schuf, mit zwei Hörnern, Krallen, Schwanz und Pferdefuß, als sie aus dem Wölklein im Mond einen Mann mit der Dornwelle auf dem Rüken gebildet hat.

Udo nahm den Weg, nach der empfindsamsten Beurlaubung von seinem prophetischen Jonathan, nach dessen Ausspruche, gerade auf Meklenburg zu: die Hermenevtik des gesunden Menschenverstandes wußte von der Quelle seines Unglüks keine schiklichere Auslegung zu finden. Er hatte beschlossen, das strengste Inkognito daselbst zu beobachten, und so unglaub-

lich es ihm auch vorkam, in der Residenz seines Ueberwinders groß Glük zu machen, so grübelte er darüber doch nicht lange, und überließ es der Zeit und dem Erfolg, ihm dieses Problem zu lösen. Die Stadt Meklenburg war die Hauptstadt im Königreich der Obotriten, und der Wohnsiz ihrer Regenten. Sie war das europäische Bagdad oder Kairo, in Ansehung der Größe und Volksmenge, oder vielmehr das deutsche London und Paris. *) Cruco hatte sie auf den Gipfel ihrer Grösse und ihres Wohlstandes erhoben: er hielt daselbst einen glänzenden Hof, und verpflanzte dahin alle überwundene Fürsten und Vasallen, die er in seine Gewalt bekam. Er hatte die Grenzen seines Reichs auf eine glorreiche Art, vermöge des Rechtes des Stärkern über den Schwächern, erweitert, und den gesammten Völkerstamm der Obotriten seinem Zepter unterworfen; dem ungeachtet war seine Glükseligkeit nicht vollkommen: es fehlte ihm an einem männlichen Reichserben. Fräulein Obizza, seine einzige Tochter, war der Thronfolge nicht fähig: denn alle nördliche Völker gehorchten damals dem salischen Gesez. Der König meinte gleichwohl ein Mittel gefunden zu haben, die Regierungsfolge bei seinem Geschlecht zu erhal-

*) Das scheinet die griechische Benennung der Stadt Meklenburg, Megalopolis, zu bestätigen, von welcher in der Folge das Land den Namen geerbet hat.

ten, und hatte durch eine pragmatische Sanction den erstgebohrnen Sohn seiner Tochter, an welchen Prinzen sie auch würde vermählt werden, sich zum Thronfolger ausbedungen. Allein die Prinzessin hatte, bei allen ihr verliehenen Reizen, den so seltenen Fehler ihres Geschlechts, daß sie gegen das andre Geschlecht eine unüberwindliche Abneigung hegte. Sie hatte die glänzendsten Verbindungen ausgeschlagen, und da ihr Vater sie aufs zärtlichste liebte, und ihr nicht den Zwang auferlegen wollte, nach Sitte der Fürstentöchter, die Liebe als ein Statsgeschäfte zu betreiben: so wünschte er wenigstens, daß sie aus der Liebe eine Herzensangelegenheit machen, und sich aus Neigung einen Gemahl wählen möchte. Doch auch diesen Wunsch wollte ihm das Fräulein nicht gewähren: ihre Stunde war entweder noch nicht kommen; oder Mutter Natur hatte ihr die süßen Empfindungen, mit welchen sie gegen ihre reizenden Töchter oft so verschwenderisch umgehet, ganz versagt.

Dem Vater Cruco verging darüber alle Geduld, er war um einen Thronfolger verlegen, und fand sich gedrungen, jedem Freubeuter Macht und Gewalt zu geben, sein Heil zu versuchen, auf das Herz der schönen Obizza Jagd zu machen, und verhieß dem Eroberer das Fürstenthum Rügen als eine Prämie. Dieser Köker lokte eine Menge Glüksritter von allen 4 Winden des Himmels nach Meklenburg, die

das Herz der unempfindsamen Obizza zu bestürmen kamen. Alle genossen am Hofe eine günstige Aufnahme, die Prinzessin durfte auf des Vaters Geheiß keinem den Zutritt versagen. Es wäre fürwahr das bunteste Schauspiel für das Auge eines philosophischen Beobachters gewesen, die Operationen einer Menge von Gekken zu belauschen, die das Fräulein, wie ein dichter Dunstkreis einen Schweifstern, umnebelten, und davon jeder nach seiner eignen Methode, ihr unbezwingliches Herz zu erringen strebte. Einige vermeinten verstohlner Weise sich hinein zu schleichen, sich hinein zu winseln, hinein zu stehlen, oder es zu erschmeicheln: andere waghalsten, es mit wildem Ungestüm, gleich im ersten Rennen zu erlaufen. Doch dieser Unsinn diente nur die Prinzessin in ihrem Männerhasse zu bestärken, und ihre Verachtung gegen das andere Geschlecht dergestalt zu mehren, daß auch ein Endymion keinen Eindruk auf sie würde gemacht haben.

Udo gelangte während dieser sonderbaren Epoke im Meklenburgischen an. Weil er verlegen war, unter welchem Namen er sich bei Hofe introduciren sollte, so schloß er sich an die Freierkohorte an. Es fiel ihm zwar auf, daß gerade sein Fürstenthum für die Preißaufgabe ausgesezt war: gleichwohl kam ihm der Gedanke nicht ein, auf diesem Wege zum Besiz seines verlornen Eigenthums wieder zu gelangen. Er

sah indessen die Prinzessin, und wider Vermuthen erregte ihr Anblik in seiner Seele ein überraschendes Entzüken, eine gewisse Unruhe störte seinen Schlaf, er ward ein Träumer, und in allen Phantasien des Schlummers mischte sich die Grazie des Meklenburger Hofes. Dadurch ward er bald inne, daß eine eben so unwiderstehliche Macht, als die war, welche ihn an der Bernsteinküste aus dem Abgrund empor hob, ihn zu der Prinzessin hinzog. Allein sie schien ihn unter dem Gedränge der sie umgebenden Freierkohorte nicht zu bemerken.

Bisher hatte er von Freund Waidewuths Spende noch keinen Gebrauch zu machen gewußt; jezt dachte er auf einen Versuch, dem dienstfertigen Dämon ein Geschäfte zu geben. Er gestaltete ihn in den niedlichsten Amor um, der je der Phantasie des Minnesängers Jacobi vorgeschwebt hat, und verschloß ihn in eine goldne Nadelbüchse, mit gemeßner Ordre, alle Funktionen des Liebesgottes bei der Person zu seinem Vortheil zu verrichten, welche die Büchse öffnen würde.

An einem schönen Abend befand sich der Hof in dem königlichen Lustgarten. Ein kleiner Wirbelwind, der sich erhoben hatte, brachte den Schleier der Prinzessin in Unordnung. Sie foderte eine Nadel, um ihn wieder anzuheften. Fürst Udo eilte alsbald herbei, ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder, und überreichte ihr die

goldne Büchse, welche ein gefährlicher Geschenk in sich schloß, als weiland die berüchtigte Büchse der Pandora. Die Prinzessin öffnete solche ohne Verdacht, da schlüpfte Dämon Amor in ihren Busen, und verwundete sie mit seinem güldnen Pfeil. Udo entfernte sich augenbliklich, voll Unruhe, welchen Erfolg seine Unternehmung haben würde.

Des folgenden Tages ward er mit Entzüken gewahr, daß ihn die schönen Augen des spröden Fräuleins unter dem Haufen ihrer Champions suchten. Am dritten Tage bemerkte die schlaue Aya, daß sich in dem Herzen ihrer Herrschaft, zum Vortheil des unbekannten Ritters, eine kleine Gährung erzeugt habe. Am vierten Tage sprach der Hof schon laut von dieser ausserordentlichen Erscheinung. Der König selbst erhielt unter der Hand Nachricht davon, war darüber ausserordentlich erfreuet, und wünschte sich Glük, daß seine weisen Maaßregeln so gute Wirkung gethan hatten. Er zögerte keinen Augenblik, die verschämte Obizza um die Angelegenheiten ihres Herzens zu befragen, und sie hatte dieses so wenig in ihrer Gewalt, daß sie den Schleier über das Gesicht zog, unter der Beschattung desselben das freie Geständnis ablegte, der unbekannte Ritter habe ihr Herz gewonnen.

Udo empfieng zum Erstaunen des ganzen Hofes das Fräulein von der Hand des Königs, als ein Mann ohne Namen. Nachdem bereits die Ehetrak-

taten in Richtigkeit gebracht waren, befragte ihn erst der erfreute Vater der zärtlichen Braut, weß Standes und Herkommens er sei? Und er offenbarte sich demselben nun ohne Zurükhaltung. Cruco war hoch erfreut, daß er Gelegenheit fand, das dem Fürsten von Rügen bewiesene Unrecht mit reichem Wucher zu ersezen. Udo aber verharrete noch so lange am Hofe, bis der Thronerbe geboren war. Ein herrlicher Knabe, den Vater Cruco aus den Händen seiner Tochter voll Wonne empfing, und nun ließ er seinen Eidam sein vormaliges Eigenthum in Besiz nehmen. Da dieser des Dämons nicht mehr bedurfte, sandte er ihn, als Sperber gestaltet, der Abrede gemäß, mit dem Ringe im Schnabel, an den freundschaftlichen Eigenthümer mit vielem Dank zurük.

Seit der Zeit hat Dämon Amor noch manches Ehebündnis gestiftet, aber es ist ihm keins wieder so gut gelungen, als das mit dem Fürsten Udo und der zärtlichen Obizza von Meklenburg. Denn wo er sonst den Freiwerber macht, da pflegt das zärtliche Paar, das er zusammen führt, in der Folge bei der Hize irgend eines lebhaften Hauszwistes, sich leicht das freimüthige Geständnis zu thun: der Teufel hat uns gepaart!

Ende des vierten Theils.

L. D.
Musaius.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Musäus, Johann Karl August, 1735-1787

Volksmährchen der Deutschen

Bd.: 4

Frankfurt ; Leipzig (1796)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4967 -3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261202-9
VD18 12506605-001